D. Erich Pondoppidans

Prokanzlers der Universität zu Kopenhagen,

Schrift- und Vernunftmäßige

Abhandlung

I. Von der Unsterblichkeit menschlicher Seelen,

II. Von deren Befinden in dem Tode,

III. Von deren Zustand gleich nach dem Tode,

bis an das jüngste Gericht.

Zweyte Auflage.

Vivimus morituri, victuri morimur.

Kopenhagen und Leipzig, 1766.
verlegts Gab. Christ. Rothens Wittwe und C. G. Profft.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Gedanken von den letzten Dingen sollten zwar keinem Sterblichen etwas Fremdes seyn, doch ist es am natürlichsten, daß wir Alten, vor a dern, damit umgehen und unsere Betrachtung vornemlich dahin richten.

Das wahre Sprichwort sagt: Ein Junger kann, ein Alter muß ster-

ben. Dannenhero dünkt mich, daß unter allen Thorheiten, die das Alter verunehren, keine grösser sey, als wenn man das Auge seines Gemüths von dem Tode und der darauf folgenden Ewigkeit mit Fleiß abkehret.

So machte es ein gewisser Herr von hohem Stande, in dessen prächtiger Wohnung ich einsmals, vor vielen Jahren mit Verwunderung alle die gemahlten Sinnbilder, welche den Tod und die Kürze des menschlichen Lebens vorstellten, da, wo sie zuvor in seinen Gemächern gesehen worden, mit Fleiß überstrichen und ausgelöschet fand. Ich fragte, aus was Ursache solches geschehen? und bekam zur Antwort: Dieser Herr meynte: man müsse um der Ergötzlichkeiten des Lebens desto sicherer zu geniessen die Todesgedanken so lange als möglich, ausschliessen und entfernen. Ein Vorsatz, der ihm auch in so weit geglücket,

glücket, denn kurz darauf starb er unerinnert, Gott weiß, in welchem Zustand.

Der Grund dieser gefährlichen Gemüths-Krankheit ist, wie leicht zu merken, eine herrschende Liebe der Welt, und derer sinnlichen Ergötzungen, welche durch Erblickung eines Todten-Kopfs, oder desgleichen, plötzlich aufgehalten und gestöhret werden. Hierzu trägt auch vieles bey ein gewisser Mangel, der, in den hieher gehörenden münd- oder schriftlichen Unterweisungen, nur gar zu oft gefunden wird. Manche Schriften und Predigten von dieser Materie, stellen nur allein die Sterblichkeit des Menschen vor Augen: dabey bleibts gemeiniglich, oder man handelt doch zu wenig von der Seelen Unsterblichkeit, und ihrem unterschiedlichen Zustande in einer bevorstehenden Ewigkeit, wie auch

 von

von dem Zusammenhange des künftigen Schicksals mit dem gegenwärtigen Verhalten: da doch der Tod an und vor sich selbst ein sehr kurzer Uebergang ist, und an der unfehlbaren Gewißheit desselbigen nicht gezweifelt werden würde, wenn gleich die heilige Schrift nichts davon sagte.

Hingegen, was die Unsterblichkeit der Seelen und deren ungleichen Zustand ausser dem Leibe betrifft, bin ich der Meynung, daß dasjenige, was öffentlich davon gelehrt wird, Verhältnißweise, gemeiniglich zu wenig und unzulänglich sey, den Geschmack und die Aufmerksamkeit des Gemüths ausserhalb den Gränzen dieser Welt zu ziehen, obschon so wohl die Vernunft einigermassen, als fürnemlich die Offenbahrung des göttlichen Worts gnugsame Gründe an die Hand geben, wo nicht unsere unzeitige Neugier zu

stillen, dennoch das Augenmerk der Religion zu erreichen.

Dieses letztere ist ja hauptsächlich, uns in der Zeit zu der Ewigkeit zu bereiten, folglich auch mit dem Tode bessere Bekanntschaft oder Freundschaft zu machen, und uns eine mehrere Versicherung zu geben, daß dieser Schiffmann uns unterweges nicht ersauffen oder in einen beständigen Tod versenken, sondern in eine andere Landschaft überführen wolle, die lustig und glückselig genug ist, unsere Gedanken und Begierden von der gegenwärtigen vergänglichen Welt abzulocken, welche uns ohne dies, bald verlassen wird, wir mögen so klug seyn oder nicht, sie bey Zeiten zu verläugnen, uns reisefertig zu machen, und uns zu gewöhnen, alles entbehren zu können, mit dem Beding, daß wir dagegen der Gnade Gottes uns

eines nähern Umgangs mit ihm in jener Welt, vergewissert werden.

Neugierig sind wir Menschen doch in einigem Grade, und lassen uns nicht, so wie die Thiere, genügen, in dem gegenwärtigen zu ruhen. Gerne möchten wir unserer Freunde, und noch mehr unser eigenes bevorstehendes Schicksal, auch so gar in Kleinigkeiten wissen, die nicht viel zu unserer wesentlichen Wohlfahrt beytragen. Weit vernünftiger würden wir handeln, wenn wir diese Lust anwendeten, das jedem Augenblick sich nähernde ewige Schicksal unserer Seelen zu erforschen. Ob wir annoch in dieser Welt einige merkliche Veränderung im Guten oder Bösen erleben werden, solches ist, Gott lob, vor unsern Augen verborgen, damit ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe: und wäre es auch schon möglich, sich ein richtiges Erkenntnis des bevorstehenden

zu verschaffen; so würde doch dieses eine der thörichsten Vermessenheiten seyn, die *wir* begehen könnten. Eins aber ist *uns* unfehlbar gewiß, und wohl erlaubt, ja befohlen, vorher zu untersuchen, sintemal es unfehlbar eintreffen wird, nemlich daß wir durch den Tod den Weg alles Fleisches gehen, und alsdenn in einen, von dem gegenwärtigen ganz unterschiedenen Zustand, versetzet werden. Dieses, sage ich, verdienet das allerfleißigste Nachdenken unsers Geistes, wofern wir sonst dem grossen Artikel von der Seelen Unsterblichkeit Beyfall geben, und daß dieser Geist nicht wie der Leib der Verwesung unterworfen sey, sondern fortfahre zu denken, und Gutes oder Böses sich vorzustellen, wie auch als eben derselbige, sich bewust zu seyn, der neulich in dem Leibe seinen Umgang gehabt.

Diese Art einer gründlichen Untersuchung, um von nurgedachten Wahrheiten eine völlige Ueberzeugung und Versicherung zu erlangen, ist wohl das allerwichtigste, womit ein forschendes Gemüth umgehen kann, bevorab zu einer solchen Zeit, da die Thorheiten der alten Sadducäer und Epicurer den Kopf empor heben, und aus einem ansehnlichen philosophischen Tone, mit Geringschätzung eines gewissern prophetischen Worts, reden. Letzteres allein ist für diejenigen Christen genug, welche dem Worte vollkommen beyfallen. Da aber diese auch vernünftige Menschen sind, folglich keinen wahren Widerspruch der Schrift und der Vernunft, als welche beyde von Gott sind, leiden müssen: So äussert sich, in einem Welt-Alter mehr als in dem andern, die Nothwendigkeit der Uebereinstimmung beyder Lichter, deren bald

Aber-

Aberglaube und fanatische Grillen das eine, bald ein Sadducäischer Unglaube das andere auslöschen wollen.

Es ist mit diesen Feinden der Wahrheit gar nichts neues, doch kommt zu unsern Zeiten der Unglaube meist empor. Davon zeugen so viele Schriften dieser Gattung, so den Glauben der Menschen von der Unsterblichkeit ihrer Seelen und dem unterschiedlichen Zustand derselben in einer andern Welt, zu untergraben suchen (*). Ein

*) Dieser Gift ist am allergefährlichsten, wenn er in einer Vermischung von artigen und sinnreichen, obgleich von wahrer Gründlichkeit noch so weit entfernten Einfällen, vorgetragen wird. Z. E. In der Vorrede des Trauerspiels **Merope**, sagt M. Voltaire: Je vais vous prouver que vous etes immortel, me dit mon docteur. Mais vraiment il me fera plaisir, j'ai tout aussi grand'envie que lui, d'étre immortel. Je n'ai fait *la Henriade*

Ein Grundartickel von solcher Wichtigkeit, daß wo der fällt, alle Religion zugleich dahin fallen muß, ja so gar auch die bloß natürliche Religion, als das allerletzte Band des menschlichen Gewissens, mithin der bürgerlichen Gesellschaft, weswegen die Handhabung desselben allen Landes-Obrigkeiten, als Obrigkeiten höchst angelegen ist.

Diese Betrachtungen sind es, die mein Gemüth erweckt haben, von der **Seelen Unsterblichkeit und ihrem Zustande in und nach dem Tode,** auf das einstimmige Licht der Vernunft so wohl, als der Schrift gegründet, ein Zeugniß abzulegen. Mein Alter und nahe bevorstehender Abschied hat sol-

de que pour cela. Mais mon homme se croit bien plus sûr de l'immortalité par ses argumens, que moi par ma Henriade. *Vanitas vanitatum & metaphysica vanitas.*

solchem Vorsatz einen etwas mehrern Nachdruck gegeben. Von vielen Jahren her habe ich einen Trieb gehabt, in unsrer Sprache und vor meinen Landsleuten, von dem, was zu ihrer zeitlichen und ewigen Wohlfart dienet, zu zeugen: allein zur Abhandlung dieser Materie, mehr als irgend einiger andern, ist in meinem Alter der Trieb grösser gewesen. Daraus habe ich zugleich geschlossen, daß meine übrige Zeit kurz seyn werde, und daß der Wink von Gott dieser sey: Age, quod agendum est, instat æternitas.

Wer reisefertig stehet in ein fremdes Land zu ziehen, der pflegt die dahin gehörige Land-Karten, Journäle und Beschreibungen mit dem grösten Fleiß nachzusehen: so verhält sichs mit mir. Bald werde ich den Weg alles Fleisches gehen. Was zur genauern Erkenntniß der Reise durch den Tod zum Leben

dienet,

dienet, ist mir nunmehro von gedoppelter Wichtigkeit, ja auch zum doppelten Vergnügen. Indem ich die Gedanken anderer mit den meinigen vom Tode, von der Unsterblichkeit und einem Leben in der zukünftigen Welt zusammenhalte, ist mir die Reise angenehm, da sie mir bereits ziemlich wohl bekannt zu seyn dünket, so weit die Schrift und die Vernunft solches in diesem Leben erlauben.

Ver=

Verzeichniß über den Innhalt eines jeden Kapitels.

Das erste Kapitel.
Summarische Betrachtung der Lehre von der Unsterblichkeit der Seelen . . pag. 1.
Das zweyte Kapitel.
Die Seele ist nicht materiel wie der Leib, sondern ein geistliches und ganz einfaches Wesen; daher ist es keine natürliche Folge, daß der Tod des Leibes den Tod der Seelen nach sich ziehen müsse . . p. 16.
Das dritte Kapitel.
Beantwortung des Einwurfs, welcher von den Seelen der Thiere hergenommen wird, und der Frage ob sie sterblich, oder unsterblich seyn, indem sie gleichfals einfache Wesen zu seyn scheinen . . p. 37.
Das vierte Kapitel.
Näherer Beweis, daß die Seele ohne den Leib bestehen könne und daß der Tod des Leibes ihrer Unsterblichkeit nicht wiederspreche . . p. 46.
Das fünfte Kapitel.
Daß die Seele wirklich ohne den Leib bestehe, kraft ihrer eigenen natürlichen Unsterblichkeit, so weit die Vernunft sehen kann und bis die Allmacht Gottes sie durch ein Wunder zernichten wolle . . . . p. 53.
Das sechste Kapitel.
Die Unsterblichkeit der Seelen wird durch einen sehr wahrscheinlichen Schluß bekräftiget, welcher auf ihre unermüdete Kraft zu denken, und ihre unersättliche Neubegierde gegründet wird . . . p. 68.

Das

Das siebende Kapitel.
Selbige Wahrheit wird aus den andern Kräften der Seele, sonderlich aus dem Willen und Gewissen, geschlossen . . p. 82.
Das achte Kapitel.
Aus der Haushaltung Gottes mit der Welt und Betrachtung seiner Eigenschaften, werden mehr vernünftige Beweise, für die Unsterblichkeit der Seele hergenommen . . p. 97.
Das neunte Kapitel.
Historische Beweise, aus der ältesten und mehresten Nationen Glauben von der Seelen Unsterblichkeit hergenommen . . p. 127.
Das zehente Kapitel.
Fortsetzung selbiger historischer Beweisthümer, von dem Glauben und Beyfall aller Nationen, zu allen Zeiten, hergenommen p. 142.
Das eilfte Kapitel.
Andere historische Beweise, in so weit selbige aus einiger Erfahrung von abgeschiedenen Seelen und Geistern können beygebracht werden p. 165.
Das zwölfte Kapitel.
Eine Sammlung derjenigen Schriftstellen, die der Seelen Unsterblichkeit bekräftigen p. 194.
Das dreyzehente Kapitel.
Fortsetzung solcher biblischen Beweise p. 217.
Das vierzehente Kapitel.
Von dem natürlichen Tode, oder der Scheidung der Seelen von dem Leibe p. 241.
Das funfzehnte Kapitel.
Von dem ungleichen Zustande, worinn sich die Seelen der guten und bösen Menschen, zwischen dem Tode und jüngsten Gericht befinden p. 266.
Das sechszehente Kapitel.
Einiger alten Kirchenlehrer Meynungen vom Zustand der abgeschiedenen Seelen . p. 292
Das siebzehente Kapitel.
Einiger neuerer Kirchenlehrer besondere Meynungen, diese Sache betreffend . . p. 301.

Das

Das erste Kapitel.

Summarische Betrachtung der Lehre von der Unsterblichkeit der Seelen.

Daß unser HErr Jesus Christus mit allem Recht genennet werde derjenige große Prophet oder Lehrer, der in die Welt kommen solte, und daß eine der allerwichtigsten Wahrheiten, welche sein prophetisches Amt zum Gegenstande hatte, die Unsterblichkeit der Seelen, oder deren Leben nach dem Tode, gewesen sey, solches giebt sein Apostel St. Paulus in der 2ten Epistel an den Timotheum C. 1. v. 10. mit diesen Worten deutlich zu erkennen: **Er hat dem Tode die Macht genommen, und Leben und ein unvergängliches Wesen ans Licht bracht durch das Evange-**

lium. Das ist: Er hat diese Sache aus dem Schatten und Dämmerung der vorigen Zeiten heraus geholet, und selbige in ihr völliges Licht, weit außer allem Zweifel, bey allen denen gesetzt, die nicht fernerhin sehend blind seyn, und am Mittage im Finstern tappen wollen (*).

Dieser Vorzug der Christlichen Religion läßt sich nicht besser erkennen, als wenn wir mit unsern Gedanken ein wenig zurück gehen, um zu betrachten, wie groß oder klein das Licht gewesen, in welchem diese Lehre vor Christi Zukunft gestanden. Auch so gar innerhalb der Kirchen altes Testaments, oder bey den Nachkommen Abrahams, woselbst diese große Wahrheit niemals verschwunden, oder ganz verlohren gegangen, ist gleichwohl dieselbige, so, wie unterschiedliche andere Lehren, z. E. die von der Erlösung durch den Tod eines Mittlers, vom Gottesdienst im Geist und in der Wahrheit, vom Beruf der Heyden, und dergleichen Haupt-Wahrheiten, mit vieler Dunkelheit, Undeutlichkeit und Zweifel umgeben gewesen. Dieses gieng so weit, daß selbst im Schooße der Kirche, die

(*) Der Inhalt dieses schönen Spruchs geht zwar noch weiter, es wird aber derselbige hier nur allein in so fern angeführt, als er mit gegenwärtigem Augenmerk deutlich übereinstimmt.

die Sadducäische Secte nicht nur entstehen, sondern auch geduldet und gehandhabet werden können, obschon sie sich allen übrigen Juden, durch Leugnung der Engel und Geister, der Auferstehung der Leiber, und allem Ansehen nach, der Unsterblichkeit der Seelen, gänzlich widersetzte, maßen denn eben daher das ruchlose und wollüstige Leben geflossen, dem eine andere Secte, unter dem Namen der **Pharisäer**, widerstanden, und in so weit mit gutem Fug, die alte Lehre Mosis und der Propheten vertheidiget hat.

Weil aber diese Heiligkeit des Lebens und die Enthaltung, womit vorgedachte **Pharisäer** zugleich die grobe Gottlosigkeit der **Sadducäer** hintertreiben wolten, nur in einer äußerlichen Scheinheiligkeit bestanden: so ist der große Prophet und Kirchen-Reformator **Christus** so wenig mit den letztern zufrieden gewesen als mit den erstern. Jedoch hat er nur allein den Sadducäern, in dem Dispüt von der Unsterblichkeit der Seele, Auferstehung der Leiber und einem zukünftigem Leben, den Mund gestopfet, wie denn auch eben diese Secte, nach der Auferstehung **Christi**, gegen das Zeugniß der Wahrheit aus dem Munde der Apostel, sich am feindseeligsten erwiesen hat. Unter den Pharisäern wurden doch ein **Nicodemus**, ein Gamaliel und vielleicht mehrere gefunden, welche die Wahrheit angenommen: allein unter den Saddu-

cäern ist, so viel man weiß, kein einziger des Sinnes gewesen, und hat sich der kluge Paulus ihrer Streitigkeit mit den Pharisäern, vor dem Rath, gar wohl zu bedienen gewußt, ausrufend: ich werde heute angeklagt um der Hofnung und Auferstehung willen der Todten.

Gleichwie nun hieraus zu ersehen, daß unter den Gliedern der sichtbaren Kirche, vor Christi Zeiten, ja lange zuvor (wenigstens von der Zeit der Babylonischen Gefängniß) großer Unglaube, Verwirrung und eine Finsterniß in dieser Wahrheit geherrschet, die durch Mosen, die Propheten und Psalmen schon längst in einigen Grad der Klarheit war gesetzt worden: also findet sichs gleichfalls, daß in der heydnischen Welt, diese Wahrheit wohl allenthalben und zu allen Zeiten, unter den Menschen bekannt gewesen, und solches zwar theils durch Tradition oder Fortpflanzung von Noah und den andern Patriarchen, theils durch den Gebrauch der Vernunft, in so weit selbige zureichend ist, entweder natürliche oder sittliche Beweise ausfündig zu machen, daß ein Leben nach dem Tode sey.

Ich werde hernach einige ausführlichere Nachrichten, von dem Alterthume dieser Lehre, und wie sie unter allen Nationen zu allen Zeiten der Welt, allgemein gewesen, zu geben suchen, wenn mich die Ordnung auf die historische Argumente bringen wird. Vorjetzo erin-

erinnere ich nur mit wenigen, daß die mehresten heydnischen Weltweisen, ja eben diese mehr als das gemeine Volk, mit vielen Zweifeln in dieser Sache geplagt gewesen.

Sie wankten und wichen, gleich den unbeständigen Irrwischen, bald vor, bald hinter sich, und wußten nicht, was sie zu glauben, und nach dem Tode zu hoffen hätten, daß ihnen also freylich derselbige unter allen schrecklichen Dingen das allerschrecklichste zu seyn scheinen müssen; weil er ihnen das letzte war, so sie, nach ihres Lehrers, des Aristotelis Aussage, zu erwarten hätten (*). Vielleicht kann es seyn, daß jene Aristotelische Grundsätze, welche man allzuspät zu reformiren, und in unsern Christlichen Schulen zum Theil abzuschaffen angefangen, etwas dazu beygetragen haben, daß selbige Haupt-Lehre derjenigen unterstützenden Beweisthümer sehr lange entbehren müssen, so die Vernunft vor sich allein, und ohne Hülfe der Offenbarung zuwege bringen kann, sie mögen nun metaphysische oder moralische seyn, da doch beyde Arten ihre große Kraft, obschon eine geringere als der Inhalt des geoffenbarten göttlichen Wortes haben. Dieses letztere allein

(*) φοβερώτατον δ'ὁ θάνατος πέρας γὰρ καὶ οὐδὲν ἔτι τῷ τεθνεχῶτι δοκεῖ ἔτε ἀγαθὸν, ἔτε κακὸν ἔιναι. *Ethic. ad Nicom. Lib. III. Cap. 9. p. 130. edit. Han. 1610.*

könnte genug seyn, wann gleich die Vernunft von der Unsterblichkeit der Seelen nichts sagte: und bey mir ist dieses auch eigentlich das erste und letzte, worinn mein Glaube, und die Hofnung meines Herzens sich beruhiget. Indessen gestehe ich dabey, daß es dem Gemüthe was gar erfreuliches sey, ausser der heiligen Schrift, so viele andere natürliche Zeugnisse zu sehen, die man in den jüngern Jahren, mit weniger Nachdenken und Prüfung angenommen, als es die Wichtigkeit der Sache wohl erfordert hätte.

Der Fortgang, welchen die Weltweisheit zu unsern Zeiten gehabt, wird wohl am merklichsten in der Natur-Lehre seyn, massen die Theile, und der Zusammenhang der Materie nicht so schwer einzusehen, und zu erforschen sind, obwohl auch hierin täglich Dinge entdeckt werden, die unsere Vorfahren sich nicht vorgestellt, und über welche man sich verwundern muß, daß sie, in einer Welt von 6000 Jahren, so lange unbekannt, oder doch so wenig bekannt seyn können. In den Dingen aber, die zur Metaphysik gehören, absonderlich, was das Wesen der Geister betrift, welche den Sinnen gänzlich entgehen, und allein vermittelst tiefen Nachdenkens untersucht werden, ist die Aufnahme der Philosophie weit geringer, jedoch in etwas verbessert oder von einigen Ungereimtheiten gesäubert, und solches nur allein

im

im gegenwärtigem Jahrhundert, geschweige, wenn man selbige mit der alten griechischen und römischen Weltweisheit in Vergleich stellet.

Unter den Lehrern derselbigen sind etliche, als **Epicur, Dicäarch, Aristophanes** und **Asclepiades** so blind gewesen, daß sie alles mit einander für Materie gehalten und behaupten wollen, die Seele hätte keine eigene Substanz, sondern wäre bloß eine Eigenschaft der Materie.

Andere, fürnemlich die **Cyreniker, Cyniker** und **Stoiker** schreiben zwar der Seelen eine eigene Substanz und Wesen zu, aber eine solche, die ein Stück des Ganzen, oder der allgemeinen Substanz, ἓν genannt, wäre, und dieses lief auf eben dieselbe Ungereimtheit hinaus, welche **B. Spinoza** abermal aufwärmen wollen, das ist eigentlich die Läugnung eines solchen göttlichen Wesens, das von der Welt unterschieden ist.

Wiederum andere, als die **Platoniker, Pythagoräer** und **Peripatetiker** widersatzten sich dieser Atheisterey und statuirten eine göttliche Substanz, die von der Materie unterschieden, mithin einer geistlichen Natur wäre: die menschlichen Seelen aber hielten sie gleichfalls für Stücke oder Theile des göttlichen Wesens, aus welchem sie im Anfang

des Lebens ausgegangen, und wohin sie durch den Tod, wie die Ströme in das Meer, wiederkehren müßten. Dieser letzteren Meynung ist auch Cicero gewesen, welcher sich mit allem Ernst auf die Philosophie der Griechen geleget, und den Kern desjenigen, was er zu Athen gelernt, unter seine Landesleute ausgebreitet hat (*). Dieser allgemeine Grundsatz kam zwar der Wahrheit etwas näher, gleichwohl war er in mancher Absicht, sonderlich der Moralität der menschlichen Handlungen, und der in einer andern Welt zu erwartenden Strafe oder Belohnung einer unsterblichen Seele, ungereimt genug. Solcher Schwürigkeit abzuhelfen, verfiel man auf die **pythagoräische Seelenwanderung** durch die Leiber verschiedener Thiere. Selbige solte zur Strafe und Reinigung dienen, bis die Seelen in den Stand kämen, in ihr erstes Grundwesen, welches Gottes eigenes Wesen wäre, zurück zu kehren, mithin dauerte ihre abgesonderte Substanz oder deren Identität, auch nicht länger, sondern ward in Gottes

Wesen

(*) A natura deorum, vt doctissimis sapientissimisque placuit, haustos animos & libatos habemus, *de Diuinat.* L. I. c. 49. Wie auch: Humanus autem animus decerptus ex mente diuina, cum alio nullo, nisi cum ipso Deo comparari potest. *Tusculan. Quaest.* L. V. c. 13.

Wesen eben so ausgegossen, als wenn ein Theil Wassers in ein dichtes Gefäß gethan, auf dem Meere so lange herum schwimmt, bis es zerbricht, da alsdann sein gehabtes Wasser mit dem Wasser des Meers dergestalt vermischt wird, daß niemand sagen kann, wo es geblieben sey.

Auf diese lose, und schlüpfriche Grundsätze haben also freylich die armen Heyden keine festere Hofnung bauen können, als wir es in ihren Schriften finden, und welches St. Paulus keine Hofnung nennt, ja so gut als keine, obschon es zuweilen etwas zu seyn scheinet. Bald redet ein Plato, Seneca und Cicero von dem Wesen und der Unsterblichkeit der Seele, fast mit so schönen Worten, als ob sie selbige aus der heiligen Schrift selbst geschöpfet hätten, insonderheit wenn sie sich, oder ihre Freunde trösten, und zur Geringachtung des gegenwärtigen ermuntern wollen. Allein sie sind sich nicht allemal selbst ähnlich, und zu anderer Zeit, wenn sie ihre Scharfsinnigkeit in Beurtheilung der allgemeinen Meynung zeigen wollen, lautet es ganz anders. Das gelindeste Urtheil, so man über sie fällen kann, ist dieses: daß sie ihr Gemüth gerne von einem Zweifel haben befreyen wollen, ohne denselbigen, bey ermangelndem gnugsamen Licht, überwinden zu können. Ein paar Exempel dienen, diese ihre Unbeständigkeit ganz deutlich zu zeigen.

In dem schönen Buch von der Freundschaft (de amicitia) legt Cicero seinem Freunde dem Lelio diese Worte in den Mund:

„Ich kann mich nicht bereden lassen zu glau„ben, daß mit dem Leibe auch zugleich die „Seele untergehe, und daß im Tode alles aus „sey, wie die neuern Philosophen (die Epicu„rer) lehren, vielmehr folge ich der Lehre der „Alten und unserer Väter. Diese würden „wahrlich nicht mit solchem Eifer von den „Pflichten, die man den Verstorbenen schul„dig sey, geredet haben, wenn sie geglaubt „hätten, daß alles mit dem Tode aufhöre, „und daß die Todten nichts davon wüßten. „Eben dieselbe Lehre unsrer Vorfahren ist „auch die Meynung derer Gelehrten gewesen, „welche vormahls diese Gegenden bewohnt, „und diese Lehre in dem, damals blühenden „Griechenlande, ausgebreitet haben. Die„ses war auch die Lehre desjenigen Athenien„sers, der nach dem göttlichen Ausspruch des „Apollo, für den Allerweisesten gehalten „worden, des Socrates nemlich, welcher „zwar seine übrige Lehre zu ändern pflegte, in „diesem Punkt aber allzeit unveränderlich ge„blieben ist. Er behauptete beständig, daß „unsere Seelen eines göttlichen Ursprunges „wären, und nach Verlassung des Leibes wie„der in den Himmel zurück kehrten, und sol„ches zwar um so viel desto eher, je frömmer „und unschuldiger sie hier gelebet. „

Allein

Allein wie reimt sich nun dieses mit desselbigen Ciceronis Worten in seinen Tusculanischen Fragen, sonderlich des ersten Buchs, dessen kürzester Inhalt in Form eines Gesprächs folgender seyn könnte: „Du hältest „also dafür, daß die Verstorbenen annoch „sind? Antw. Nein, ich sage nur, daß „sie unglücklich seyn, indem sie nicht mehr „sind. Cicero. Merkest du nicht, daß du „dir selber widersprichst? denn was kann ein„ander wohl mehr zuwider seyn, als daß der, „welcher nicht mehr ist, etwas seyn, oder un„glücklich seyn solte? Gehe zum Kapeinschen „Thor hinaus, und betrachte die Gräber der „Colatiner, der Scipionen, Servilier „und Meteller. Soltest du diese große „Männer wohl für unglücklich halten können? „Antw. Weil du mich bey dem Worte: „Sie sind, fassest, so will ich dasselbige „nicht mehr gebrauchen, und anstatt zu sa„gen: die Todten sind unglücklich; will ich „nach diesem lieber diejenigen unglücklich nen„nen, die nicht mehr sind. Cicero. „Aber wenn du die unglücklich nennest, so „sprichst du doch von Leuten, die da sind, „mithin fällest du in deine vorige Ungereimt„heit zurück. Du magst deine Meynung „ausdrücken, wie du immer willst: Crassus „ist unglücklich, weil er nicht mehr ist: so „verbindest du doch zwey sich widersprechende „Dinge mit einander; das eine, nemlich:

„Crassus

„Crassus ist, bekräftiget, was das andere, „nemlich: ist nicht mehr, läugnet. Antw. „Wohlan denn! sintemal du mir das Geständ„niß, daß die nicht unglücklich zu nennen, die „nicht mehr sind, abgedrungen hast, so gebe „ich dieses nach, daß die Todten nicht un„glücklich seyn." Hier wird dasjenige deutlich geläugnet, was dieser große Mann sonst so oft bekräftiget, nemlich ein Leben nach dem Tode.

Aus allen diesen erhellet denn das, worauf hier gezielet wird, daß nemlich in dieser Hauptwahrheit, die Weisheit des Weisen selbst zur größten Thorheit werden könne, wenn sie nicht durch ein höheres Licht der Offenbarung geleitet und geheiligt wird, folglich, daß wir Christen um so viel mehr Ursache haben Gott zu danken, und unsern Vorzug vor den Heyden auch in diesem Stück zu erkennen.

Inzwischen kann man nicht in Abrede seyn, daß gedachte Heyden ihre Vernunft, für der Seelen Unsterblichkeit einen gewissern Grund zu finden, weit besser hätten gebrauchen können, und da der Zeitpunkt, worinn wir leben, aller seiner moralischen Thorheiten ungeachtet, unstreitig ein höheres Licht der Weisheit erlangt hat, richtigere Sätze zu formiren, und daraus etwas gewissers zu schliessen; (sintemal die Fehltritte der vielen Vorgänger unsere Philosophen vorsichtiger gemacht, gesetzt, daß sie an Kräften der Vernunft jene nicht übertref-

fen)

sen) so halte ich auch dafür, daß diese große Wahrheit nunmehro in einen solchen Grad der Klarheit gestellet sey, daß, wer nicht sehend blind seyn will, eine deutliche Uebereinstimmung mit Gottes-Wort in der Frage von der Unsterblichkeit menschlicher Seelen finden, mithin von den Zweifeln und Verwirrungen, die eine ungeübte Vernunft seinem Glauben in den Weg legen möchte, befreyet werden könne.

Es soll daher meine Bemühung in diesen Blättern vorerst dahin gehen, einem Wahrheitsuchenden Gemüth eine mehrere Anweisung in dieser Sache zu geben, als ich selber in unterschiedlichen Schriften gefunden habe, sonderlich die ans Licht getreten sind, seitdem der fürtreffliche Probst **Reinbeck** in Berlin, aus Herrn **Voltaire** Brief Anlaß genommen, die Unsterblichkeit der Seele zu bevestigen. Er hat zwar der mehresten, jedoch nicht aller Beyfall gehabt, und einige derer, welche wider die Sache selbst gar nichts einzuwenden gewußt, fanden gleichwohl an einigen seiner Beweisthümer etwas auszusetzen. Was nach der Zeit von Herr **Thümmig**, **Canz**, **Meier**, **Kruse**, **Knuzen**, **Engelcke**, **Simonetti** und **Lange** in Teutschland, in Engelland aber, beydes vor und nach der Zeit, insonderheit von Herr **Scherlock**, **Hallet**, **Growe**, **Baxter**, und andern von selbiger Sache, pro und contra ist ventilirt worden, habe ich zu dem Ende gelesen und geprüfet, um in

meinem Gemüthe eine genauere Versicherung zu erlangen, in wie weit es möglich oder nicht, der bloßen Vernunft, in Untersuchung dieses Punkts, eine überzeugende Kraft zuzuschreiben. Ich verspreche also eine Sammlung derjenigen Beweise, die ich in anderer oder in meinen Gedanken gefunden, und zur Hauptsache dienlich erachtet habe. Gewisse Leser unserer Zeit fordern solche strenge Beweise, die einer mathematischen Gewißheit gleich kommen. Nach deren Geschmack habe mich in denen Dingen gerichtet, die einer Demonstration fähig sind, sonderlich im Anfange, allwo die einfache Substanz der Seele von dem Grundwesen der zusammengesetzten Materie unterschieden, und gewiesen wird, daß sie ihrer Natur nach, unsterblich sey, oder daß sie, auch nach dem Abschied leben, denken und wirken könne und müsse, dafern nicht eine höhere Kraft dazwischen kommt und eine Aenderung macht. Weil aber diese natürliche Unsterblichkeit keine absolute Unsterblichkeit, folglich das Gegentheil möglich ist, falls es Gott dem Allmächtigen anders gefiele; so kommt es hernach auf Gottes Willen und Rathschluß an. Dieses nun läßt sich durch unsere schwache Vernunft nicht so, wie etwa der Unterscheid der Materie und der Seele, auf mathematische Art und Weise demonstriren, obschon einige in guter Meynung so weit zu gehen sich unterstanden haben.

Mir

Wir aber sollen in dieser Sache die so genannten **sittlichen Beweisthümer** gnug seyn, die sich auf dasjenige gründen, was wir von den unläugbaren Eigenschaften Gottes mit Gewißheit schließen dürfen. Herr Professor **Meier** in Halle, welcher den beyden großen Männern **Reinbek** und **Canz** in der Materie, ob es möglich sey zu demonstriren, was Gottes Wille über die Unsterblichkeit der Seele sey oder nicht sey, widersprochen hat, gestehet gleichwohl oft, daß ihm und einem jedweden **die moralische Gewißheit genug seyn müsse**, so daß dieselbige niemahls mit gutem Grunde, auch so gar von einem vernünftigen Heyden, der von Gottes Wort nichts weiß, in Zweifel könne gezogen werden. Dieses scheint mir genug zu seyn. Wer mehr beweisen will, als er kann, der läuft Gefahr, weniger zu beweisen, als er sonst würklich hätte thun können. Inzwischen verdienet diese uns allen so hoch angelegene Sache wohl, aufs genaueste untersucht zu werden, denn je klärer die Einsicht und Erkenntniß ist, welche wir zum Grunde unsers Glaubens und Hofnung des Zukünftigen legen, je weiser, ernstlicher und heiliger wird auch unser Gebrauch des Gegenwärtigen seyn. Es verdrießt mich nicht, einige meiner noch wenigen übrigen Tage an diese Blätter gewandt zu haben, und ich wünsche, daß keinen meiner Leser die wenigen Stunden gereuen mögen, die zum Durchsehen u. Erwegung derselben etwa nöthig sind.

Das zweyte Kapitel.

Die Seele ist nicht materiel wie der Leib, sondern ein geistliches und ganz einfaches Wesen; daher ist es keine natürliche Folge, daß der Tod des Leibes den Tod der Seelen nach sich ziehen müsse.

Wenn wir sagen, daß die menschliche Seele unsterblich sey, so muß vor allen Dingen die Bedeutung dieser beyden Wörter dergestalt festgesetzt werden, daß deßfalls nachgehends kein Zweifel statt finden möge. Durch die menschliche Seele wird hier ein solches Wesen verstanden, davon einen jeden seine eigene Erfahrung überzeugen kann, daß selbiges in seinem Leibe wohne, obschon dieses Wesen ganz was anders als der Leib und davon unterschieden ist, sintemal dieser dasjenige keinesweges ausrichten kann, was die Seele ausrichtet. Die Seele hat eine gedoppelte Kraft, die ihr allein zukommt, nemlich, erst eine Kraft den Leib zu bewegen, und ihre Gedanken zu regieren, demnächst eine Kraft diejenigen Eindrücke zu fühlen und zu vernehmen, so von dem Leibe oder andern äußerlichen Dingen darinn geschehen, wie auch eine Kraft sich ihrer Vorstellungen bewußt zu seyn, das ist,

auf ihre innerliche Bewegungen zu reflectiren, zu achten, und darüber zu urtheilen.

Durch die **Unsterblichkeit** der Seele wird hier ihr natürlich fortwährendes Vermögen die nur gedachte Wirkungen herfürzubringen und beständig fortzusetzen, verstanden. Diesem Leben der Seele wird derselben Tod, das ist, die Abschaffung und Zernichtung ihrer natürlichen Kraft entgegen gesetzt. Daferne die Seele vorerwehnte Kraft verlieren kan; so sagt man, daß sie sterblich sey, ist aber solche Abschaffung wider ihre Natur oder des Schöpfers Willen, so kann die Seele mit gutem Grunde unsterblich genannt werden. Es verdienen diese Dinge eine genauere Erwegung, und zwar erstlich die Frage von der **wesentlichen Kraft** der Seele.

Gleichwie unser Auge viele fremde Dinge ausser sich, und um sich herum, sich selbst aber nicht anders als durch Reflexion in einem Spiegel siehet, welches die Strahlen ins Auge zurück wirft: so ist es auch mit dem Denken und der Betrachtung, die unsere Seele über sich selbst macht, beschaffen. Sie kann nicht wohl sagen, **was ihr eigen Wesen** sey, bis sie auf ihren Umgang mit fremden Dingen, oder auf ihre Neigung zu denselbigen, oder Abscheu für dieselben, genaue Achtung giebt. Diese lehren die Seele für das erste so viel: **Du bist ein Wesen, das da wirket, fühlet und etwas vernimmt,**

das da denket, begreift und sich etwas vorstellt, das über etwas urtheilet, das etwas will, oder nicht will, das von denen Dingen, an welche sie denket, unterschieden ist, und das in sich selbst überzeugt ist, daß es etwas thue. Der kurze und bündige Schluß: Cogito, ergo sum: Ich gedenke, darum bin ich, kann nicht trügen. Dieser Gedanke ist nicht das Wesen der Seele selbst; denn sonst könnte sie über ihre Gedanken nicht urtheilen, darauf Acht haben, oder sich selbst von dem, was sie gedenket, unterscheiden, sonst müste auch ihr Wesen eben so mannigfaltig und unterschiedlich seyn, als unterschiedlich die Gedanken sind, ja wenn die Seele in einer Ohnmacht gar nichts gedenket, so müßte alsdenn ihr Wesen zugleich aufhören etwas zu seyn. **Es sind also die Gedanken nicht das Wesen der Seele selbst, sondern eine davon unterschiedene Wirkung.**

Stehet dieses fest, daß die Seele kein blosser Gedanke, sondern ein vor sich bestehendes Wesen oder Substanz, mit der Kraft zu denken begabt sey, folglich von ihren Gedanken, wie die Ursache von ihrer Wirkung, unterschieden, so fragt es sich weiter: Was denn die Substanz oder das Wesen der Seele sey, **eine Materie oder ein Geist?** denn eins von diesen beiden muß sie seyn, sintemal alles, was wir uns vorstellen können, zu einer

von diesen beyden Hauptclassen gehöret. Hierauf nun dienet zur Antwort, daß eine forschende Seele unter allen den Dingen, die wir materiel nennen, kein einziges ihres Gleichen finde. Denn die Materie ist etwas ausgedehntes, sie hat ihre aussereinander befindliche Theile, welche geöfnet, unterschieden, und bis auf die geringsten Sonnenstäublein, ja noch weiter könnten getheilet werden, wenn es unsern Augen und Fingern möglich wäre, solche Arbeit zu verrichten. Allein, wenn auch dieses schon geschähe, so würden wir es doch nimmer dahin bringen, daß diese verkleinerte Materie uns irgend etwas darstellte, welches unsern Seelen gleichte, das ist, eine Substanz, welche bequem wäre, etwas zu denken und zu wollen.

So todt die unzertrennte Materie gewesen, so todt und sinnlos würden auch alle ihre abgesonderte Theile bleiben, folglich ist die Substanz und das Grundwesen unserer Seele ein ganz einfaches, und kein zusammengesetztes Wesen, das ist: es hat nichts materielles, weil es denket, wirket und vernimmt. Denn obwohl wir, in unsern täglichen Redensarten, das Denken dem Kopfe, insonderheit dem Gehirn, oder der in der Hirnschale liegenden weichen Materie zuschreiben; so ist doch gewiß, daß so wenig diese, als einiger anderer Theil der Materie unsers Körpers, eine denkende Kraft hat, mithin ist sie es auch nicht,

die in uns das Denken verrichtet. Vielmehr ist es im Gegentheil eine solche Substanz oder Wesen, das vor sich allein selbstständig, und mit der Materie keinesweges vermischet noch vermenget ist, obschon es dabey in einer gar genauen Gemeinschaft mit diesem ihrem irrdischen oder materiellen Hause stehet. Diese denkende Substanz wohnt darinn überall dergestalt, daß sie in keinem Gliede verschlossen, und von keinem Gliede ausgeschlossen, sondern allenthalben zugegen ist (*). Von der Allgegenwart Gottes in der Welt sagt man gar recht, daß er sey ganz im Ganzen, und von der Wohnung der Seelen im Leibe, kann eben dasselbe

(*) L'Anatomie nous dacouvre dans les nerfs un des principaux instrumens de l'union. Cette science aujourd'hui si perfectionnée nous demontre, que l'ame ne sent, & ne meut, qu'à l'aide des nerfs. Elle prouve que les nerfs tirent leur origine du cerveau & que de la ils se repandent dans toutes les regions du corps. La decouveate de l'origine des nerfs a conduit à placer l'ame dans le cerveau. Mais comme il n'y a que les corps, qui ayent une relation proprement dite, avec le lieu, nous ne dirons pas que l'ame occupe un lieu dans le cerveau, nous dirons, que l'ame est presente au cerveau, & par le cerveau à son corps, d'une maniere, que nous ne pouvons definir.

CHARLES BONNET *Essai analytique sur les facultes de l'ame*, p. 18.

dasselbe gesagt werden: Sie ist ganz in dem Ganzen. Wo aber dieses Ganze einige seiner Glieder oder Theile verliert, so verlieret doch die Seele darum nichts von ihrem Wesen, welches gleichwohl geschehen müßte, dafern die Seele materiel, oder in ihrem Grundwesen, von eben derselben Art wäre als der Leib.

Ein anderer ganz deutlicher Beweis dieser Wahrheit kann von dem Vermögen der Seele hergenommen werden, welches sie hat, viel tausend Wörter und andere eingedruckte Bilder, ohne Vermischung zu fassen und zu behalten, wie auch selbige gleichsam verwahrlich beyzulegen, und sie, vermittelst des Gedächtnisses, wieder hervor zu holen, wenn sie will. Dieses würde ihr unmöglich zu thun seyn, falls ihr Wesen materiel, und aus gewissen Theilen zusammengesetzt wäre, mithin aus einer gewissen Ausdehnung bestünde, wie etwa eine Schreibtafel, wie subtil sie auch immer seyn möchte, massen der abgemessene Raum der Materie auch nur eine gewisse Zahl eingedruckter Dinge fassen kann. Wer mehr hinein setzen wolte, würde nur eins mit dem andern vermengen. Daraus müßte folgen, daß der, so am meisten gehöret, gesehen und gelesen, am wenigsten deutliche, und zuletzt gar keine Begriffe hätte, denn ein Ding, das etwas annimmt, nimmt nur so viel

an, als sein Vermögen anzunehmen, zuläßt (*)

Diese letztere Wahrheit giebt uns zu einem neuen Beweis Anlaß, daß die Seele von dem Leibe und allem demjenigen, was materiel, oder zusammengesetzt ist, unterschieden sey. Falls die Seele materiel wäre, so möchte sie immerhin eine gewisse Anzahl materieller oder sinnlicher Bilder fassen können, als z. E. Berge, Bäume, Häuser, Thiere oder Menschen, samt ihrer unterschiedlichen Größe, Farbe oder andere dergleichen Dinge, die einen sichtbaren Eindruck machen, so wie das Auge solche Bilder annimmt, oder wie man in einer Camera obscura, äußerlich sichtbare Dinge an der Wand in seiner Stube vorstellen kann. Wie sollte aber die Seele, dafern sie materiel wäre, die Bilder der immateriellen geistlichen, allgemeinen und nicht in die Sinnen fallende Dinge, fassen können. Diejenigen Theile der Rede, welche keine substantiua sensibilia sind, das ist, die Bedeutung der allermeisten Wörter, würde nimmer da hinein kommen. Z. E. Weisheit, Thorheit, Wahrheit, Gerechtigkeit, samt allen abstracten Gedanken, da doch dieselbigen durch bloße Worte sich eindrücken lassen. Zwar ist es an dem, daß das eindruckende Mittel dieser Wörter

(*) Omne recipiens recipit secundum modum receptiuitatis suæ.

ter ein Laut ist, und der Laut eine Materie, nemlich die zusammengepreßte Luft, welche das Ohr des materiellen Leibes berühret: allein es steckt doch die Bedeutung der Wörter, und der dadurch eingedruckte Begriff, keinesweges in dem Laut an sich selbst, denn sonst müßten die Sprachen der unterschiedlichen Nationen nicht einen unterschiedlichen Laut erfordern, einerley Sache begreiflich zu machen. Eben dieses kann auch von den unterschiedlichen Sprachen gesagt werden. Die Gestalt derselben ist körperlich, mithin materiel, der Begriff aber, den die Buchstaben dem Lesenden geben, ist kein Eindruck in irgend eine Materie, massen sonst die Bedeutung in allen Sprachen ebendieselbe seyn müßte, wenn die Buchstaben ebendieselben wären, welches doch mit der Erfahrung streitet.

Noch ferner kann diese Wahrheit dadurch bestärket werden, daß das denkende Wesen unsrer Seele sich bewußt ist, beständig dasselbige Wesen in der Jugend, im männlichem und höherem Alter gewesen und geblieben zu seyn. Zwar können die Kräfte der Seele durch zufällige Veränderungen im Körper vermehrt oder vermindert werden, das denkende Wesen aber ist innerlich überzeugt, daß es beständig ebendasselbige sey. Solches könnte Statt finden, wenn die Seele materiel oder ein Theil des Körpers selbst wäre, indem die-

ser vermittelst beständiger Ausdünstungen, beständigen Abwechselungen unterworfen ist. Ja es geht von Jahr zu Jahr unvermerkt eine so große Aenderung darinn vor, daß man innerhalb wenig Jahren (einige meynen sieben) fast nichts von den Theilen des vorigen Leibes übrig behält, sondern einen verneuerten und veränderten Leib von den neuen Nahrungssäften bekömmt, die jenen täglichen Abgang ersetzen, und zugleich verursachen, daß der Leib nicht so wie die Kleider, durch die Länge der Zeit, abgenutzet werden kann, wenn man sonst die Wörter in ihrer eigentlichen Bedeutung nimmt. Falls nun die Seele materiel, oder was körperliches wäre; so würde ihre Substanz und Wesen gleichmäßig vergehen, oder in eine neue Seele verändert werden, die von ihren ehmaligen Gedanken nichts mehr wüßte.

Gleichwie nun hieraus erhellet, daß das denkende Wesen in dem Menschen nicht eine materielle Substanz oder gleicher Art mit dem Leibe, sondern nach seiner innersten Natur davon ganz unterschieden, oder ein solches sey, daß wir der Materie gerade entgegen setzen, und einen **Geist** zu nennen pflegen: also wird der Unterschied dieses Geistes von der Materie, wiederum durch einen andern unumstößlichen Grund von der andern Hauptkraft der Seele, dem **Willen**, hergenommen, bewiesen. So wenig als der Verstand sich imma-

materielle Bilder machen, und selbige im Gedächtniß räumen oder verwahrlich aufheben könnte, dafern die Seele materiel wäre, so wenig würde auch die andere Hauptkraft der Seele, der Wille nemlich, sich entschließen, regieren und zur Rechten oder Linken wenden können, wenn sie materiel wäre, weil in solchen Fall, der Wille eben so todt und schwer seyn müßte als wir sehen, daß alle andere Materie ist, bis sie, durch eine von aussen dazu kommende Ursache in Bewegung gesetzt wird. Die tägliche Erfahrung lehret, daß die Materie in ihren Bewegungen keine freye Wahl hat: eine schweres Ding kann das andere aus seiner Stellung drucken, auf welche Weise alle Bewegungen in der Materie geschehen (*), unser Wille hingegen kann ohne die geringste äußerliche Berührung oder Druck sich hin und wieder wenden. Solches würde ihm nicht möglich seyn, im Fall sein Wesen materiel wäre; denn so würde er beständig seinem ersten Eindruck folgen müssen, bis er durch einen andern Gegendruck zurück gestossen und in

(*) Es kann gleich viel seyn, ob man es einen Druck, oder nach Nevtons Meynung, einen Zug nennen will: wenn Gravesand von der Attraction spricht, beschreibt er sie also: Per vocem attractionis intelligo vim quancunque, qua duo corpora ad se inuicem tendunt, licet forte illud per impulsum fiat. *Cap. V. de Cohæs. part. def.* 4.

seinen Fortgang gehindert und aufgehalten würde.

Die Gesetze dieser Bewegungen werden allezeit in den materiellen Elementen oder Grundwesen, und in allem, was daher rühret, gefunden. Das Feuer kann sich nicht selbst anzünden, sondern es muß die Entzündung durch eine Art des Reibens und Bewegung in brennbaren Materien geschehen. So bald es aber entzündet ist, kann es sich eben so wenig selbst löschen; es brennt und hört nicht auf zu brennen, so lange es etwas verbrennliches findet. Die stete Bewegung des Wassers besteht darinn, daß es durch die Centripetalkraft, vermöge seiner eigenen Schwere, so lange sinkt und fällt, bis es sein Gleichgewicht in einem eben so hohen Wasser findet, oder durch eine Dämmung aufgehalten, oder durch einen starken Wind in Wellen aufgetrieben wird. Geschicht kein Druck, so steht es von selbsten stille: bewegt es sich aber, so ist es doch niemals eine solche Bewegung, die wider die natürliche Gesetze streitet, es sey denn, daß der Schöpfer, durch ein Wunderwerk, eine Ausnahme von der festen Regel mache:

Labitur et labetur in omne, volubilis aeuum.

Diese Sache, nemlich die absolute Stille der Materie bis sie bewegt wird, und ihr Unvermögen sich selbst so wohl zu stillen, als in Bewe-

Bewegung zu setzen, hält einer der größten und scharfsinnigsten Philosophen der neuern Zeiten, für einen unüberwindlichen Beweis wider Atheisten, Materialisten, und alle die Engel und Geister läugnen. Der Verfasser der tiefsinnigen Schrift: An Enquiry into the nature of the human Soul. London 1737. nennet sich nicht, aber aus der Bibliotheque raisonnée Tom. 24. p. 481. siehet man, daß es ein Schottischer von Adel, Namens Andreas Baxter sey. Will jemand auf philosophische Weise überzeugt seyn, daß es in der Welt, ausser den materiellen, noch mehr andere Wesen giebt, und daß die Materie durch eine ganz unterschiedene Classe der Wesen, die wir Geister nennen, stets beweget werde; so wird in beyden Tomen vorgedachter Schrift, hinlänglich Gnüge geleistet, und ein billiger Atheist, Materialist oder Sadducäer wird, nach Lesung derselben, gnugsam spühren, wie verzweifelt schlimm seine Sache aussiehet. Ich will nur ein weniges, daß hieher gehöret aus dem 1 Tom. 1 Sect. anführen. „Die Materie, saget er, ist ohne al„ler eigene Bewegung, ja es ist in derselben „nicht allein eine Trägheit, ein natürliches „Unvermögen zu wirken, und sich selbst zu be„wegen; sondern auch so gar vis inertiae, ei„ne solche herrschende Schwere und ganz tod„tes Wesen, dadurch sie in ihrer unveränder„lichen Stille gleichsam gebunden gehal-

„ten

„ten wird, so daß sie auch Widerstand „thut, wenn sie von einer andern Materie „gestossen wird. Dieser Widerstand ist zwar „eine Kraft in der todten Materie, jedoch „keine wirkende Kraft, und die Materie wir- „ket nicht, wenn sie auf solche Weise sich äus- „sert, sondern sie verursacht nur eine Gegen- „wirkung (reactio) oder eigentlich einen Wi- „derstand, und geschiehet dieses nicht, ohne „wenn irgend etwas an sie wirket. Solcher „Widerstand zeigt am besten, daß die Mate- „rie selbst niemals wirket, oder einige Aende- „rung in ihrem Zustande schafft, massen sie „nicht die geringste Kraft in sich hat, ohne „gedachte vim inertiae, welches eine Läug- „nung oder Verneinung der Kraft ist. Ja „auch alsdenn, wenn die eine Materie in oder „an die andere wirket und sie fortstößet, so ist „sie dennoch ohne einzige Kraft zu wirken. Mit- „ten in ihrer Bewegung ist sie todt und schwer, „und widerstehet einer jedweden Aenderung „ihres Zustandes, alsdenn eben so wohl, als „wenn sie ruhet, welches man an der Schwie- „rigkeit sehen kann, eine ausgeschossene Kugel, „oder einen fallenden Stein aufzuhalten (*). „

So

(*) Conf. D. KEILS *Introd. adverſ. Phyſ. Lect.* 4. Nec magis poteſt corpus ſemel motum, motum ſeu energiam ad mouendum deponere, & per ſe ad quietem redire, quam poteſt figuram, ſemel ſibi inductam exuere - - - Non minor requiritur

vis

So weit Barter. Ueberhaupt darf man sich nur auf die gesunde Vernunft berufen, da ein jeder unpartheyischer so fort gestehen muß, daß die Eigenschaften der Materie, so weit sie uns bekannt sind, nicht nur allen Begriff sich zu bewegen, und die Bewegungen regieren zu können, zu denken oder zu wollen, ausschließen, sondern auch ganz und gar darwider streiten, und wenn Herr Locke, sagt, daß, **wenn Gott gewollt hätte, er dieses Ungereimte wohl hätte gereimt machen können;** so sagt er damit gar nichts wider diesen Satz, obschon sein ungläubiger Landsmann Lord Bollingbroke sich dieser nichts bedeutenden Supposition bedienet, und deswegen von Joh. Leland Lib. VIII. p. 381 edit. german. gründlich widerlegt wird. Ich füge diesem noch hinzu, was unser hochverdienter Herr Doctor und Professor Peter Rosenstand Goisce in seiner Metaneolog. part. IV. p. 106. zum Beweiß anführet, daß auch so gar die Barbaren, mit ihrer einfältigen Philosophie, die Wahrheit in dergleichen Mate-

vis ad corporis alicujus motum sistendum, quam prius necessaria fuit ad eundem motum corpori imprimendum: vnde cum vis inertiae aequalibus mutationibus aequaliter semper resistit, illa non minus efficax erit, vt corpus in motu semel incepto perseueret, quam vt corpus quiescens semper in eodem quietis statu permaneat.

Materien bisweilen weit besser erforschen können, als manche unsrer eingebildeten Weisen und Klugen, nemlich der Peruanische Kaiser Ynca Tupac Ypanke sahe den Irrthum seiner Vorfahren und des ganzen Landes ein, welche die Sonne als ein göttlich Wesen verehret, und gemeynet hatten, daß die Kaiserliche Familie davon abstammte. Die Thorheit, sage ich, dieser Sache, ward er dadurch gewahr, daß er auf den unveränderlichen Lauf der Sonnen Acht hatte, welchen er nach den unterschiedlichen Jahreszeiten immer einerley zu seyn merkte. Hieraus zog er den ganz richtigen Schluß, die Sonne sey nicht Gott, ja nicht einmal was lebendiges, oder mit der Freyheit begabtes, ihre Bewegungen zu regieren, sondern gleichwie der Spies, den er in die Luft warf, durch die Kraft seiner Hand beweget würde, so müßte auch die Sonne von einer höhern Hand ihre Bewegung haben.

Wir sehen uns demnach, auch so gar durch die bloße Vernunft, gezwungen, mehrere, und ganz andere Wesen in der Welt anzunehmen, als die zu der todten Materie, (welche ihre eigene Bewegungen nicht zu regieren vermag) können gerechnet werden, das ist: **Geister**, oder einfache und denkende Substanzen. Ferner, falls unsre Seele, und mithin unser Wille was materielles wäre, so könnte niemals zu

unsrem Sinn und Willen durch andere bewegende Ursachen, eine Aenderung vorgehen, als nur *allein* durch solche, die materiel wären, und einen sicht- und fühlbaren Eindruck in die *materielle* Seele machten, folglich würden dergleichen Motiven oder bewegende Ursachen, die wir **moralische oder sittliche** nennen, als Hofnung, Schade, Gefahr, Freude, Sorge, Freundschaft, Billigkeit, Wahrheit, nicht statt finden. Alles dieses, sage ich, könnte, als was immaterielles, nicht die geringste Kraft haben, den Willen also zu lenken und zu bestimmen, wie doch solches ein jeder aus eigener Erfahrung an sich und andern spühren kann. Ja es geschicht nicht nur, wenn man etwas siehet oder höret, das einen starken Eindruck macht, und die, mit der materiellen Machine des Leibes zusammen hängende Affecten erreget, sondern auch außer diesen Fällen, und wenn die Seele in ihrem **allerruhigsten Zustand ist**, kann sie in großen oder kleinen Dingen, heute ganz was anders wollen, als was sie gestern gewollt, und von wankelmüthigen Leuten sagt man, daß sie ihre Meynung siebenmal ändern, ehe sie einmal die Thürschwelle überschreiten. Dieses müßte nicht seyn, wenn der Wille materiel wäre. Es möchte sich derselbe zum Guten oder Bösen neigen, so würde er nothwendig darinn fortfahren müssen. Ein Gedanke von Ehre oder Schande könnte nicht hinein kommen,

men, und geschähe es, so vermöchte er doch nicht einen materiellen Willen zu ändern, oder anders wohin zu lenken, weil Ehre und Schande nichts materielles ist, das ihn berühren, und ihm einen Eindruck geben könnte, was anders zu wollen.

Aus dem bisher gesagten, kann bereits so viel mit gutem Grunde geschlossen werden, daß in einem jedweden Menschen nothwendig etwas dergleichen seyn müsse, daß zum Leibe nicht kann gerechnet, oder für materiel angesehen werden, nemlich das, was wir eine Seele, einen **Geist**, eine **geistliche Substanz**, oder ein solches **einfaches Wesen** nennen, welches sich nicht nur von allen vorkommenden Dingen Vorstellungen und Bilder machen, sondern auch abwesende Dinge, bloß mögliche, und noch nicht existirende, oder wirkliche Dinge, ja so gar unmögliche und ungereimte, die nimmer gewesen sind, noch jemals seyn werden, erdichten und vorstellen kann. Z. E. allerley monstreuse Geschöpfe, indem sie in ihrer spielenden Imagination oder Einbildung, das, was ungereimt ist, zusammen reimet (*). Dieses alles kann der Leib nicht

(*) Auf diese Art des Beweises gründet Cicero seinen Glauben von der Seelen Unsterblichkeit. Seine Worte verdienen angeführt zu werden, aus *Catone majore* cap. 21. Quum simplex animi natura esset, neque haberet in

nicht thun, weil alle einzelne Theile desselben ganz merklich tod und leidend, das ist, so beschaffen sind, daß sie nur allein leiden und annehmen, was man mit ihnen machen will, selbst aber nichts thun können, wo sie von dem lebendigen Geiste nicht belebet werden. Ein Spiegel, z. E. als eine todte Materie, nimmt zwar dasjenige an, was man davor stellet, allein es verhält sich hierinn leidend, und kann sich keine Gedanken darüber machen, noch von dem fremden Bilde sich selbst unterscheiden. Die Seele hingegen ist einfach, von

wirken-

in se quidquam admistum dispar sui atque dissimile, non posse eum diuidi, quodsi non possit, non posse interire - - quid multa? sic mihi persuasi, nec sentio, quum tanta celeritas animorum sit, tanta memoria praeteritorum, futurorumque prudentia, tot artes, tantae Scientiae, tot inuenta; non posse eam naturam, quae res eas contineat, esse mortalem. - - Quum semper agitetur animus, nec principium motus habeat, quia se ipse moueat, nec finem quidem habiturum esse motus, quia nunquam se ipse relicturus. *Jol ibid.* cap. 23. Sed nescio, quomodo animus erigens se, posteritatem semper ita prospiciebat, quasi cum excessisset e vita, tum denique victurus esset, quod quidem, ni ita se haberet, vt animi immortales essent, haud optimi cujusque animus maxime ad immortalitatis gloriam niteretur.

wirkender und ihre Wirkungen selbst bestimmender Natur, als die da tichtet, trachtet, urtheilet, schließet, will oder nicht will, und nach diesem Willen den Leib in Bewegung setzet, oder davon abhält. Wäre die Seele vom Leibe nicht unterschieden, so möchte man fragen, was es doch wäre, daß den Leib zurück hielte, oder in Bewegung setzte, indem wir vorhin gesehen, daß letztere wider die Natur der todten und vor sich immer ruhenden Materie sey.

Ingleichen, wenn dieses lebende und denkende Wesen nicht einfach, sondern aus den sehr subtilen Theilen der Materie zusammengesetzt wäre, so müßte folgen, daß diese denkende Theile, gleich vielen kleinen Spiegeln, auf einmal eben so viele Eindrücke der äußerlichen Dinge annehmen und sich auf einmal eben so viele Vorstellungen eines einzigen Dinges machten, so groß ihre Zahl wäre, welches jedoch wider alle Erfahrung ist. Unser Gedanke, den wir von einem jedweden Dinge haben, ist nur ein **einfacher Gedanke**, so lange wir dasselbige Ding nur von einer Seite betrachten. Wenden wir es um, so bekommen wir die andere, dritte oder vierte Gestalt eben desselbigen Dinges zu Gesicht und in die Gedanken, allein die Denkungskraft selbst ist und bleibet beständig eben dasselbige einfache denkende Wesen. Man kann sich also unmöglich einbilden, daß in uns mehr als ein

ein einfaches denkendes Wesen wohne, aus welchem alle Gedanken, Vorstellungen und Ueberlegungen hervorkommen. Meine eigene Erfahrung überzeugt mich, daß dasjenige einzige Wesen, welches an diese oder jene Farbe, oder an diese oder jene Zahl gedenket, kein anders als eben dasselbige Wesen sey, das nachher an eine andere Farbe oder eine andere Zahl gedenket. Demnach ist meine Seele ein ganz einfaches, denkendes, wirkendes, und sich selbst bewußtes Wesen, mithin immateriel, untheilbar, unauflöslich, wenn im Gegentheil die Materie aufgelöset und getheilet werden kann.

Noch eine andere Methode diese Sache zu demonstriren, ist folgende: wäre die Seele, als materiel, eine Sammlung vieler **Monaden** oder einfacher Wesen, so könnte gefragt werden: ist es nur ein einziges derselben, das Gedanken hat, oder hat ein jedwedes solches vor sich, oder denket die ganze Sammlung dieser Wesen zugleich, als wenn es nur ein einziges Wesen wäre? Nimmt man das erste an, so ist just diese einzige denkende Monade dasjenige einfache Wesen, wovon hier die Frage ist. Setzt man das andere, so schreibt man uns, überflüßiger Weise, anstatt einer, viele Seelen zu. Bejahet man aber das dritte, oder daß die ganze Sammlung der Monaden mit vereinigten Kräften gedenke, so läuft solches wider die Erfahrung. Denn in

diesem Fall müßte ein jegliches dieser einfachen Grundwesen sich selbst als ein einfaches Wesen bewußt seyn, und von dem Rest seiner ganzen Gesellschaft unterscheiden können, da doch nichts einfachers, und weniger zusammengesetztes seyn kann, als die Gedanken, die wir über uns so wohl als über andere Dinge haben. Diesen letzten Demonstrationsweg erwählt Professor **M. Knutzen** in seiner **philosophischen Abhandlung von der immateriellen Natur der Seelen** Bl. 43. u. f. und setzt ihn denjenigen subtilern Materialisten mit Nachdruck entgegen, welche die **Leibnizische Monadologie** misdeuten und misbrauchen, die doch im Grunde ihnen gar keinen Dienst thut. Dem sey aber wie ihm wolle, so sieht man leichtlich, daß die Materie weder **denken** noch **wollen** könne, und daß das, so wirklich in uns **denket** und **will**, keine Materie, oder Sammlung unterschiedlicher Theile sey. Ist sie das nicht, so kann der Tod, der den Leib zerbricht, dieses ganz einfache Wesen nicht zerbrechen, welches vor sich selbst bestehet, es mag mit dem Leibe vereinigt seyn oder nicht.

Das dritte Kapitel.

Beantwortung des Einwurfs, welcher von den Seelen der Thiere hergenommen wird, und der Frage, ob sie sterblich, oder unsterblich seyn, indem sie gleichfalls einfache Wesen zu seyn scheinen.

Wenn dieser Begriff vom Unterscheid der Seelen und des Leibes als wahr angenommen, und für hinlänglich geachtet wird, die große Lehre von der Unsterblichkeit der erstern darauf zu bauen (welche Folge hernach gewiesen werden soll) so thut sich natürlicher Weise in unsern Gedanken eine Einwendung hervor, die man so fort, ehe man weiter gehet, beantworten muß, nemlich diese, daß die unvernünftige Creaturen in ihren Leibern eine Art einer Seele oder einfachen Substanz haben, die auch nicht materiel, sondern eine Monade und einfaches Wesen seyn müsse. Letzteres nun wird gar gerne eingestanden, denn mit Cartesio die Thiere zu Machinen machen, findet bey allen Widerspruch, die auf die Verschlagenheit Acht geben, womit sie ihre Bewegungen zu unserer größten Verwunderung, ja zu unserer Beschämung einrichten, wie davon der gelehrte

Italiäner Rorarius ein eignes Buch geschrieben hat.

Der Schluß aber, den man in Ansehung einer gleichmäßigen Unsterblichkeit der Thiere in einer andern Welt daraus folgern will, fließt nicht so fort daraus. Die einfache Substanz ihres Geistes gehört zwar dahin, sie ist aber, wie nachmals soll erwiesen werden, nicht genug dazu, indem man die Unsterblichkeit der Seelen nicht darauf allein gründet, obwohl man dieselbe, als ein nothwendiges praerequisitum zum voraus fest setzt. Ein jedes Ding ist zu seinem gewissen Endzweck erschaffen, und diesen Endzweck schließt man aus den Kräften, die ein jedes Ding hat, so, oder anders zu handeln. Dieses läßt sich insonderheit so wohl an den unterschiedlichen Gliedern und Theilen des Leibes abnehmen, als an der unterschiedlichen Behändigkeit, Vorsichtigkeit und Neigung bey einer jeden Art Thiere, Vögel und Fische, welche nach ihrem Element, Lebensart, Nahrung und dem Dienst eingerichtet sind, welchen sie den Menschen leisten sollen, oder nach der Plage, die sie ihnen verursachen. Alles was wir an den Thieren finden, das gewissermaßen eine Vorstellungskraft genannt werden möchte, ist innerhalb den Gränzen der Fortpflanzung und Erhaltung ihres Geschlechts, ihrer Nahrung und ihrer Vertheidigung wider Gefahr, begriffen. Dazu haben sie von dem Herrn der Natur ei-

ne besondere Achtsamkeit, wie auch einen Instinkt oder Trieb und Reitzung bekommen, so ihnen überall nachfolget. Aber außer diesen Gränzen hat selbst das klügste Thier keinen Verstand, noch Trieb eines Willens, mithin ist jenes ihr bestimmtes Augenmerk. Falls der Mensch auch zu nichts mehrerem und höherem bestimmt wäre, als nur sein Geschlecht zu erhalten, sein Leben zu erretten, seinen Hunger und Durst zu stillen, so würde das Augenmerk des Schöpfers bey demselben vollkommen erreicht seyn, wenn er nach M. la Mettire Morale, wie ein Vieh lebte und stürbe. Wäre dem also, so hätte der Schöpfer der menschlichen Seele auch keine höhere Kräfte, keine edlere Triebe noch größere Freyheit verliehen, als diejenigen Kräfte und Reitzungen sind, welche in den Seelen der Thiere liegen (*).

So aber verhält es sich damit ganz anders. Die Kräfte der menschlichen Seele übertreffen der Thiere ihre, nicht nur den Graden nach, sondern sie sind auch von einer andern Art, weil sie ein ander Ziel haben, und zum Umgang

(*) Die Weltweisen, welche sagen: Deus est anima brutorum, stünden zu entschuldigen, wenn sie damit nichts anders meynten, als was St. Paulus Ap. Gesch. XVII. 28. fürnemlich von dem Menschen, aber auch von der ganzen Schöpfung sagt.

gang mit andern Dingen, ja mit Gott selbst, dem Vater aller Geister, bestimmt sind. Was Gott dermaleinst mit den Seelen der Thiere machen wolle, können wir nicht sagen: will er die ganze Welt vernichten, so werden sie nach dem allgemeinen System, auch zu nichts werden. Dafern aber der Welt Untergang ein Uebergang zu etwas neuen und besserem, aus selbiger Materie formirten, werden wird, wie die mehresten Kirchenväter, und nunmehro viele Theologen und Philosophen dafür halten, so versteht sich es von selbsten, daß die Monaden, oder einfache Wesen, woraus die Seelen der Thiere bestehen, nicht können zu nichts werden, immaßen, nach diesem Satz, kein Sandkörnlein zu nichts werden wird.

Zu meiner gegenwärtigen Absicht ist es genug, daß die Unsterblichkeit der thierischen Seelen daraus nicht folget, daß sie gewissermaßen den menschlichen Seelen gleichen, in so weit sie nemlich unstreitig einfache Wesen, mit einer Art von Vorstellungskraft begabt sind. Diese wird von den Bedürfnissen ihres jetzigen Lebens eingeschränkt, und steigt nicht höher, so viel wir merken oder schließen können. Daneben haben sie nur einen Instinkt, oder fühlbaren Trieb zum Führer, der durch die äußerlichen Sinne entsteht, mithin außer diesem Triebe keine Freyheit, kein Gesetze, keine Sünde, also auch keine Strafe zu befürchten, noch Belohnung zu hoffen, daher

sie

sie nur allein in dem gegenwärtigen ruhen, und weder mit Lust, noch mit Furcht was zukünftiges erwarten, folglich werden sie nicht wie die Menschen, mit der Todesfurcht geplagt, obschon sie bereits auf der Schlachtbank liegen. Dasjenige Leben, welches die Seelen der unvernünftigen Creaturen mit den Seelen der Menschen gemein haben, besteht nur bloß in den niedrigsten und sinnlichen Kräften (facultates inferiores) anders scheinen sie nichts zu fassen, zu wissen und zu wollen, als was durch das Gesicht, den Geruch und Gefühl in ihre Einbildung fällt, und einen Trieb in ihnen erweckt, das natürlich Gute oder Böse zu suchen oder zu vermeiden. Nun hat der Mensch nicht nur dieses, sondern auch etwas weit edlers und größeres vor den Thieren voraus, nemlich eine Seele, die zugleich die Kräfte eines höhern Lebens, (facultates superiores) besitzet, als von allgemeinen und abstracten Dingen sich Gedanken zu bilden, selbige mit einander zu vergleichen, Schlüsse daraus zu ziehen, und vermöge sittlicher Bewegungsgründe, gewisse Entschließungen zu fassen, diese Welt zu verlassen und zu himmlischen Betrachtungen sich zu erheben, worinn denn der Adel und die hohe Würde der Seele eigentlich bestehet. Hingegen können wir uns vernünftiger Weise nicht vorstellen, daß die Seelen der Thiere hierinn den allergeringsten Antheil mit den Menschen haben sollten, wie

denn letztere allein eben daher vernünftige Thiere genennet werden, mithin die einzigen sind, so nach der Bestimmung ihres Lebens, sich die Unsterblichkeit versprechen können. Eben dieses, daß bey den Thieren nichts sittlich Gutes oder Böses gefunden wird, veranlasset einige zu fragen, warum selbige, da sie in jener Welt keine Erstattung zu gewärtigen haben, so vielem Uebel, insonderheit so vieler Gewalt und Tyranney der Menschen, unschuldiger Weise, unterworfen seyn, wie man an den Pferden und andern sclavischen Thieren siehet. Scheinet nicht solches wider die Regel des H. Augustinus zu streiten: **Unter einem gerechten Gott kann man nicht elend seyn, ohne es verdient zu haben.** Hierauf antworte ich, daß diese Regel nur allein die vernünftigen Creaturen angehe. Der Begriff von Gerechtigkeit und Verdienst setzet allezeit ein freyhandlendes, das ist, ein solches Wesen voraus, das in Freyheit, nach völliger Vernunft, und nicht bloß nach einem, durch die Sinne entstandenem Triebe handelt, welches letztere diejenige große Sache ist, so die unvernünftigen Thiere von den Menschen unterscheidet. Hiernächst muß man bedenken, daß, wenn das Gute und Böse, welches die Thiere leiden, gegen einander gehalten wird, der Ausschlag allemal auf jener Seite bleibe. Sie haben, ein jedwedes in seiner Classe, weit mehr Gutes nach ihrem Geschmack,

als wir gewahr werden, und sind im Gegentheil mit dem ärgsten, das die Menschen plaget, verschonet, der Sorge nemlich, wegen des Zukünftigen, wie auch der Furcht vor dem Tode, von welchem sie, ohne daran zu gedenken, überfallen werden (*). Will jemand mehrere und ausführlichere Gründe haben, warum Gott diesen Geschöpfen von einer geringeren Classe, kein Unrecht thue, wenn er sie in ein solches Schicksal verweiset, so ist davon in Monsr. BOUILLETS Abhandlung von den Seelen der Thiere (de l'ame des bêtes), gnug zu lesen. Was der Jesuit Pére BOUGEANT, in seinem *Amusement philosophique sur le langage des bêtes*, von der Sprache der Thiere, geschrieben hat, da er ihre Seelen für unterschiedliche Classen von Teufeln, oder verworfenen Geistern ausgiebt, die in den Leibern der Thiere, jeglicher seine Hölle finden sollten, sieht ein jeder mehr für Scherz, als Ernst an, ob es gleich scheinen möchte, daß es sein Ernst gewesen, da sich der Mann so viele Mühe gegeben, die allerspitzfündigsten Argumente zu sammlen, welche daher doch nicht den Namen

(*) Siehe Professor Krafts Erzehlung von den Einrichtungen ꝛc. der Wilden p. 46. Ein Dänisches Tractätchen, welches, meines Wissens, noch nicht in andere Sprachen übersetzet ist.

men der Gründlichkeit verdienen, was er selbst auch immer damit mag gemeynet haben.

Alles dieses scheinet so viel zu erweisen, daß, wenn gleich die Seelen der Thiere vernichtet werden, sie doch ihren Endzweck in dieser Zeit erreicht haben; denn da sie allein durch einen inwendigen Trieb regieret werden, die Nothdurft dieses Lebens zu suchen, so können auch ihre Seelen aufhören, denkende und etwas begehrende Wesen zu seyn, wenn keine äußerliche, sie durch die Sinne berührende Dinge, folglich keine Gedanken und Empfindungen, in ihnen erwecket werden, allermaßen die leiblichen Sinne die einzigen Quellen ihrer Gedanken sind. Der ruhmwürdige Probst Reinbeck ist nichts destoweniger so freymüthig gewesen, in seinen **philosophischen Gedanken von der Seele**, den Seelen der Thiere, um ihres ganz einfachen und immateriellen Wesens willen, eine Art der Unsterblichkeit zuzueignen. Er scheint von dieser Sache ziemlich überzeugt gewesen zu seyn, und wenn man fragt: Wozu das Leben der Thiere in jener Welt dienen solle, so antwortet er, daß ihr Schöpfer schon wissen werde, wozu er sie nach diesem Leben gebrauchen könne. **Luther** selbst ist einmal auch auf die Gedanken gerathen, daß angenehme Vögel, und dergleichen Thiere, zu der Menschen Vergnügen, in der andern Welt würden gefunden werden, und die, welche über die nachdenkliche Worte

Pauli,

Pauli, Rom. 8. von dem Seufzen und endlicher Befreyung der Creatur zu der Freyheit der Kinder Gottes, mit keiner andern Erklärung, *als* die das Wort: **Creatur** in seiner *täglichen* Bedeutung nimmt, vergnügt seyn *wollen*, werden dem Herrn Reinbek leichtlich Beyfall geben. Herr J. G. Kanz, in *seinem* **Unüberzeugenden Beweiß von der Unsterblichkeit der Seelen**, ist eben auch der Meynung, daß die einfachen Wesen, so *die* Seelen der Thiere ausmachen, fortfahren müssen zu leben, und einige solcher Empfindungen zu haben, die ihnen zugehören, was für Empfindungen aber, und wozu Gott nach seiner Absicht, die Thiere brauchen wolle, habe man nicht zu bestimmen (*). Doch ich meines

(*) Ceux qui par un zéle peu éclairé pour la religion, ont combattu l'immortalité de l'ame des bêtes, n'ont pas songé qu'ils donnoient ainsi atteinte, à l'immortalité de la nôtre. Ils leur ont refusé toute liberté, comme si la liberté supposoit necessairement la moralité. Ils ont soutenu l'aneantissement de l'ame des bêtes; comme si le dogme de l'immortalité de nôtre ame etoit lié à l'aneantissement de celle des bêtes. Il seroit bien à desirer, qu'on n'eut jamais mêle la religion â ce qui n'etoit point elle. On ne sait ce qui lui a fait plus de mal, ou des doutes du scepticisme, ou des assertions de la Theologie. CHARLES BONNET *Essai analytique sur l'ame* §. 716. p. 465. seq.

meines Theils bestimme, in Ansehung der Seelen der Thiere, nicht einmahl so viel, als wohlgedachte beyde Männer, sondern lasse dieses als eine problematische Sache, auf seinem Werth beruhen. Was ich vorhin von dem Unterscheid der menschlichen und thierischen Seelen und von dem Augenmerk ihrer sehr ungleichen Schöpfung, nach ihren sehr ungleichen Kräften, angeführet habe, kann mir genug seyn, zu zeigen, daß das Leben der menschlichen Seelen unumstößlich fest stehe, wenn schon die andern Seelen für sterblich gehalten werden sollten.

Das vierte Kapitel.

Näherer Beweiß, daß die Seele ohne den Leib bestehen könne, und daß der Tod des Leibes ihrer Unsterblichkeit nicht widerspreche.

Bisher habe ich mich beflissen in dem Begriff meines Lesers, durch das Licht der Vernunft, denjenigen Grund zu legen, worauf weiter der erste Hauptbeweiß von der Unsterblichkeit der menschlichen Seele soll gebauet werden. Ich habe gewiesen, daß die Seele

nicht

nicht von der Art und Beschaffenheit des Leibes, nicht *materiel*, oder aus unterschiedlichen Theilen zusammengesetzt, sondern eine von dem *Leibe* ganz unterschiedene Substanz, die nicht *nur* gleich den Thieren, sondern auch weit *über* und vor denselben, mit scharf denkenden und sich selbst bestimmenden Kräften begabet ist. Stehet dieses fest, so folget erstlich so viel, daß diese immaterielle, einfache und vor sich bestehende Substanz keinesweges an den Leib, als eine ganz nothwendige Wohnung gebunden sey, noch durch den Abschied aus derselben ihr Wesen verliere, sondern, daß sie nach ihrer unterschiedenen Natur, gerne bestehen, oder zu denken und zu begehren fortfahren, und also, nach Art der Geister, leben könne, ohne mit dem Leibe die geringste Gemeinschaft zu haben. Gleichwie nun die Möglichkeit dieser Sache, oder daß sie in sich selbst nichts widersprechendes habe, aus dem bereits angeführten genugsam erhellet; so fragt sich es weiter, ob auch dieses mögliche zugleich was wirkliches sey, oder ob diejenige Seele, die nach ihrem Abschied aus einem sterblichen Leibe, leben kann, eben auch nothwendig leben müsse, es sey denn, daß der allmächtige Schöpfer für gut finde, selbige in ein nichts zu verwandeln, da er doch nicht den Leib vernichtet, sondern durch den Tod, dessen Theile

nur auflöset und in eine andere Verbindung setzet. Die Seele hat nun keine Theile, mithin kann sie nicht anders getödtet werden, als wenn sie vernichtet würde. Dieses zu schliessen, finden wir weder in der Vernunft, noch in der Schrift den geringsten Grund, folglich muß sie nach dem Tode fortfahren eben dieselbige Substanz, nemlich ein einfaches, denkendes und sich selbst bewußtes Wesen, das ist, eine Person so wohl außer, als in dem Leibe zu seyn.

Dafern man hier keinen andern Grund suchen wollte, als was man bey dem Bette eines Sterbenden wahrnimmt, wenn er seinen Geist aufgiebt, so würde die Sache ungewiß und im Zweifel bleiben, indem die alsdenn vorgehende große Veränderung unsere äußere Sinne gar nicht berühret. Soll man glauben, daß diese Seele annoch lebe, denke und wirke, so muß dieser Glaube entweder ein zuversichtliches Vertrauen auf die göttliche Wahrheit seyn, oder, woferne diese nicht geachtet wird, so muß unsere eigene Seele versuchen, was sie von ihres abgestorbenen Nachbarn Seele denken könne und müsse, und zwar vermöge der neulich angeführten unläugbaren Gründe der Vernunft. Was nun etwa der Ausfall dieses Versuches seyn dürfte, will ich mich bemühen, unter folgendem historischen Bilde vorzustellen.

Vor etlichen Tagen war ich mit meinem Nachbarn, dem **Damon**, der sich gesund und wohl befand, in einem Gespräch begriffen. Aus seinen Worten merkte ich, daß der Mann von unterschiedlichen Materien gründlich und scharfsinnig dachte, so daß ich ihn nicht anders als für einen vernünftigen Menschen halten konnte. Als wir in voller Unterredung waren, ward **Damon** vom Schlage gerühret, er fiel an meiner Seite nieder, man öfnete ihm eine Ader, und brauchte andere Mittel, allein umsonst. Der Mann blieb stille, steif und kalt. Er war tod, und blieb tod. Diese so plötzliche und grosse Veränderung führte meine Gedanken auf die Frage: **Wo ist Damon geblieben?** Seinen Körper siehest du zwar annoch wie zuvor, nur daß die Gesichtsfarbe verändert ist. War aber nichts mehr in ihm? ja freylich. Denn den Augenblick vorher redete er gar vernünftig, und noch dazu mit einigem Affekt, folglich dachte er dazumal, und dieses Denken setzte ein Wesen voraus, das Gedanken haben, und den Mund bewegen konnte, die Worte auszusprechen. Dieses Wesen ist der beste Theil des Mannes gewesen, und was für Wirkung es in ihm gehabt, siehet man nun da er steif und kalt danieder liegt. Was sollst du nun von solchem edelsten und besten Theil des **Damons** denken? Fragst du deine äussere Sinne, so antworten sie: der Mann ist todt. Mehr sagt

dieser Zeuge nicht, als was er an dessen sichtbaren Leibe gewahr wird. Von dem neulich denkenden und redenden Wesen aber, kann er dir gar keine Nachricht geben. Ob der Geist, der ihn neulich belebte, annoch existire oder nicht, ist etwas so deinen Augen entzogen wird; sie können weder ja noch nein dazu sagen.

Indessen ist dir doch diese Frage von grosser Wichtigkeit, sintemal du selber auch sterben must, und wer weiß, wie bald. Um aus deinen Zweifel zu kommen, must du entweder in Gottes Wort, oder in deiner eigenen Vernunft, einen bessern Unterricht suchen. Ist der lebendige Geist, welcher neulich dachte und redete, nun aber stille schweigt, ein Theil seines Leibes, oder eine Substanz von solcher materiellen und zerbrechlichen Art gewesen, so wird er wohl todt seyn müssen, gleichwie der Leib erstorben ist? Doch dieses kann nicht seyn; denn eine Materie hätte unmöglich solchergestalt denken und reden können, als Damon that; wie die Materie seines todten Leibes, welche anjetzo ohne alle Bewegung ist, solches gnugsam anzeiget.

Es muß also in seinem Leibe neulich eine, von selbigem verschiedene Substanz gewohnet haben, die ihn nunmehro verlassen hat, und weil selbige kein Theil des Leibes gewesen, sondern vor sich bestanden, so ist abermal die Frage: ob sie nicht noch bestehe, ohne ihre verlassene Wohnung zu haben? Dieser Leib ist

nun stille, als er aber beweget ward, rührte ja solche Bewegung von ihm selber so wenig her, als die durch Worte an den Tag gelegte Gedanken von dessen Fleisch und Beinen herkamen. Nein, das Wesen so dieses gewirket, ist von dem Leibe merklich unterschieden gewesen. Ist dem also, so ist gar nicht nöthig zu schliessen, daß dieses Wesen ein gleiches Schicksal mit dem Leibe gehabt, oder daß der Tod des letzteren, den Tod des ersteren nach sich gezogen habe. So schließt man ja sonst niemals. Man hört eine Orgel mit allen ihren Stimmen einen herrlichen harmonischen Laut geben, man bewundert die Kunst des Organisten, nicht zweiflend, daß er es sey, der solches ausrichte, obschon man sein nicht anders, als vermittelst eines richtigen Schlusses gewahr wird. Selbigen Augenblick zerreißt der Blasebalg, es kommt kein Wind mehr in die Pfeifen, sie geben also auch weiter keinen Laut, und die ganze Musik wird unvermuthet unterbrochen. Was schliesse ich nun daraus? wahrlich nicht, daß der Organist seine Kunst, seinen Verstand oder sein Leben verlohren, weil die Orgel stille stund, wohl aber daß diese Schaden genommen, und selbst dem besten Meister unbrauchbar geworden sey. Gesetzt nun, daß die Gemeinschaft, in welcher der Organist mit der Orgel stehet, derjenigen nicht völlig gleiche, welche die Seele mit dem Leibe hat; so sind doch die Zufälle in der Hauptsa-

che, nemlich dem Unterscheid der Wesen, und des einen Kraft, das andere so lange zu bewegen, als das Band der Gemeinschaft durch eine gewisse Ursache nicht zerrissen wird, einander gleich genug. Wenn der vollkommene Unterscheid beyder Substanzen eingestanden wird, so thut die grössere oder kleinere Genauigkeit ihrer Gemeinschaft gar nichts zur Sache selbst. Wie der Organist lebt, und seine Kunst behält, obschon ihm die Orgel unbrauchbar geworden, so lebt auch die Seele, wenn gleich der Leib durch Krankheit und Tod in unbrauchbaren Stand gesetzt ist.

Dieses uralte, grosse und wichtige Argument haben schon längst weise Heyden eingesehen, und zum Grunde der gehofften Unsterblichkeit geleget: jedoch finde ich es nirgends kräftiger ausgedruckt, als in des sterbenden **Cyri** letzten Rede an seine Kinder, da ihn **Xenophon**, in seiner **Cyropädie** also redend vorstellet: „Denket nicht, meine Söhne, „daß nach diesem geendigten sterblichen Leben, „ich alsdenn nichts mehr sey; denn so lange „ich bey euch gewesen, habt ihr meine Seele „noch niemals gesehen, sondern nur allein aus „ihren Werken gewust, daß sie war. Mir „meines Theils ist es allezeit gar unglaublich „vorgekommen, daß eine Seele nicht länger „leben sollte, als sie in einem sterblichen Leibe „wäre, und nachdem sie daraus abgeschieden, „sterben müßte, da doch dieser sterbliche Leib

„kein

„kein ander Leben hatte, als welches er aus „der Gegenwart der Seele empfieng. Ich „kan mich nicht enthalten, es als eine ungereim„te Einbildung anzusehen, daß die Seele we„niger ordentlich und weislich denken sollte, „wenn sie aus einem Leibe geschieden, der „nichts denken kann. Gereimter ist es, daß „die Seele, wenn sie des Leibes los, mithin „ein aufgeklärter Sinn worden ist, zu einem „höhern Grad der Weisheit gelangen werde. „Wenn die menschliche Gestalt aufgelöset ist, „so siehet man ein jedwedes Theil des Men„schen nach seinem ursprünglichem Element zu„rückkehren, die Seele ausgenommen, welche „unsichtbar ist, so wohl wenn sie im Leibe ge„genwärtig ist, als wenn sie aus demselben „fähret. .“

Das fünfte Capitel.

Daß die Seele wirklich ohne den Leib bestehe, kraft ihrer eigenen natürlichen Unsterblichkeit, so weit die Vernunft sehen kan, und bis die Allmacht Gottes sie durch ein Wunder zernichten wolle.

Obwohl das bereits angeführte den mehresten nachdenkenden Lesern gnug seyn

könnte: so will ich mich doch bemühen dem Zweck etwas näher zu kommen, und diese große Wahrheit in ein so vollkommnes Licht zu setzen, als ihre Natur zuläßt. Man kann die Sache kurz so fassen: **Die Natur und Haupt-Eigenschaft der Seele ist, daß sie lebet, darum stirbt sie nicht, wenn der Leib stirbt.**

Ein lebendiger Mensch bestehet aus zween vereinigten Substanzen, oder Grundwesen, die einander ganz ungleich sind. Der Leib ist sichtbar, und aus verschiedenen Theilen der Materie zusammengesetzt, welche also durch den Tod aufgelöset, mithin von der Seelen geschieden werden können. Letztere hingegen ist eine Monade, oder **ganz einfaches Wesen**, folglich unauflöslich, und also seiner Natur nach, unsterblich (a).

Diese natürliche Unsterblichkeit nun ist keine absolute und unumgängliche Unsterblichkeit; denn eine solche findet nur allein in Gott selbst statt, als dem höchsten Wesen, daß von keinem andern dependirt, weswegen Ihn der Apostel mit

(*) Nihil eſt in animis admiſtum, nihil concretum, nihil copulativum, nihil coagmentatum, nihil duplex, quod cum ita ſit, certe nec ſecerni, nec dividi, nec diſcerpi, nec diſtrahi poteſt, nec interire igitur: Eſt enim interitus quaſi diſceſſus & ſecretio ac direptus earum partium, quæ ante interitum, junctione quadam tenebantur. *Cicero Quæſt. Tuſcul. I.*

mit Recht nennet: **Den, der allein Unsterblichkeit hat.** Wenn aber von einem endlichen Geist gesagt wird, daß er unsterblich sey, auch vermöge seiner Natur seyn müsse, so verstehet man dieses so, daß der Herr der Natur ihn zu einem lebendigen Wesen, von solcher Beschaffenheit gemacht habe, das beständig sein Leben fortsetzet, oder natürlicher Weise continuiret zu leben, das ist, zu wirken und zu denken, vermöge seiner eignen ihm ertheilten natürlichen Kraft, welche nimmer von selbst aufhöret, oder dafern sie jemals aufhören sollte, solches aus einer andern, ausser ihm befindlichen Ursache, mithin durch einen solchen Zufall geschehen müßte, der sich seiner Natur widersetzte.

Fragt man nun ferner, ob eine Ursache zu finden, die mächtig genug sey dieses zu wirken? so ist die Antwort: ja, eine, aber auch nur diese einzige, nemlich der allmächtige Gott, der die Seele zu einem lebendigen Geist gemacht, und folglich ihr Leben unwiedersprechlich abschaffen kan, wenn es ihm gefällt. Es sey dieses der Natur der Seele so sehr zuwider, als es immer wolle, so steht es doch allezeit in seiner allmächtigen Hand, aber auch nur allein in der seinen. Kein Geschöpfe, ja die gesammten Mächte aller Geschöpfe zugleich sind nicht vermögend eines andern Nebengeschöpfes Substanz abzuschaffen, noch die einer solchen Substanz natürlich zukommenden Kräfte und

Eigenschaften zu zernichten. Stehet dieses feste, so folgt auch daß keine endliche Kraft mächtig genug sey eine Seele zu tödten, das ist, ihr geistisches Leben, oder die ihr angeschaffne natürliche Kraft zu denken, und zu wirken, derselbigen zu nehmen. Gesetzt, daß die Seele durch irgend einen Zufall eine Zeitlang in ihrer gewöhnlichen Wirkung, oder in dem wirklichen Gebrauch und Uebung der Kraft zu denken, möchte gehindert werden, so behält dennoch die Substanz der Seele das ihr natürlich zugehörende Recht, die Kraft ihres verborgenen Lebens von neuen zu üben, so bald jene zufällige Hindernisse aufhören. Behielte sie diese ihre natürliche Kraft und Vermögen nicht, so **würde sie auch ihr Wesen nicht behalten, welches eben dadurch caracterisirt, und von andern Wesen unterschieden wird** (*). Sie müßte

(a) Um hier nicht weitläuftiger zu seyn, will ich den Leser an ANDREAS BAXTERS oben citirte Inquiry into the human Soul P. I. Sect. III. p. 254. sq. verweisen, wo ausführlicher gezeigt wird, daß die Kraft der Seelen zu denken und vernehmen, nichts Zufälliges das davon könnte geschieden werden, sondern was Wesentliches sey, denn sonst müßte ein Wesen die größte Vollkommenheit seiner Natur verlieren können, und doch bleiben, was es gewesen. So wenig die Materie ihre Ausdehnung oder die Theilbarkeit ihrer Theile entbehren, und dennoch eine wahre Materie bleiben

müßte in solchem Fall zu etwas ganz anderm oder auch zu gar nichts werden. Zu nichts könnte sie werden, dafern Gott sie zu nichts machen wollte, daß aber dieses mit der göttlichen Weisheit und Güte sich nicht reime, soll nachher bewiesen werden. Was anders könnte die Seele werden, wenn sie materiel wäre, da ihre Theile in eine andre Ordnung kämen, als wenn aus einem Wurm ein Sommervogel wird. Nun haben wir aber gesehen, daß selbige eine ganz einfache und immaterielle Substanz sey, folglich ist sie keiner wesentlichen Veränderung fähig, es wäre aber eine wesentliche Veränderung, woferne sie aufhörte zu leben, weil das Leben ihr ganz was wesentliches ist. Als eine einfache wirkende und denkende Substanz, muß sie leben, denn sie ist der Hauptsitz und die Quelle des Lebens in dem Menschen, ja man kann ohne das Leben, kein wirkliches Seyn derselben sich vorstellen. Der Grund ihrer Bestimmung läuft nur allein aufs Leben aus, darum kann sie, ihrer Natur nach, nicht anders als leben, so lange sie ist, wozu sie Gott gemacht hat, es sey in oder ausser dem Leibe, denn ihre Gemeinschaft mit diesem letztern ist

bleiben kann, so wenig kann die Seele ihrer Kraft zu denken und zu vernehmen entbehren, und doch eine Seele bleiben, denn so natürlich der ersteren das todt seyn oder die Leblosigkeit ist, so natürlich ist Leben und Kraft der letztern.

nicht dasjenige so ihr das Leben giebt, und wie sollte die todte Materie des Leibes, die selber ohne Leben ist, der Seelen das Leben geben können? Nein, solches hat sie in ihrer eignen innersten Natur, so daß es von ihrem Wesen nicht kann getrennet werden. Was sie durch die Scheidung vom Leibe verlieren kann, sind die sinnlichen Gefühle und Empfindungen, welche nur gewisse Theile des Gebrauchs und der Anwendung ihres Lebens, und folglich was Zufälliges sind, das mit den leiblichen Sinnen oder Werkzeugen aufhören kann, denn in so weit dependirt ihr Vermögen vom Leibe, gleichwie in dem angeführten Gleichnisse, des Organisten Kunst von der Orgel dependirt. Letzteres ertheilet nicht dem Organisten seine Kunst, nein, die Zerbrechung desselbigen hindert zwar die wirkliche Uebung seiner Kunst, obschon sie seine Kunst, Kraft oder Leben keinesweges vermindert, welches alles im Stande bleibet, es mag der Meister sein Werkzeug haben oder nicht.

Die, welche daran zweifeln, daß das Leben der Seele ohne der todten Materie Hülfe bestehen könne, wenn es nicht von selbiger gleichsam unterstützet und zusammen gehalten würde, lassen sich durch ihren materiellen Begriff verleiten, den sie von der Seele, als von einer subtilen oder ganz dünnen Luft haben, welche in den Leib müßte eingeschlossen seyn, und nach dessen Zerbrechung zerflattern, oder mit der allge-

meinen Luft vermischet werden. Allein eben dieser Begrif ist es, den man im vorhergehenden hinlänglich widerlegt hat, da gewiesen worden, daß die Seele ein immaterielles, nicht ausgedehntes und nicht zusammengesetztes, mithin ein unauflößliches Wesen sey, wir haben gesehen, daß dieser Geist ein ganz einfaches Wesen derjenigen Art sey, so an und vor sich selbst lebet, denket und urtheilet, folglich sein Leben nicht von aussen, am allerwenigsten aber von dem an sich todten Leibe herholet. Wenn diese Wahrheit unwidersprechlich gewiß und in unsern Gedanken fest gesetzt ist, so findet sich weiter kein vernünftiger Grund zu zweifeln, daß die Seele der Wohnung des Leibes entbehren, und ihr lebendiges Wesen nach dem Abschiede aus dem Todten Leibe behalten könne.

Aus diesen allen erhellet denn zur Gnüge, es sey ein ganz irriger Begrif, wenn man sich den Todt der Seele aus dem Fundament als was mögliches fürstellet, daß selbige vom Leibe dependirte, welches zwar, wie neulich erinnert worden, in Ansehung des **Gebrauchs der Sinnen**, wahr ist, keinesweges aber, was ihre eigne **wesentliche Kraft zu leben und zu denken**, betrift. Daß sie diese Kraft, ohne die geringste Hülfe des Leibes ausüben könne, ist aus ihren abstracten Betrachtungen gnugsam abzunehmen. Z. E. Wenn die Seele an sich selbst zurücke denkt, wenn sie reflectirt auf ihre eigene Gedanken, Worte und Werke

Acht

Acht hat, und darüber urtheilet, was für Hülfe hat sie alsdenn von dem Leibe? Sollte wohl diese Reflexion eine Wirkung der Materie über die Materie selbst seyn, N. B. ohne eine andere Kraft voraus zu setzen, die der todten Materie eine solche neue Bewegung gebe, indem vorhin erwiesen worden ist, daß die Materie an sich selbst, ihrer eignen Natur nach, todt, sich selbst nicht in Bewegung setzen könne, noch einige Freyheit habe, ihre Bewegung anders zu bestimmen, als nach den unwandelbaren natürlichen Gesetzen der Bewegung. Solches könnte auf jene reflectirende Gedanken sich nicht schicken. Wären selbige materiel und dependirten sie von dem Leibe, so müßten sie aus einer fremden Ursache, die ausser ihnen wäre, zurück getrieben, und zu einem neuen Ziel geleitet werden. So bald man nun dieses fest setzt, so versteht es sich zugleich, daß ein anders immateriellcs, denkendes und wirkendes Wesen, nemlich die vernünftige Seele, die in sich eine eigene Kraft hat, der Materie schnurgerade entgegen zu handeln, voraus gesetzt werden müsse. Dieses thut ja unsere Seele zu tausendmalen. Sie unterbricht, in aller Freyheit, ihre Wirkung, fängt eine ganz neue an, widerspricht dem vorigen, und wendet sich auf welche Seite sie will. Alles dieses ist eine gnugsame Anzeige einer immateriellen und von

dem

dem Leibe unabhängigen Seele. Es zeiget uns, daß die Wirkungen der Seele ihren Ursprung und ersten Anfang aus dem selbsteigenen Grunde derselben nehmen. So wahr es ist, daß dieses in dem Stande der Vereinigung, da die Seele im Leibe wohnet, geschiehet, und geschehen muß, so wahr ist es auch, daß es geschehen wird, ja nothwendig geschehen muß, wenn das Band der Gemeinschaft durch den Todt aufgelöset worden, da die, ihrer Natur nach unsterbliche, oder an und vor sich selbst lebende, wirkende und denkende Seele, zu leben fortfähret, ja seine Lebenskraft unaufhörlich fortzusetzen im Stande ist, es sey denn, **daß der Allmächtige Schöpfer für gut finden sollte, ihr Wesen ganz abzuschaffen und zu zernichten.** Ein Satz, der so wenig in der Vernunft, als in Gottes Wort gegründet ist. Letzteres sagt das Gegentheil, und die Vernunft weiß so wenig von Vernichtung der Seelen als irgend eines andern Geschöpfes zu sagen, daß sie vielmehr schliesset: Unsere Welt ist unter allen möglichen die beste, und darum von Gott erwählet. Um die beste zu seyn, braucht sie alle diejenigen Wesen, die ein weiser und guter Gott darinn erschaffen hat. Sollte etwas abgeschafft werden so müßte es überflüßig seyn. Wäre es überflüßig, so hätte Gott es nicht erschaffen. Da es nun erschaffen ist, so muß dessen Wesen nothwendig continuiren, wo nicht, so würden

alle

alle andre Wesen etwas in ihrer Absicht auch jene abgeschaffte Wesen, und ihrer Gemeinschaft mit denselben, verlieren, so wie durch Wegnehmung eines einzigen Steins, das ganze Gebäude würde geschwächet werden (*).

Wenn solchergestalt gewiesen worden, daß die Unsterblichkeit der Seele natürlich, das ist, von ihrer einfachen Substanz und Wesen unzertrennlich sey, so entspringt aus dieser unläugbaren Wahrheit die grosse Vermuthung, daß Gott, der die Seele just so bequem gemacht ihr Leben beständig fortzusetzen, selbige auch zu einem solchen ewigen Leben werde bestimmt haben.

Wollen wir den Endzweck der Dinge erforschen, wozu sie von dem Schöpfer bestimmt worden, so müssen wir ihre natürliche Beschaffenheit, und insonderheit, wozu sie von Natur bequem sind, einzusehen uns bestreben, denn das, was sie vermöge ihrer Schöpfung auszurichten am meisten geschickt sind, müssen wir auch für das Augenmerk ihrer Schöpfung halten. So urtheilen wir, z. E. aus den Gliedern, der Lebensart und den besondern Eigen-

(*) Dieser Beweiß, welcher von der Nothwendigkeit aller wirklich subsistirenden Wesen, und daß folglich deren Abschaffung wider die beste Welt streite, hergenommen ist, wird nur des Zusammenhangs wegen, hieselbst kürzlich berührt, er soll aber nachgehends etwas weitläuftiger ausgeführet werden.

genschaften eines jedweden Thieres, daß sie zu dem und dem Ende erschaffen worden, der blinde Maulwurf unter der Erde zu gehen, und da seine Nahrung zu suchen, gleichwie der mit langen Beinen und Schnabel versehene Storch in Pfützen und Morästen, der schnelle und scharfriechende Hund das Wild zu jagen ꝛc. Ja man schließt dieses, nicht nur in Ansehung des Gebrauchs der Dinge, sondern auch ihrer Dauer, oder grössern und mindern Beständigkeit. Eine Weide schießt geschwinder empor, als die langsam wachsende Eiche. Die Bestimmung der letztern ist deutlich genug eine grössere Dauer und ein längerer Nutzen, weswegen alle ihre Theile desto fester auf einander liegen. Gleichwie nun neulich erwiesen worden, daß die einfache Substanz der Seele nach ihrem natürlichen Zustande bequem sey, **das Leben unaufhörlich fortzusetzen**, so ist der allerannehmungswürdigste Schluß der, das Gott bey ihrer Schöpfung, nicht Todt und Kränkung, sondern ein solches Leben zum Augenmerk gehabt, welches mit dieser Lebenskraft und Vermögen einstimme, womit er sie begabet, und darinn nichts vergeblich gemacht, sondern just, was diesem Augenmerk gemäß ist.

Ein neuer Beweis selbiger Art, nemlich gegründet auf der Seele selbst, kann hergenommen werden von der Vortreflichkeit und dem herrlichen Vorzug der Seele, den sie vor allen andern Geschöpfen (die Engel allein ausgenommen)

men) darinnen hat, daß sie nicht nur natürlicher Weise lebt und denket, sondern sich auch selbst bewust ist, auf sich selbst, und was sie kennet, reflectiret und Acht hat. Von diesem Vorzug ist die Materie, wie man siehet ausgeschlossen. Sie ist ohne alle Gedanken, mithin an und vor sich, oder in Betracht ihres eigenen Nutzens, gleichwie ein Nichts, indem sie sich ihrer selbst nicht bewust ist. Etwas seyn, oder nichts seyn, kann der Materie gleich gelten. In Betracht dessen ist die ganze materielle Welt nicht so edel und vortreflich, als eine einzige Seele. Die Welt weiß selber nicht, daß sie ist, und erlustiget sich nicht an ihren vielen Schönheiten. Sie hat keine Sinnen, ist todt und verhält sich nur allein leidend. Die Seele hingegen lebet, denket, ist einer Erkenntniß und Glückseligkeit fähig, ja so begierig darnach, daß Gott sie allein erfüllen und sättigen kann. Die Absicht geht hier nur auf ihr Leben, in so weit selbiges der Sterblichkeit entgegen stehet u. auf ihren herrlichen **Vorzug in der Kraft zu leben**, in so weit selbiger als ein gültiger Grund angesehen wird, den Schluß zu machen: Gott will die Seele nicht sterben lassen, wenn der Leib zerbrochen wird, sondern sie nach dem Tode, in einer vollkommnen Haushaltung, wozu dieses Leben nur eine Vorbereitung und Eingang ist, ihr edles Leben fortsetzen lassen. Man siehet, wie alle Werke Gottes und deren unterschiedlicher Zustand zu unterschiedlichen Zeiten, den

vier Jahreszeiten gleich, mit einander überein- kommen, wie sie ein Absehen auf einander ha- ben, und *eines* das andere nach sich ziehet, so daß *allemal* das vorhergehende der Grund des *nachfolgenden*, und dieses wiederum der Grund eines *andern* ist, das hernach daraus entstehen soll. Daferne dieses Band durchschnitten würde, so müßte die Allmacht Gottes beständig Wunder thun, nun aber läßt er gewöhn- licher Weise und *in* seiner *allgemeinen Haus- haltung*, das nachfolgende seinen zureichenden Grund in dem nächst vorhergehenden haben, und so weiter. Wenn diese Wahrheit auf das einfache Wesen der Seele insonderheit gedeutet wird, so verspricht sie nicht nur eine Unsterblichkeit, sondern auch einen immerwäh- renden Fortgang *in* der Herrlichkeit des fort- daurenden Lebens, von *einem* Grade zum an- dern. Sonderlich müssen dies diejenigen gelten lassen, welche die Leibnizische Monado- logie sammt ihren Folgen annehmen, da diese einfache Wesen, jegliches derselben in seiner Art und nach seiner Weise, je länger je mehr unaufhörlich veredelt und erhöhet werden, da- mit auch *in*, und durch sie, die Ehre des Schö- pfers in Ewigkeit möge erhöhet werden.

Weiter will die Vernunft also schliessen; die todte Materie und alle Arten der Leiber sind täglich vieler Abwechselung, Veränderung und Uebergang von dem einen zu dem andern unterworfen, allein nicht der geringste Theil

davon ist jemals zu nichts worden, und die Philosophen behaupten mit Recht, die nothwendige Beständigkeit der geringsten Geschöpfe in ihrem Wesen, woferne die ganze Welt im Stande bleiben soll, so daß wenn nur ein einziger Stein kleiner gefunden würde, als ihn der Schöpfer von Anfang gemacht, alles übrige welches Gemeinschaft damit hat, und mittel- oder unmittelbar davon berühret wird, etwas vermissen, und folglich in Unordnung gerathen müsse. Ist diese Betrachtung in dem grossen Satz des zureichenden Grundes (*) gegründet, so macht man von dem geringern auf das grössere, nemlich auf das beständig fortwährende Leben, und die Unsterblichkeit der menschlichen Seele, als eine zur Vollkommenheit der ganzen göttlichen Schöpfung und Haushaltung nothwendigen Sache, den Schluß. Ja es scheint hier der Seelen Unsterblichkeit um so viel nöthiger zu seyn, da selbige, nicht wie die Materie, zu etwas andern werden kan, ohne ihr einfaches Grundwesen zu verlieren. Die Materie kann durch Umschmelzung zu einem andern Dinge und einem andern Gebrauch übergehen, verliert aber die einfache Substanz der Seele ihre lebendi-

(*) Weil man hier mit denen spricht, die von allen Dingen aus der Vernunft überzeugt seyn wollen; so folgt man auch denen Regeln und Grundsätzen, die ihnen am meisten annehmlich sind, welches überall zu erinnern ist.

bendige, mithin *ihre* denkende Kraft, so kann selbige nicht hernach zu einer andern denkenden Substanz werden, indem dieses Wesen einfach *und* ohne Zusammensetzung ist. Sollte *denn* die, von ihrer denkenden Kraft, durch *göttliche* Allmacht entblößte Seele, zu eben der Kraft wieder gelangen, so müßte sie abermals dasselbige denkende Wesen, das ist, dieselbige Seele werden, die sie zuvor gewesen, folglich wäre in der weisen Haushaltung Gottes durch diese Veränderung nichts gewonnen. Es findet also unsere Vernunft eben so wenig einen gültigen Grund zu schließen, daß die göttliche Allmacht solche Veränderung vornehmen, oder einem so edlen Geschöpf das Leben benehmen werde, als daß er, mitten unter so vielen tausend andern fortwährenden Geschöpfen, (deren keines den menschlichen Seelen und Engeln an Adel und Vortreflichkeit gleich kommt,) das Wesen der Seelen ganz und gar abschaffen sollte. Zwar was die Engel betrifft, so hat unsere Vernunft von selbigen noch weniger Erkenntniß als von den menschlichen Seelen, jedoch können wir aus dem, was wir entweder aus der Vernunft oder Schrift von ihnen wissen, auf die Vernichtung eines Engels, keinen Schluß machen. So wohl die bösen als guten Engel bleiben, und behalten ihre lebendige Substanz und Wesen, mithin siehet man aus der Gleichheit der Dinge, gar keinen Grund, die Sterblichkeit der

menschlichen Seelen, wohl aber das offenbare Gegentheil, nämlich das Leben und die Kraft ihres fortdaurenden Wesens zu schließen.

Das sechste Kapitel.

Die Unsterblichkeit der Seelen wird durch einen sehr wahrscheinlichen Schluß bekräftiget, welcher auf ihre unermüdete Kraft zu denken, und ihre unersättliche Neubegierde gegründet wird.

Das vorhergehende zeigt den allgemeinen Grund der Unsterblichkeit in dem einfachen und natürlicher Weise anhaltendem Wesen der Seelen. Jetzt wollen wir ferner untersuchen, was die Hauptkräfte derselben, Verstand und Wille nemlich, hiezu beytragen können. Der stetswährende Hunger und Durst der Seelen, nach irgend einer **neuen Wahrheit**, wie auch nach dieser und jener **neuen Glückseligkeit**, ist unersättlich. Dies könnte nicht seyn, wenn nicht der Seelen beständiger Wachsthum in Erkenntniß und Freude möglich wäre. Möglich aber könnte er nicht seyn, dafern die Seele sterblich wäre, weil alsdenn die Gränzen des Erkenntnisses und der Freude eben so eingeschränkt seyn wür-

würden, als die Gränzen des Lebens sind. Folglich müßte der Schöpfer in unserm Geiste einen solchen falschen Hunger und Durst gepflanzet haben, der nicht sollte gestillet, sondern die arme Seele durch eine ungegründete Hoffnung, oder durch ein Verlangen und Streben nach etwas, das nicht zu gewärtigen stünde, betrogen werden. Es ist der Mühe werth, dieser Wahrheit etwas weiter nachzudenken.

Ein Mensch übertrift den andern in Neugier und Verlangen sein Erkenntniß zu vergrößern. Der am wenigsten davon hat, hat es doch in einigem Grade. Bey den meisten gemeinen Leuten läßt sich diese Neubegierde weit geringer spüren. Die schwere Arbeit, wozu sie genöthiget sind, druckt ihr Gemüth nieder, daß sie fast allein an ihre erste Nothwendigkeiten denken. Gleichwohl sind sie auch lehrwillig und neugierig in ihrem Maaß, und hätten sie nicht so viele Hindernisse, so würden sie mit ihren Speculationen und ihrer Aussicht nach fremden Dingen, eben so weit gehen als andere, die geübtere Sinne haben. Der menschliche Verstand, und die Begierde desselbigen sein Erkenntniß zu erweitern, ist nun solchergestalt eingerichtet, daß er nimmer ruhet, nimmer von selbsten stille stehet, und nimmer aufhöret, sich neue Einsichten zu verschaffen. Ja, jemehr er damit bereichert ist, jemehr wächst sein Verlangen darnach. Er lässet sich an dem nicht genügen, was er be-

reits kennet und übersehen kann. Was ihm vorhin, und in der Ferne groß geschienen, wird in der Nähe weit geringer geachtet. Er will weiter gehen, und neue Wahrheiten entdecken, deren eine jedwede das Gemüth erlustiget, und gleichsam kitzelt, bis man sie wohl kennen gelernt und ihrer gewohnt worden, da man denn sein Erkenntniß immer mehr zu erweitern, von neuen bedacht ist. Auf diesem Fortgangswege einer unaufhörlichen Neubegierde, läuft man zwar Gefahr, das Gemüth mit vieler Eitelkeit zu beflecken, und ein vorsichtiger Christ wird hier nicht vergessen, der Seelen, vermittelst der Selbstverläugnung, die rechten Gränzen zu setzen. Doch davon ist an diesem Orte nicht die Frage, wo man nicht das sittliche, sondern nur allein das natürliche in Betrachtung ziehet.

Diese unbegränzte Neugier nun wird von der wirklichen Kraft und Vermögen des Verstandes immer weiter und weiter zu gehen, unterstützet. Jemehr derselbige geübt und gebraucht wird, je schärfer und bequemer wird es auch, die Gränzen seines Erkenntnisses zu erweitern. Es geht solches so weit, daß das Erkenntniß aller endlichen Dinge, wenn selbiges möglich wäre, das Verlangen des Gemüths nach mehrerem nicht scheinet sättigen oder erfüllen zu können. Dieses mehrere ist nichts zeitliches, oder diese Welt angehendes, es muß etwas ewiges und unendliches, es muß Gott

selber seyn. So weit er sich hier im Reiche der Gnaden, einer gläubigen Seele, durch sein Wort offenbaret, so ruhet die Seele einigermaßen in ihm und lässet sich an dem gegenwärtigen Gnaden-Lichte genügen. Aber nach dem Triebe der Natur, und in Ansehung der Menschlichkeit, ruhet sie niemals in dem gegenwärtigen Grade ihres Erkenntnisses. Sie formirt sich tausend Fragen von Gott und seiner weitläuftigen Haushaltung, und wenn sie ihrem Ziel am nächsten gekommen zu seyn scheinet, so befindet sie sich vielleicht am weitesten davon entfernet. Das in gewissen Dingen erworbene neue Licht, dient ihr nur die Größe der noch rückständigen Dunkelheit einzusehen. Worüber denn ein Salomon und mit ihm alle wahrhaftig Weise ausrufen: o **Eitelkeit** über **Eitelkeit**! Nichts als Verzehrung des Geistes und vergebliches Greifen nach demjenigen, das sich von einem kindischen Verstande, der nur stückweise verstehet, nicht fassen läßt. Allein, selbst bey dieser Ueberzeugung von seiner eignen und anderer Menschen thörichten Neugier, kann gleichwohl die Seele von ihrer Erforschung der allzutiefen Wasser, nicht gänzlich abstehen. Und eben dieses zeiget, meyne ich, nicht undeutlich an, daß in der Hauptkraft unserer Seele etwas liege, so ein heimliches Absehen auf eine heimlich verheißne Einsicht solcher Wahrheiten habe, welche auch der Weiseste

bey dem Licht dieses Lebens nicht erblicken kann, wohl aber bey dem Licht der zukünftigen Welt, wo die lehrwillige Seele zu einer weit höhern Classe soll erhaben werden, und dennoch ein unendliches Feld vor sich finden, ewig weiter zu gehen, indem sie allezeit ein endliches und eingeschränktes Wesen, Gott aber, mit dem sie umgeht, der unendliche Gott bleibt.

Mit dieser Belustigung des Gemüths, und Verlangen nach einer größern Erkenntniß, kommt sein proportionirtes Vermögen, obschon nicht vollkömmlich, jedoch in einigem Grade überein. Die Kraft zu denken wird, wie ich neulich erinnert habe, durch Gebrauch und Uebung nicht geschwächet, sondern immer mehr und mehr gestärket. Dies befestigt unter andern die zuvor dargelegte Grundwahrheit, daß die Seele ein einfaches und kein materielles, oder aus Theilen zusammen gesetztes Wesen, wie der Leib ist, der durch Arbeit seine Kraft zu arbeiten endlich verliert, welches bey der Seele nicht statt findet. Weil aber hierwider, dem ersten Ansehen nach, eine Einwendung gemacht werden könnte, so will ich selbige so gleich, ehe ich weiter gehe, aus dem Wege räumen. **Daß die Kraft zu denken durch stete Uebung stumpf und geschwächt werden könne**, möchte einem in Ansehung derjenigen wahrscheinlich vorkommen, die so stark studieren, daß man von ihnen sagt: es sind ihnen etliche Schrauben im

Kopf los geworden, sie sind bisweilen verrückt, und werden endlich zu halben oder ganzen Narren.

Diese Wahrheit kann nicht geläugnet werden, wohl aber, daß solches aus der angeführten Ursache, nemlich dem Gebrauch der Denkungskraft an und vor sich selbst herrühre. Nein, die rechte Ursache ist zufällig und nicht wesentlich noch allgemein, denn sonst müßte dieses allen Scharfdenkenden begegnen, welches wider die tägliche Erfahrung ist. Wenn jemand durch seine beständige tiefsinnige Betrachtung unrichtig im Kopf wird, so muß der eigentliche Grund der Krankheit nicht in der Seele, sondern in den verderbten Feuchtigkeiten des Leibes, welche die Machine in Unordnung setzen, und die Werkzeuge der Seelen zu ihrem rechten Gebrauch untauglich machen, gesucht werden. Hiezu kann bey gewissen Personen, auch wohl eine väterliche Züchtigung von der Hand Gottes kommen, der dem stolzen Herzen zur Strafe, solchen Menschen an eben denjenigen Theil gedemüthigt haben will, womit er sich am meisten über die erlaubten Gränzen erheben wollte. Dem sey aber wie ihm wolle, so muß die nächste Ursache, wie gesagt, in der Machine des Leibes gesucht werden, und daß selbige den Gebrauch der Gemüthskräfte schwächen kan, indem sie selber geschwächt wird, solches siehet man auch

an einigen sehr alten Leuten, von welchen man spricht, daß sie kindisch geworden.

Der, so bishero in einem mit klaren und reinen Fenstern versehenen Hause gewohnet hat, nun aber an deren Statt Fenster von schlechterem und unreinerem Glase bekömmt, siehet dadurch nicht mehr so richtig und klar als zuvor. Er muß darum nicht seinen Augen die Schuld geben, die so gut seyn können als sie gewesen, sondern allein den Fenstern in dem bewohnten Zimmer. Ein Fieber, oder eine andere heftige Krankheit kann eine Zeitlang eine Verwirrung im Kopfe verursachen, allein dieses beweiset keinesweges, daß die Seele des Patienten an sich selbst, von ihrer denkenden und urtheilenden Kraft etwas verlohren, obschon die wirkliche Ausübung derselben verhindert wird, so lange die Ursache währet und wenn solche gehoben worden, sich wie zuvor wieder einfindet.

Ferner siehet man auch, daß wenn die Schwachheit des Leibes nicht von der Art ist, die das Gehirn angreift; selbige in den übrigen Theilen des Leibes so heftig seyn könne, als sie immer wolle, ohne die Kraft des Gemüths zu hindern.

Gewisse Patienten finden ihr Gemüth geschwächet und beschweret, andere gar nicht, haben auch wohl so klare und tiefsinnige Gedanken als jemals, ja bisweilen weit kräftigere als vorhin, und aus den letzten Reden etlicher

Sterbenden legt man ihnen eine Art der Weissagung bey, oder eine solche Scharfsinnigkeit, die in das Zukünftige weiter hinein sehen solle, welches ich auf seinen Werth beruhen lasse. Mir ist es gnug, daß viele, die am Leibe heftig krank sind, in ihrer Kraft zu denken, gleichwohl nicht die geringste Schwäche spüren lassen.

Eben diese Wahrheit hat den, wegen seiner späten, doch sehr ernstlichen Bekehrung bekannten Grafen von Rochester am ersten in derjenigen Sache zweifelhaft gemacht, die er in seiner vormaligen Sicherheit sich eingebildet hatte, daß nemlich Seel und Leib ein Wesen und erstere sowohl als letzteres eine zerbrechliche Materie sey. In seinem Gespräche mit dem Bischoffen Burnet bekannte er, daß er nun das offenbare Gegentheil bey sich fünde. Der Leib litte in einer langwierigen Krankheit unsägliche Schmerzen. Aber niemals hatte seine natürliche Scharfsinnigkeit sich deutlicher geäussert, als eben dazumal, und machte dieses, daß er an der Erfüllung seiner epicuräischen Hoffnung, daß Seel und Leib zugleich sterben würden, zu zweifeln anfieng. Diesen Satz, daß der Verstand und die Gedanken von dem Leibe abhängen, gründet der Unglaube irriger Weise auf jene alte Regel: Nihil est in intellectu, nisi quod antea fuerit in sensibus, oder daß alle Begriffe unsrer Seele von den leiblichen Sinnen ihren

Ursprung haben müssen, so daß wir in unserm Gemüthe nichts denken könnten, als was wir erst durch die Sinne empfunden haben. In Betracht der Thiere und des thierischen Lebens, welches wir Menschen mit ihnen gemein haben, ist solches wahr, und bereits erinnert worden, zugleich aber auch dieses, daß unsere Seele ausserdem einige Obere- und höhere Gemüthskräfte habe, die von den leiblichen nicht abhangen. Wenn die Sinne unsrer Seele die ersten fühlbaren Begriffe zu sammlen, die Hand geboten, so haben sie ihr eben so einen Dienst geleistet, als das Gerüste bey einem Bau. So bald der Bau vollendet ist, bedarf er dessen nicht mehr. Das Gerüste mag eine Zeitlang bleiben oder gleich weggenommen werden, so steht das Haus doch feste. Also auch die Denkungskraft der Seele, nachdem die leibliche Sinne durch den Todt niedergerissen worden. Auch so gar in diesem Leben denken wir nicht allezeit durch die Sinne, daß ich so rede. Wenn keiner unsrer Sinne berührt wird, oder das geringste Gefühl von aussen bekommt, sondern wir sitzen in einer stillen Betrachtung, so machen wir uns gleichwohl, ja um so viel desto besser, vermittelst allgemeiner und abstracter Begriffe die allertiefssinnigsten Gedanken. Selbige können nach ihrer Art, unser Gemüth entweder erfreuen oder betrüben ohne die geringste Hülfe des Leibes, und dieses weiset zur Gnüge,

daß

daß die Seele ihre Gedanken und Ueberlegungen eben so völlig, ja ungehinderter nach dem Tode fortseze, als sie in der Gemeinschaft mit dem Leibe gethan.

Hieraus siehet man denn, daß die Seele, welche jemals im Leibe gewohnt, und durch selbigen zuerst sinnliche Begriffe bekommen hat, dennoch aber durch deren Vergleichung, zu allgemeinen und abstracten Begriffen aufgestiegen ist, auch nach ihrem Abschiede von dem Leibe, ohne dessen Hülfe im geringsten nöthig zu haben, die Gedanken letzterer Art fortsetzen, und alle diejenigen Dinge, sich vorstellen könne, die ihr alsdann gegenwärtiger Zustand erfordert. Es ist also nicht nöthig, daß man mit Herrn Cantz und andern neuern Schriftstellern, der abgeschiedenen Seele eine Art eines subtilen und unsichtbaren Leibes zueigne, welcher gleich einer Quintessenz aus der Substanz des todten Leibes sollte gezogen, und in jene Welt zu dem Ende mitgenommen werden, damit er der Seelen, bis zur Auferstehung am jüngsten Tage, zum Werkzeug dienen könnte. So folgt auch nicht, daß die Seele, nachdem sie in die Gesellschaft der reinen Geister versetzt worden, alles in Gott sehen sollte, wie **Malebranche** meynet, und solches auch so gar auf den gegenwärtigen Zustand hindeutet. Ich sehe gar nichts, daß uns nöthigen könnte, so weitläuftige Umschweife zu suchen, es müßte

te denn eine, von den Seelen der kleinen Kinder hergenommene Einwendung seyn, die in ihrem verkürzten leiblichen Leben, sich keine solche Bilder oder Vorstellungen, welche zu den oberen und edelsten Kräften der Seele gehören, haben sammlen können. Und hier meyne ich, es die rechte Zeit zu seyn, zu des Schöpfers Weisheit und Allmacht seine Zuflucht zu nehmen, der in einem Augenblick, den bey gedachten kleinen Kindern befindlichen Mangel leichtlich ersetzet, wenn er ihren Seelen alsobald so viel der ersten Elemente des Erkenntnisses und Nachdenkens giebt, als zum fernern Wachsthum in derjenigen Classe erforderlich ist, in welche er sie beym ersten Eintritt in die Geisterwelt setzet. Ich sage meine unvorgreifliche Meynung und sehe gerne, wenn ein anderer, in dieser und mehreren hieher gehörigen problematischen Nebensachen, was gereimters finden kann.

Jetzo komme ich demjenigen Schlusse von der Seelen Unsterblichkeit näher, der aus ihrer ersten Hauptkraft hergeleitet wird, nemlich von ihrem Verstande und Vermögen sich allerley Begriffe zu machen, für das erste durch Hülfe der Sinnen des Leibes, und nachgehends vor sich allein, von den nicht in die Sinne fallenden, abstracten und metaphysischen Dingen. Wozu sollte unsrer Seelen eine solche Kraft zu denken, als sie vor andern Thieren hat, dienen, wenn sie nicht zu

einem

einem edlern und ewigwährenden Leben von Gott bestimmt wäre. Was sollte sie, z. E. mit einem Begriff von der Ewigkeit selbst, oder von der Möglichkeit einer unaufhörlichen Fortdauer machen, wenn sie nicht selber zu etwas dergleichen erschaffen wäre. Die vorhergehende Ewigkeit *a parte ante* ist uns ganz unbegreiflich und unsere Seele kann sich davon keine zulängliche Vorstellung machen (a) eben darum, weil sie an derselbigen kein Theil hat.

Aber der Gedanke von einer darauf folgenden Ewigkeit, oder einer beständigen Fortdauer von Zahl und Zeiten, hat nichts Unbegreifliches für ein forschendes Gemüth. Es kommt zwar mit seiner Rechnung nimmer zum Ende, gleichwohl kann es allezeit fortfahren Zahlen zu Zahlen zu legen. Eben diese Idee der Ewigkeit *a parte post*, rechnen einige zu den hieher gehörigen Beweisen von der Unsterblichkeit der Seele. Wenn ich aber nicht darauf bestehe, sondern nur Anlaß daher nehme, zu zeigen mit welcher Kraft zu denken die menschliche Seele begabet sey, und wie weit ihr Vermögen über die Gränzen der Welt und Zeit hinaus gehe; so ist die Frage: Wozu sollten uns die grossen Vorzüge

(a) Dieses habe ich an einem andern Ort, nemlich in der Abhandlung betreffend die Neuigkeit der Welt P. I. Cap. I. ausführlicher gewiesen.

züge dienen, die wir vor den Thieren haben, die deutliche, allgemeine, abstracte und metaphysische Begriffe, die nicht auf die Sinne gegründet sind; dafern ihr Gegenstand, oder das, was sie in sich fassen, uns nichts angienge, und daferne wir allein zu einem kurzen und sinnlichen Leben erschaffen wären?

Setze ich aber, daß wir zu einem andern, höhern und geistlichen Leben bestimmt sind, so sieht man gleich, daß diese Begriffe uns nicht nur brauchbar, sondern auch nothwendig werden, als die in unserer Seele den Grund zu einer höhern Vollkommenheit und einem Umgang mit etwas höherem legen. Was wäre uns sonst damit gedienet, daß wir uns das Zukünftige Gute oder Böse vorstellen können, würde es uns nicht eine solche Plage seyn, davon die Thiere frey sind, und mögten wir nicht viel lieber wie sie, ohne eine weit aussehende Furcht oder Hoffnung leben, wenn der Todt das allerletzte wäre, das uns bevorstünde. Was nützte uns Wahrheit und Wissenschaft, und wie könnte uns dieselbige zu einer solchen Gemüths-Ruhe, als wir wünschen, verhelfen, da wir bey einem jedweden kleinen Fortgang merken, wie viel uns fehlet.

Eine ganz andere Beschaffenheit hat es wenn wir voraus setzen, daß die jetzt von uns bewohnte Welt nur unsere erste Schule sey, in welcher wir die ersten Anfangsgründe in

Erkennt-

Erkenntniß der Weisheit und Wahrheit fassen, und darnach zu weit höhern Dingen, in einer höhern Schule erhaben werden sollen. Dann es folgt sodann daraus, daß dieser gute, obschon schwache Anfang der Grund zu weit höhern Einsichten in einer andern Welt seyn werde, und der gegenwärtige kleine Vorschmack der Wahrheit, verspricht uns, daß wir dermaleins im Reiche des Lichts, mit einer zulänglichern Erkenntniß Gottes, geistlicher Dinge, und der tiefsten Heimlichkeiten, beydes im Reiche der Natur und der Gnaden, belustiget und bereichert werden sollen.

Der, durch die blossen Sinne entstehende blinde Trieb, welcher die Thiere weit sichrer und eher als uns dahin bringt, daß sie ihre Nester bauen, ihr Futter suchen, und ihrem Verderben zu entgehen trachten, würde sonst dieselbigen weit glückseliger machen, als uns mit aller unsrer vernünftigen Ueberlegung. Nun aber sind wir zu einem solchen höhern Zweck bestimmt, dahin uns der blinde Trieb nicht führen kann. In unsern Prüfejahren, und unter vielen Fehltritten, muß uns die Vernunft durch das Wort Gottes aufgeklärt, zum Fortgang auf dem Wege der Wahrheit und Tugend züchtigen und leiten, um uns nachhero in einer bessern Welt zum Ziel zu bringen.

Das siebende Kapitel.

Selbige Wahrheit wird aus den andern Kräften der Seele, sonderlich aus dem Willen und Gewissen, geschlossen.

Gleichwie nun der Verstand der menschlichen Seele in sich selbst, allen denen ein Beweiß der Unsterblichkeit giebt, die sich die Mühe geben wollen, ihn darinn zu suchen; also kann selbiger nicht weniger in der andern Hauptkraft, nemlich unserm **Willen**, Lust, Verlangen und Neigung, einen höhern Grad der Glückseligkeit zu erreichen, gesucht und gefunden werden. Gesetzt, wir hätten es allen andern Menschen in der Glückseligkeit zuvor gethan, so würde doch solches die unersättliche Begierde unsrer Seele nach etwas anderm, etwas mehrerem, etwas besserem, folglich nach etwas vollkommnerem als alles, was uns dieses zeitliche Leben hoffen lässet, nicht stillen. Diese Hoffnung, und dieses Verlangen nach deren Erfüllung ist, in einigem Grade, allen Sterblichen, sie seyn thöricht oder weise, gemein. Ja selbst ein **Epicur**, der die Unsterblichkeit geläugnet, als er jenes Verlangen, jene Begierde und Hoffnung den Tod zu überleben, nicht unterdrücken können, hat es vor

seine

seiner Person ab, und auf seinen bleibenden Namen und Nachklang zu wälzen gesucht. **Diogenes Laertius** bezeugt, daß er auf die Unsterblichkeit seines Namens unter seinen nachgelassenen Schülern, seine Hoffnung gestellt. Einer derselbigen, **Horaz**, hat, wenn er im 3. B. 30. Ode sagt:

Non omnis morior, multaque pars mei
Vitabit libitinam - - -

keine andere Meynung gehabt. Ist dieser Trieb natürlich, so ist er in unsern Willen durch die Hand des Schöpfers gepflanzt worden, welches bald soll erwiesen, und außer allen Widerspruch gesetzt werden. So wahr aber dieser allgemeine Trieb von Gott seinen Ursprung zu haben erfunden wird, so wahr führet er einen der größten Beweißthümer mit sich, daß die Seele unsterblich, oder zu einem weit höhern Ziel, als was innerhalb der Gränzen dieses Lebens gefunden wird, verordnet sey: Wollte jemand diese Folge läugnen, so müßte er hingegen sagen, daß der Mensch nicht das edelste und beste unter den sichtbaren Geschöpfen Gottes, sondern im Gegentheil der allerjämmerlichste und elendeste, ja dasjenige sey, welches durch einen unüberwindlichen Trieb sich allein betrogen finde, sintemal derselbige allein auf etwas Unmögliches, das niemals zu erlangen stünde, abzielte, da doch der Zweck der Thiere kann erreicht, und ihr

Trieb gestillet werden. Wenn sie ihr volles Futter, Freyheit und Umgang mit ihres Gleichen haben, so fehlt an ihrer völligen Glückseligkeit gar nichts. Ihre Ambition, Verlangen und Bestrebung geht nicht weiter, und sie ruhen vollkommen darinn, weil ihnen kein höheres Ziel vorgesteckt ist, als das durch sinnliche Empfindungen erreicht werden kann.

Dahingegen finden wir unser Gemüth ganz anders geartet und eingerichtet, das ist, mit aller seiner Lust und Begierde zu einem solchen Grad der Glückseligkeit hingerichtet, den noch nie ein Sterblicher erreicht hat, oder erreichen kann. Wir versprechen es uns zwar zuweilen, aber wir betrügen uns nur selber damit, und so bald wir dahin kommen, wo unsere Seele ihre Ruhe zu finden gedacht, so hat sie schon vor, was neues aufzusuchen, daß uns zu einem wahrhaftigen Vergnügen bequemer scheint. Es geht uns hierinne wie denen, die durch bergichte Landschaften reisen: von weiten sehen sie den Horizont vermittelst etlicher erhabenen Stellen begränzet, und wünschen, daß sie dahin möchten gekommen seyn, in der Hofnung, daß die Reise daselbst ein Ende haben, oder doch eine Herberge für sie zu finden seyn werde. Allein ehe sie diese Höhe erreichen, entdecken sie eine andre selbiger Art und trachten darnach, eben wie nach der ersten.

Ein Knabe, oder Lehrjunge verspricht sich die völlige Glückseligkeit, wenn er nur erst aus der Lehre gekommen, ein Geselle, wenn er zum Manne worden, und ein Amt bekommen hat. Gelangt man so weit, so fehlt es an der Gemüthsruhe und wahren Glückseligkeit vielleicht mehr denn jemals. Die Haussorgen, Kindersorgen, Amtssorgen, Gewissenssorgen, Theilnehmung an den allgemeinen Sorgen, entfernen das Ziel viel weiter als zuvor: und obschon alle andere uns für solche Leute hielten, die in ihrem Glück ganz ruhig seyn könnten, und müßten, so rühret dieses daher, daß sie uns nicht so gut kennen, als wir selber. **Eutichus** scheint in jedermanns Augen ein vollkommen glückseliger Mann zu seyn, indem ihm wirklich nichts von alle demjenigen mangelt, was den mehresten fehlet, und ein jeder würde bey einem weit geringern Grade aller der gehäuften Glückseligkeiten, die bey ihm allein in einem hohen Grad gefunden werden, sich vollkommen vergnügt achten. Inzwischen ist dennoch **Eutichus** nichts weniger als glückselig; denn er ist voller Unruhe, und trachtet nach einem noch höhern Grad der Glückseligkeit. Diesen würde er nicht finden, wenn er auch auf einen Königlichen Thron zu sitzen käme: Denn man hat so wohl in den ältern als neuern Zeiten einige Könige aus Ueberdruß und Verlangen nach Ruhe im Privatstande, denselbigen verlassen gesehen. Solchergestalt

 wandelt

wandelt unsere Seele durch dürre Stätte, suchet Ruhe und findet sie nicht. Wir klopfen, wie die Bettler, an alle Thüren, und erlangen doch niemals, was uns bereichern kann.

Was noch mehr ist, nicht nur das natürliche, sondern auch das geistliche Leben der Kinder Gottes ist dem Mißvergnügen, oder wenigerem Vergnügen unterworfen, welches aus dem Umgang mit den gegenwärtigen Vortheilen entstehet, als die ihren Geschmack bald verliehren, und uns dahin bringen, daß wir was anders suchen. Der Prediger, der uns erbauet, das Buch, dessen Lesung uns belustiget hat, der Freund, durch dessen Gespräche wir eine Zeitlang sind ermuntert worden, sind uns nicht allezeit, und in die Länge, was sie gewesen. Endlich schmeckt uns das allerbeste nicht.

Wir sehen und fragen nach etwas andern, etwas bessern, etwas vollkommneren, sollte wohl nicht die Ursache dessen, ein von weiten erblicktes Vaterland seyn? das unser Gemüth ausspühren will, und wornach unser unsterblicher Geist sich sehnet, ohne den rechten Grund seiner Unruhe, Unbeständigkeit, und unendlichen Verlangens nach etwas vollkommneren, ausfündig zu machen, indem solches nicht innerhalb den Gränzen dieser Welt zu finden ist, aber außerhalb derselbigen gewiß muß gefunden werden, dafern er nicht von dem getreuen Schöpfer selbst betrogen wird, durch einen Trieb, der auf nichts zielet. Ja

Ja wohl könnte die menschliche Seele durch ihr unabläßiges Verlangen nach etwas bessern als betrogen angesehen werden, wenn dieses Leben beydes das erste und letzte Alter, darinn sie zu leben hätte, und nichts herrlichers rückständig wäre, als die gegenwärtige Welt. Wenn der König an seinem Hofe für die Erziehung und Unterweisung der adelichen Jugend in verschiedenen Wissenschaften Sorge trägt, und ihr dadurch so wohl Hoffnung zu einer adelichen Lebensart zu gelangen, als Lust und Geschmack daran giebt, so würde es keine Gnade gegen diese junge Edelleute seyn, wofern sie darauf zu den niedrigsten Handwerken verwiesen, und niemals zu demjenigen befördert würden, das sie mit gutem Grunde sich vorgestellt gehabt. Es wäre ihnen, in dem Fall, viel besser, daß bey ihrer Geburt, Erziehung und Geschmack an dem bessern, nie kein Unterscheid zwischen ihnen, und des gemeinen Mannes Kindern gemacht worden, da letztere bey geringerer Mühe, in den Lehrjahren, endlich eben so weit kämen, auch weniger Ekel empfänden, mit jenen niedrigen Dingen umzugehen. So, und nicht anders könnten wir unser Schicksal betrachten, falls unsere Seelen sterblich, und nicht zu einem ewigen Leben verordnet wären. Die unvernünftigen Thiere würden so dann, mit ihren geringern Kräften, das Ziel ihrer Vollkommenheit, Glückseligkeit und Ruhe, viel gewisser

erreichen als wir. Die Kräfte unsrer Seelen, obschon sie weit edler und höher als der Thiere ihre sind, würden uns bey weiten nicht den Dienst thun, ja mehr schädlich und hinderlich seyn, einigen Seelenfrieden und wahre Glückseligkeit zu erlangen. Ein Satz, der von uns nimmer kann angenommen werden, ohne dem allein weisen, gütigen und getreuen Gott in unsern Gedanken Unrecht zu thun.

Dieser Beweiß der Unsterblichkeit der Seelen, welchen etliche für einen der allerstärksten unter denen ansehen, die man moralische oder sittliche nennet, kann gleichwohl nicht seine völlige Wirkung thun, ehe er von einem Einwurf befreyet worden, der sich auf die Ungewißheit, darinn man folgender Frage wegen stehen möchte, beziehet: **Sollte Gott auch wohl Ursache an dem unersättlichen Verlangen seyn, daß unsere Seele nach einem beständigen Fortgang zu einem höhern Ziel der Glückseligkeit hat?** Woher können wir so eben wissen, daß selbiges uns zur Hoffnung der Unsterblichkeit antreiben soll? Kann nicht dieses Verlangen bey dem Menschen selbsten, auch so gar aus einer unschuldigen Eigenliebe entstehen, obschon Gott, bey Erschaffung des Menschen keine solche Absicht gehabt? Gott hat uns so erschaffen, daß wir uns selbst lieben, und unsere eigene Wohlfahrt suchen müssen.

Solches

Solches thun, nach dem Maaße ihrer Einsichten, auch die Thiere mit einem eben so großen Triebe und Reitzung. Weil wir aber mit höhern Kräften begabt sind, und eine weitere Aussicht in das Zukünftige haben, als sie, so können wir uns nicht enthalten, über die nächsten Gränzen länger hinaus zu sehen, und da wir uns selbst lieben müssen, so ist nichts natürlicher, als daß wir unsern Wunsch, glückselig zu werden, und unser Verlangen nach einer stetswährenden Vergrößerung sothaner Glückseligkeit, gerade bis zur Unsterblichkeit, oder dem Leben in einer andern Welt, gehen lassen. Daraus folgt nicht, daß Gott alle unsere Hoffnung und Verlangen erfüllen müsse, es sey denn, daß wir vorher ihren Grund und ersten Ursprung aus dem göttlichen Vorsatz bey Erschaffung des Menschen, erweisen. Ist es eine Hoffnung, die der Mensch sich selber macht, und einer von den andern lernet, so erfordert Gottes Treue es nicht, daß er dieselbige erfülle.

Dieser Einwand kann mit gutem Grunde also beantwortet werden: Das Verlangen nach der Unsterblichkeit ist uns entweder ganz natürlich und nöthig, oder nicht. Ist es in unserer Natur und Wesen selbst nicht gegründet, sondern man betrachtet es nur als was Zufälliges, so kann doch solches in uns platt wider die Absicht des Schöpfers nicht entstanden seyn, so wie die Sünde aus dem Mißbrauche des

freyen Willens entstund, denn das ist kein Mißbrauch der natürlichen Liebe zu uns selbst, daß wir den Wunsch und die Hoffnung unserer Glückseligkeit eben so weit treiben, als unsere Vorstellung in unverbotenen Dingen sich erstrecket. Ist es denn ein unschuldiger Zufall, so hat selbiger in des weisen Schöpfers selbsteigener Absicht seinen Ursprung, und er muß solches Verlangen in uns mittelbarer Weise gepflanzet haben, indem er uns diejenige Liebe zu uns selbst eingepflanzt, die jenes Verlangen nothwendig nach sich ziehen mußte. Hat er das gethan, so hat er uns gleichsam stillschweigend versprochen, daß wir unsern Zweck erlangen sollten; denn ein Verlangen nach der Unsterblichkeit, ohne Verheißung derselbigen, würde unserm Gemüthe zur Pein, und nicht zum Trost gereichen, mithin wider die Liebe des guten Gottes zu seinem vernünftigen Geschöpfe streiten.

Sehen wir aber die Sache anders an, und sagen: das Verlangen sey in uns nichts Zufälliges, sondern eine nothwendige Folge unserer Natur, so muß Gott sie freylich billigen, maßen alles natürlich Nothwendige gut ist, und nichts Böses ist nothwendig. Hieraus fließet, daß, wenn das Verlangen der Unsterblichkeit, obschon es uns nicht directe von Gott eingepflanzt seyn sollte, gleichwohl eine solche nothwendige Folge unserer Schöpfung ist, daß sie Gott nicht mißfallen kann: er uns

auch dasjenige verordnet haben müsse, wornach unser Verlangen und unsere Hoffnung sich strecket, nemlich die Unsterblichkeit.

Ja, daß das Verlangen nach einer ewigen Glückseligkeit, und zugleich die, bey den mehresten so verborgen liegende Hoffnung, keine ungegründete, thörichte oder menschliche Einbildung, sondern ein von der Hand Gottes unsrer Seelen gegebener Wink, und der Trieb gleichsam ein Band sey, selbige damit zu ziehen, läßt sich ferner daraus deutlich erweisen, daß Gerechtigkeit und Tugend dadurch unterstützet und ermuntert wird. Was mehr ist, die Hoffnung der Unsterblichkeit wächst, und wird in unserm Herzen lebendig, je nachdem in uns die Tugend wächset. Je mehr lebendiger Hoffnung man hierüber hat, je mehr Lust hat man Gutes zu thun, und je mehr man Gutes thut, je größer und stärker wird die Hoffnung, die uns von neuem aufmuntert, nach des Apostels Worten, **Ehre und Unsterblichkeit zu suchen, durch Gedult in guten Werken.** Diese Wirkung zeuget also gnugsam von der Gültigkeit ihrer Ursache.

Sollte das nicht Gott verunehren heißen, und ihm das größte Unrecht thun, wenn man, diese große Wahrheit zu läugnen, einen solchen Schluß machen wollte: Obschon die Hoffnung der Unsterblichkeit und mein Verlangen

nach

nach einer bessern Welt mich kräftig belebet, antreibt und reitzet, in diesem kurzem Leben das Gute zu thun, und das Böse zu meiden, obschon ich auch spühre, daß, je mehr ich mich hierinne übe, je mehr meine sich sehnende Hoffnung wächst: so ist nichts desto weniger keine andere Welt, kein anderes, ewiges und glückseliges Leben für mich oder jemand zu hoffen. Wahrlich, dieser Schluß würde auf zwey sehr ungereimte Dinge, nemlich auf die **Betrügerey beydes der Natur und der Tugend** hinaus laufen. Die Natur müßte alle Menschen betrügen, wenn sie selbige zu der nach der Unsterblichkeit sich sehnenden Hoffnung reitzte, und hinwiederum müßte die Tugend die Hoffnung betrügen, wenn sie dieselbige in ihrem täglichen Wachsthum stärkte, so doch endlich auf nichts hinaus liefe. Ja was das ärgste wäre, so müßte man sagen, daß der, welcher beydes die Tugend und die Hoffnung in unserm Herzen wirket, den Grund zu solcher Betrügerey gelegt habe; ein Satz, so der Gotteslästerung sich nähert.

Wenn man dieser Wahrheit nachdenkt, so führet solches vermittelst einiger Uebereinstimmung, unser Gemüth auf einen neuen, und eben so natürlichen Beweiß der Unsterblichkeit der Seelen hin. Dieser wird vom **Gewissen**, dem hurtigen und heimlichen Zeugen, dem unpartheyischen und unbeweglichen Richter genommen, welchen unser keiner entfliehen kann,

kann, weßwegen man schließt, daß es durch die Hand des Schöpfers in unsere Herzen gepflanzt, folglich nicht weniger natürlich sey, als die übrigen Kräfte der Seelen. Es wird auch ein **natürliches Gesetz** genannt, geschrieben in den Herzen der Heyden, die Gottes Wort nicht haben, imgleichen solche Gedanken, welche einen jeglichen Menschen verklagen oder entschuldigen, wenn sich kein anderer Ankläger findt. Dieses Gewissen ist ein Wahrsager, der uns das Zukünftige vorher sagt, und wegen unsers Schicksals in der bevorstehenden Haushaltung aufrichtig warnet. Die Heyden haben von dem Gewissen, als von einer solchen Sache geredet, die einen Menschen glücklich oder unglücklich mache, obgleich sein äußerlicher Zustand ganz anders scheinen möchte. Was ist doch der **nagende Wurm des Gewissens**, welcher bey denen, die Gottes Angesicht scheuen, und zu dem Gnadenstuhl nicht hintreten wollen, durch keinen menschlichen Trost jemals kan gestillet werden? wenn gleich die äußerlichen Umstände ganz sicher und ohne alle Gefahr sind? Inwendig ist gleichwohl eine Höllenangst: das Blut eines Bruders, das von der Erde um Rache schreyet, so daß der Widerschall in dem armen Herzen vernommen wird. Sollte das wohl nicht ein Henker seyn, der da kommen ist, vor der Zeit zu peinigen? Ein Herold des Todes, aus der unsichtbaren Welt gesandt,

sandt, denen eine nach dem Tode bevorstehende Gefahr anzukündigen, die hier allen Gefährlichkeiten entgangen zu seyn scheinen. Als der beängstigte David rufte: **rette mich von den Blutschulden**, war er in seinem Pallast nicht sicher genug, sondern der hinterlistig getödtete Uria stund ihm vor Augen, und verfolgte ihn Tag und Nacht, drohende mit einer künftigen Strafe, in der andern Welt.

Was ist auch des **guten Gewissens tägliches Freudenmahl** mit seiner so innigen Vergnügung? Ist es nicht, was Gott zu Cain sagte: **bist du fromm, so bist du angenehm**. Wenn das Gewissen uns frey spricht, geschiehet solches ja mit einer Art von Autorität, und wenn es zu unsrer Seelen vom Frieden redet, sollte das nicht in Gottes Namen geschehen? der uns von weiten eine zukünftige Belohnung verspricht? Auch so gar ein einzelnes gutes Werk, oder Verläugnung des Bösen, giebt dem Gemüthe Frieden und Trost, wie vielmehr der tägliche Fortgang auf dem Tugendwege. Allein da dieses auch zuweilen bey einigen Menschen alle diejenige Frucht und Belohnung ist, welche der Tugend in diesem Leben folgen, haben denn solche tugendhafte allen ihren Lohn dahin, und keine andere Erfüllung des heimlichen Versprechens in der andern Welt zu erwarten? Weit gefehlet; ich meyne, daß der Friede, und das

Vergnü-

Vergnügen, so von dem Zeugniß eines guten Gewissens herrühret, nur eine schöne, aber kleine und schwache Frühlingsblüthe ist, welche volle Früchte nach der Natur des Baums, zur Zeit der Erndte verspricht. Das stille, und heimliche Zeugniß, das ein tugendhafter Mensch in seiner Brust trägt, wird ihn gewißlich nicht betrügen, sondern seine öffentliche Bestätigung von dem großen Oberrichter, wie auch aus seiner Hand eine solche Belohnung erhalten, als die Welt nicht giebt, und die also ewig müßte vermisset werden, wenn mit diesem kurzem Leben, alles ein Ende hätte.

Wenn diese, auf einem tröstendem und unterstützenden Gewissen ruhende Freude der Seelen in einem höhern und merklichern Grade, als gewöhnlich, betrachtet wird, so sagt man, daß die Gläubigen **die Kräfte der zukünftigen Welt** schmecken, welches freylich mehr ist, als durch tägliche Uebung des Glaubens schmecken und sehen wie freundlich der Herr ist. Das Reich Gottes, welches bey allen seinen Kindern, **Gerechtigkeit** und **Friede** ist, geht zuweilen bis an das, so der Apostel, **Freude in den heiligen Geist**, nennet, welcher dem Geist des Menschen einen so über die maßen kräftigen und freudenvollen Eindruck giebt, daß selbiger ein Pfand und Besiegelung bis auf den Tag der Erlösung wird. Wenn solches geschiehet, so kann von der

Seelen,

Seelen fürnemlich gesagt werden, daß sie das gute Wort Gottes, und die Kräfte der zukünftigen Welt schmecke, folglich ein solches selbst überführendes Argument von ihrer Unsterblichkeit und bevorstehenden Herrlichkeit bey sich vernehme, das alle Vernunft und alle philosophische Demonstration weit übertrifft, weßwegen man sich an diesem Orte nicht länger damit aufhalten, es aber dennoch nicht ganz mit Stillschweigen übergehen wollen (*). Der Beweiß, aus der Erfahrung hergenommen, kann zwar seine beweisende Kraft bey keinem andern haben, als welcher denselbigen auch theilhaftig worden. Obschon nun letzteres nicht bey allen Menschen, ja nicht einmal bey allen Kindern Gottes, statt findet, so kann und muß es doch seine völlige Wirkung bey denen thun, die in der That solche Gnade genossen haben. Diese können, vor vielen andern wissen, an wen sie gläuben, was sie zu hoffen haben, und wie gewiß die Sache sey, die hier voraus gesetzt wird, nemlich der Seelen Unsterblichkeit, weßhalben auch der Herr, mitten in der Todes-Noth dieses fühlbare Argument bey vielen heiligen Märtyrern gebraucht, deren unbeschreib-liche

(*) Wer davon mehr zu lesen verlangt, kann in dem andern Theil dieses Tractats: Glaubensspiegel genannt, diese Materie etwas weitläuftiger abgehandelt finden.

liche Gedult sonst noch weit mehr zu bewundern wäre. Hiezu füge ich noch das Zeugniß, welches der H. Augustin dem Trost und der Versicherung dieser Art giebt: **Ich befinde zuweilen,** sagt er, **so etwas bey mir, welches, dafern es beständig wäre, nichts anders seyn könnte, als das ewige Leben.**

Das achte Kapitel.

Aus der Haushaltung Gottes mit der Welt und Betrachtung seiner Eigenschaften, werden mehr vernünftige Beweise, für die Unsterblichkeit der Seele hergenommen.

Nachdem ich im vorhergehenden, wo nicht alle, doch gewiß die allermeisten und vielleicht die besten Beweise der **Unsterblichkeit der menschlichen Seele**, in so weit selbige bey **dem Menschen selbst** gesucht werden, angeführet habe, so kommen wir nun zu einer andern Classe von Argumenten, selbige Wahrheit betreffend, nemlich, die in **Gott selbst**, verstehe in seinen unläugbaren **Eigenschaften**, und daraus fließenden **Haushaltung**, oder in seinem Umgang mit der Welt und deren vernünftigen Geschöpfen, ihren Grund haben.

Gleichwie letztere ohne allen Zweifel das neulich erwähnte Gewissen von Gott empfangen haben, und darinn zugleich ein fast fühlbares Erkenntniß des Unterscheides, zwischen dem sittlich Guten und Bösen, mithin eine Warnung, daß Er, der stets Zeuge ihrer innersten Gedanken Worte und Werke ist, dermaleinst, früh oder spät, ihr Richter seyn werde: so dürfen wir, in allen unsern zeitlichen Umständen, nur nachdenken, **wer Gott ist**, da wir in der Betrachtung seiner Eigenschaften, gar zulängliche Beweisthümer für diejenige große Wahrheit finden, darauf wir hier abzielen, nemlich die Unsterblichkeit der Seelen, und deren Bestimmung zu einem andern Schicksal in einer andern Welt. Sonderlich sind es die drey Haupt-Eigenschaften: **Gottes Güte**, seine **Gerechtigkeit** und seine **Weisheit**, die uns dessen überzeugen, wenn wir auf deren nothwendige Folgen und Wirkungen Acht geben.

Dafern Gott, in Betracht irgend einer Seele, diese Eigenschaften läugnen, oder bey Seite setzen wollte, so müßte er sich selbst läugnen, und den Menschen Anlaß geben dasselbige zu thun: Seine Boten versichern uns dessen, daß nemlich Gott liebreich, ja die Liebe selber sey, daß er getreu, als der uns nicht lasse versucht werden über unser Vermögen, daß er nicht ungerecht sey, so daß er unsere Liebeswerke vergessen sollte, und daß, wer

zu ihm kommen will, sicherlich glauben könne, er sey und bleibe der Belohner derer, die ihn suchen. Allein, stünden gleich alle diese Worte nicht in der Bibel, so müßte doch ein jeder, durch den Gebrauch der gesunden Vernunft, sicherlich dahin gebracht werden, von Gott eben dasselbe zu glauben und zu denken, folglich daraus diesen unfehlbaren Schluß zu machen: **So gewiß und wahrhaftig ein höchstes Wesen ist, und in ihm die allerhöchsten Vollkommenheiten**, so wahr ist auch, daß Gott was anders, was viel wichtigers und größeres mit uns Menschen im Sinn hat, als was wir in den kurzen Tagen unsers Lebens gewahr werden. Eine Ewigkeit muß uns bevorstehen, und in selbiger ein solches Schicksal, welches die gegenwärtige Haushaltung Gottes vollkommen rechtfertigen, das ist, welche offenbar und in alle Wege mit jenen göttlichen Eigenschaften übereinkommen kann. Eine andere Welt muß zukünftig, und in selbiger ein ander Leben nach dem Tode zu erwarten seyn, denn sonst würde dieses so kurz abgebrochene Leben mit unserm natürlichen Begriff von Gottes Eigenschaften, sich gar zu schlecht reimen.

Dafern kein guter Philosoph daran zweifeln muß, so muß er auch die daraus nothwendig fließende Folgen nicht läugnen. Was hier fehlt, muß dort gefunden werden, was hier nach einem übereilten Urtheil, das eine

gar zu kurze Aussicht zum Grunde hat, versehen und versäumt zu seyn scheinet, solches muß in einem Leben nach dem Tode aufs genaueste erfüllet werden.

Diejenigen Eigenschaften Gottes, welche uns hier am ersten und kläresten in die Augen fallen, und uns nöthigen, der Seelen Unsterblichkeit zu schließen, sind sonderlich seine **Güte** und **Gerechtigkeit**, welche als unbewegliche Grund-Gesetze, keinesweges zulassen, daß das **Gute** und **Böse** Ihm gleichgültig sey, sintemal ersteres mit Gottes Wesen übereinstimmet, letzteres aber ganz und gar darwider streitet. Ist nun das moralische **Gute** und **Böse**, oder **Tugend** und **Untugend** bey Gott nichts Gleichgültiges, so muß er ja nothwendig das eine lieben und das andere hassen. Solches wird man nicht allezeit in diesem Leben gewahr. Die unterdruckte Tugend, Wahrheit und Unschuld, die triumphirende Gewaltthätigkeit, Boßheit und Ungerechtigkeit ist in dieser Welt nichts Neues oder Seltsames. Kann der grundgütige Gott, ein Freund der Tugend und Feind der Ungerechtigkeit, dieses zugeben? Ja das zeigt die tägliche Erfahrung. Will er es aber allezeit thun? Nein, die Belohnung, welche seine Güte denen Freunden hier mangeln läßt, die Strafe, welche seine Gerechtigkeit die Feinde hier nicht empfinden läßt, wird in der zukünftigen Haushaltung einer andern

Wel

Welt unumgänglich aufwachen, allwo folglich die Seelen beyder Arten vorhanden seyn, ihr Theil empfangen, und erkennen müssen, daß es ihr rechtes Theil, von der Hand eines gerechten Gottes sey.

Auf diese austheilende **Gerechtigkeit** Gottes, welche in solchem Betracht zugleich seine **Güte** und **Treue** in sich fasset, durfte **Abraham** sich in seiner Fürbitte für Sodom berufen, indem er fragte: ob der, welcher aller Welt Richter ist, nicht auch mit Gerechtigkeit zwischen den Schuldigen und Unschuldigen in gedachter Stadt einen Unterscheid machen, und nicht alle über einen Kamm scheeren werde? Der Herr hielt diesem seinem Freunde die dreiste Frage zu gute, und ließ sehen, daß er einen Unterscheid machte. Allein, wenn es auch so nicht erfolgt wäre, so hätte die Gerechtigkeit Gottes darum doch bestehen können, und solches in Betrachtung der Unsterblichkeit der Seelen, und der zukünftigen Welt, wo **Loth** gnugsame Erstattung würde gefunden haben, wenn er schon, zugleich mit seinen gottlosen Nachbarn, umgekommen wäre; wie solches oft einem Gerechten zugleich mit dem Ungerechten wiederfähret.

Aber wenn die Unsterblichkeit der Seele zum Grunde gelegt wird, so haben wir niemals Ursache unsern Gott zu fragen: **Warum thust du also?** wir können uns alsdann in allen seinen wunderbaren Wegen und Führun-

gen finden, wir können in der Haushaltung Gottes mit uns selbst, und mit andern, alles dasjenige für gerecht erkennen, ja es rühmen und preisen, was uns sonst ärgern, und unser Vertrauen auf die göttliche Vorsehung dämpfen müßte (*). Wofern diese letztere in der Güte, Treue und Gerechtigkeit Gottes nicht gegründet wäre, und durch selbige nicht geleitet würde, so hätten wir nicht die geringste Ursache uns ihm, mit einiger Vertraulichkeit, zu übergeben. Wie könnte die Vorsehung solcher gestalt angesehen werden, wenn sich selbige nicht weiter als bis an die äußersten Gränzen dieses Lebens erstreckte, und wenn auf die Zeit keine Ewigkeit folgte, so daß, was hier nicht geschähe, hernach nimmer geschehen könnte, es sey die Strafe der Ungerechten, oder die Belohnung der Frommen. Daß die gütige Vorsehung Gottes die natürliche Welt nach gewissen festen Grundregeln regiere, weiset der ordentliche Lauf der Planeten, die Abwechselung der Jahreszeiten, und tausend, aus dem Reiche der Thiere und Pflanzen

(*) - - - - - Omnia rebar
Consilio firmata Dei, qui lege moueri
Sidera, qui fruges diuerso tempore nasci - -
Sed cum res hominum tanta caligine volui
Adspicerem, laetosque diu florere nocentes
Vexarique pios, rursus labefacta cadebat
Relligio - - - -

Claudian.

zen hervor scheinende Proben. Wollte jemand nichts desto weniger also gedenken: obgleich kein ohngefehres Glück, sondern eine gewisse und ordentliche Vorsehung die natürliche Welt regieret, so wird doch die moralische Welt, oder das Verhalten der Menschen, in Ansehung der Tugend und Laster, des Rechts und Unrechts, nicht von selbiger Vorsehung gesteuret. Der Mensch allein ist, so wohl nun, als nachhero, seiner eignen Phantasie überlassen. Ja, nachdem einer stärker, behender, dreister oder listiger ist, kann er vor sich durch die Welt, und aus derselbigen gehen, ohne nach einigem andern Gesetz zu fragen, als daß ihm seine eigene Begierde vorschreibt ohne an eine andre Folge zu denken, als was die Natur der Dinge so gleich in diesem Leben mit sich bringen möchte, das ist, ohne einzige Absicht auf den obersten Regenten im Himmel zu haben.

Dafern jemand, sage ich, also schließen wollte, daß zwar die natürliche und geringere, nicht aber die moralische Welt, die viel edler ist, der genauen Regierung der göttlichen Vorsehung unterworfen sey, so müßte man ihn wenigstens für einen schlechten Philosophen halten. Ein besserer Philosoph, ein Mund in welchem kein Betrug erfunden wird, lehrt uns ganz anders, nemlich aus der sich über die geringsten und unedelsten Dinge (als die Vögel unter dem Himmel und die Lilien

 auf

auf dem Felde sind,) erstreckenden Vorsehung zu schließen, daß unser himmlischer Vater, der für diese Geschöpfe sorget, uns Menschen viel weniger vergessen werde. Kann aber seine Vorsehung nicht zulassen, unserer Leiber zu vergessen, wie viel weniger unserer Seelen, unserer Gewissen, unserer Werke, oder unserer Leiden, und darnach ein Gleichgewicht zu halten, so mit seiner Güte und Gerechtigkeit ganz genau übereinstimmt, folglich einem jeden an Guten und Bösen zu geben, was sein Theil ist. Dieses, ja eben dieses muß einmal geschehen, es sey früh oder spat, so wahr Gott ein gerechter Gott ist. Nun geschieht solches bey manchem nicht in dieser Welt, folglich muß ein Leben nach dem Tode seyn, wo es geschehen, und die Ehre der göttlichen Güte und Gerechtigkeit gehandhabet werden kann.

Wollte jemand zweifeln, ob **Güte und Gerechtigkeit** auch bey Gott eben dieselbige Bedeutung habe, als bey uns Menschen, so antworte ich: ja, die Begriffe von **Recht** und **Unrecht, Gutem** und **Bösem**, gehören nicht unter die willkührlichen Dinge, von welchen unterschiedliche Leute sich unterschiedliche Gedanken machen können. Nein, es sind solche starke, allgemeine Begriffe der Haupt-Eigenschaften, die der Herr der Natur auch in die **Herzen der Heyden eingedruckt hat**, obschon nicht durch angebohrne Begriffe (ideae innatae) dennoch dadurch, daß er

die

die Herzen auf solche Weise gebildet, daß nothwendig in ihnen ein Gedanke von jenem Unterscheide entstehen muß, so bald sie zu einem vernünftigen Alter und Nachdenken im Umgang mit andern gekommen sind. Gesetzt, daß man sodann in vielen hieher gehörigen Nebendingen zweifelhaft ist, und deswegen in Anwendung der Regel oft fehlet, so fehlt man doch niemals in dem, was das natürliche Gesetz alsobald ansagt, ja gleichsam mit lauter Stimme in eines jedweden Gewissen, **vom Unterscheide des Bösen und Guten,** des was **Recht** und **Unrecht** ist, ausrufet. Wir können durch dies natürliche Gesetz so wenig betrogen werden, als durch das Licht der heiligen Schrift.

Steht dieses fest, daß der gerechte Gott uns gleichsam einen natürlichen Original-Abdruck seiner eigenen Gerechtigkeit in unsere Herzen gegeben, und so wohl dadurch, als durch die obern Kräfte der Seelen zu metaphysischen Begriffen, weit über die Classe der Thiere erhaben, und uns zu moralischen Wesen gemacht hat, so fließt daraus unwidersprechlich, daß er, kraft solcher unserer Begriffe von Recht oder Unrecht, mit uns handeln wolle. Daß solches nicht allezeit, ja nur selten in dieser Welt geschiehet, weiß ein jeder. Allein, um die, darauf gegründete, nothwendige Unsterblichkeit der Seelen zu zeigen, und diese Grundwahrheit desto tiefer in

unsere Herzen einzudrücken, lasset uns der Haushaltung dieser Welt, und der Austheilung des Bösen und Guten ein wenig bedenken, als welche wider die Gerechtigkeit oft dermassen zu streiten scheinet, daß eines Assaphs Fuß beynahe gestrauchelt, und auf dem Wege des Glaubens angestoßen hätte, wenn er nicht das Ende betrachtet, und mit seinen Gedanken in das Heiligthum gegangen wäre.

Was ist in dieser Welt gewöhnlicher, denn das zeitlich Gute und Böse ganz anders ausgetheilt zu sehen, als ein jeder guter, gerechter, und nach der Billigkeit Urtheilender solches austheilen würde. Zwar führet bey manchem Menschen, in gewissen Absichten, die Tugend ihre natürliche Belohnung, alsobald mit sich, so wie die Boßheit ihre natürliche Strafe, allein keines von beyden, in so verhältnismäßigem Grade, der in allen Stücken mit der Gerechtigkeit übereinkäme. Hier gehts oft so daher, daß es dem einen, wie dem andern begegnet, dem Guten wie dem Bösen, dem der da opfert als dem, der da nicht opfert, dem der den Eid achtet als dem, der ihn nicht achtet, hier scheint ein Gerechter oft Werke eines Gottlosen, und ein Gottloser Werke eines Gerechten zu haben. Hier findet ein Salomon dasjenige, was er gerne anders gesehen hätte, und doch nicht hat ändern können, nemlich Thränen der Unterdrückten ohne Tröster, ja selbst Richterstühle erfüllet mit Ungerechtigkeit,

keit, weswegen er den richtigen Schluß machet: **Gott muß richten den Gerechten und Gottlosen, denn es hat alles Vornehmen seine Zeit.** Pred. B. 3. v. 16. 17. vergl. Kap. 4. v. 1. Mein Gott! was für Unordnungen siehet man nicht in allen Ständen! in allen Ländern, in allen Theilen der Welt herrschen. Bey den meisten weltlichen Regenten wird der Friede fast niemals gefunden, sondern nach einem Stillstand von etlichen wenigen Jahren, siehet man die allerblutigsten, und landverderblichsten Kriege entstehen, damit man sein Gebiete auf etliche Meilen erweitern, und folglich seine Unruhe, Arbeit und Verantwortung vor Gott vergrössern möge, oder auch Ehrgeitz, Rache, Mißtrauen, Mißverständniß gewisser Worte, Formalitäten rc. sind die Ursachen eines so großen Uebels. Diese Ursachen sind keinesweges hinlänglich einen einzigen Menschen, geschweige ganze Millionen, durch den Krieg, um Guth und Leben zu bringen, ja ganze Provinzen mit Feuer und Blut, mit allerley Aengstigungen und Unglücken zu überschwemmen.

Unter Privatleuten ist das Vermögen Böses zu thun weit geringer, die Lust und der Anschlag aber eben dasselbige, als bey den großen, deren Ungerechtigkeit man verfluchen muß, allein nicht merket, daß derselbe Grund in uns selbst lieget, und in den Augen Gottes eben so abscheulich ist. Von diesem Theil

der

der Ungerechtigkeit in der Welt, können so viele tägliche Klagen über Vervortheilung, Schmäh- und Beschimpfung, Aussaugung, öffentliche Processe und Gerichtshändel, zur Gnüge zeugen. Unter denen, welche vermöge des Bandes eines gemeinschaftlichen Amts, den allgemeinen Frieden und Wohlstand mit gesammten Kräften zu befördern, sich verpflichtet halten sollten, findet der Versucher durch Misgunst, Privatnutzen, oder andern Absichten eines schalkhaften Auges, Raum, sein altes diuide et impera in Uebung zu bringen.

Hieraus fließet, daß der Fortgang der Wahrheit und Gerechtigkeit durch tausend Widersprüche, Widerstrebungen, Verhinderungen und Verzögerungen seinen Weg am allerersten verlegt findet. Daher muß zum öftern das Gute, das Gerechte, das Nöthige, entweder auf die Art eines Diebes fortschleichen, wo es sonst durch eine ungerechte Welt kommen will, oder es muß gewärtigen, zurück gestoßen, und schlechterdings ausgeschlossen zu werden, wenn die Bosheit, mit aufgerichtetem Halse und Haupte, hindurch gehen kann, indem sie sich auf ihre viele gleichgesinnete Gönner verläßt. Sollte man, dem ersten Ansehen nach, wohl gedenken, daß diese Welt die beste sey, und also unter der Regierung eines gerechten, weisen und guten Gottes stehe, oder daß er mit seinem Auge

über

über uns wache, daß seine Hand mit den Händen aller Menschen im Spiel sey, und daß er, indem er die Sünde zuläßt, in dieser argen Welt, (welche doch, unter allen möglichen die beste ist) den Grund zu etwas sehr Seliges und Gutes in der nachfolgenden Haushaltung lege. Nimm diese aus deinen Gedanken hinweg, vergiß der Seelen Unsterblichkeit auf einen Augenblick, und siehe dann zu, ob du Gott für gerecht erkennen, oder seine Haushaltung in einer solchen Welt, gut heißen kannst, wo das Recht, so zu reden, an den Nagel gehangen wird, wo fast alles erlaubt ja artig, und nach der Mode ist, ausgenommen, wenn man eine ernstliche Ehrerbietung vor Gott und seinem Wort merken läßt. Eine Welt, wo Schälke das beste Gedeyen haben, und fromme Leute vertrieben werden, wo der Betrüger hervor tritt, wenn der ehrliche Mann zurück stehen muß, wo der Thor mit aller seiner Thorheit erhaben wird, der Weise aber in irgend einem Winkel sich verkriechen muß, wo einem zuplatzendem Wagehals alles wohl von statten geht, wenn einem Bedachtsamen nichts gelingen will. Wo **Parcus** und **Industrius** als Nachbarn kaum das tägliche Brod mit Gott und Ehren zuwege bringen können, wenn der, gegen über wohnende **Vastator** Credit gnug findet sich selbst und viele andere zu ruiniren? Ja eine Welt, wo die tägliche Herrlichkeit und Freude des reichen

reichen Mannes, so wohl als des armen Lazari Schwären, Krankheit, Armuth und Verachtung bis an den letzten Tag ihres Lebens währet?

Siehe, dies ist ja nichts neues, oder seltenes in der Welt, wie etwa einige alte Leute uns einbilden wollen, daß vormals alles ordentlicher und besser hergegangen sey. Nein, in äusserlichen Moden und Stellungen verändert sich die Welt zwar oft, aber in Ansehung des innerlichen und der Gemüthsneigungen, ist sie allezeit eben dieselbige verkehrte, ungerechte und unbedachtsame Welt gewesen. Ein **Aristides, Socrates, Cato**, und andere ihrer Art, haben sie vorlängst also befunden, daß, wenn sie die letzte Welt wäre, oder dafern die Unsterblichkeit der Seele uns nicht einen zuverläßigen Hauptschlüssel gäbe, alle Schlösser aufzumachen, und aus allen Verwirrungen heraus zu kommen, uns keiner verdenken müßte, wenn wir mit dem Sprichwort der kleinen Philosophen, oder großen Thoren: **Es ist kein Gott**, übereinstimmten.

Auf jene große Wahrheit von Regierung der Welt durch einen gerechten Gott, erhebt sich denn der Hauptartikel der natürlichen Religion von Belohnung und Strafen in einer künftigen Welt, mithin von der menschlichen Seele Unsterblichkeit, ja es erhebt sich derselbe so kennbar, und redet so deutlich in aller nachdenkenden Menschen Gewissen, daß nicht nur die

die klugen Heyden, sondern auch einige heydnisch gesinnte Christen, Gott in diesem Stücke die Ehre gegeben. Insonderheit hat solches der grosse Englische Freygeist und declarirte Naturalist, Lord **Herbert de Cherbury** gethan, der das Christenthum öffentlich bestritt, aber den heydnischen Weltweisen darinn vollkommen Recht gab, daß nach dem Tode ein ander Leben seyn müßte, in welchem ein jeder, was seine Werke verdienet, empfahen könnte, maßen man, im widrigen Fall, keinen Grund sähe, sich in der Güte und Gerechtigkeit Gottes zu finden (*)

Gleichwie nun die **Güte** und **Gerechtigkeit** Gottes, worauf seine Vorsehung gegründet ist, die Unsterblichkeit der Seele mit einem mora-

(*) Præmium bonis & supplicium malis vel in hac vita, vel post hanc vitam dari, statuebant gentiles - - - Nihil magis congruum esse naturæ divinæ docuerunt, tum Philosophorum tum Theologorum gentilium præcipuorum scholæ, quam ut bona bonis, & mala malis remetiretur Deus. Cæterum cum id quoque cernerent, quemadmodum viri boni calamitatibus miseriisque oppressi heic jacerent, mali improbique è contra lautitus cunctis affluerent, certissimis ex justitia bonitateque divina argumentis deductis, bonis post hanc vitam præmium condignum, malis pœnam dari crediderunt: Secus enim si esset, nullam justitiæ, neque bonitatis divinæ rationem constare posse. HERBERT *de Religione Gentil. Proem.*

moralischem Argument beweisen, also kan auch solches von seiner Weisheit, welche er, in Erschaffung der besten Welt angewandt, gesagt werden, und giebt selbige zugleich einen Beweis dar, daß so gar bis auf eine Art von mathematischer Gewißheit sich erstrecket, oder kürzlich sich also demonstriren läßt.

Gott hat die Welt weislich erschaffen. Seine Weisheit erforderte, daß selbige die beste seyn müßte. Zu der besten Welt werden unter andern Dingen auch Geister, ja solche vernünftige Wesen erfordert, die auf den Rest der göttlichen Schöpfung achten können. Zu dieser Zahl gehören auch die menschlichen Seelen. Diesen hat Gott, wie zuvor ausführlicher erwiesen, eine natürliche Unsterblichkeit gegeben, welche ihnen durch keine andere Gewalt, als nur durch die Allmacht des Schöpfers, kan genommen werden. Der allmächtige Schöpfer will sie deren nicht berauben, denn er hat sie darum erschaffen, daß sie Theile der besten Welt seyn sollten, oder zu seinem bey Erschaffung der besten Welt gehabten Augenmerk, sich schicken könnten. Dazu aber würden sie nicht geschickt seyn, wenn sie ihre Unsterblichkeit verlören. Geschähe dieses, so fehlte etwas, ja was wichtiges in dem Zusammenhange der Dinge, und in den Theilen der Welt. Die Welt wäre alsdenn nicht länger die beste Welt. Sie käme mit ihren Endzweck nicht überein, und würde Gott nicht als

einen weisen Baumeister ehren, der alles so eingerichtet, daß es nach seiner ersten Anlage, und nach dem, der Seelen zuerst anerschaffenen Vermögen ewig zu leben, bestehen könnte.

Kurz, wenn die Welt als die beste betrachtet wird, die in allen ihren Theilen so vollkommen angelegt und eingerichtet ist, daß die Weisheit Gottes so wohl als seine Macht und Güte daran hervor scheinet, so ist freylich nothwendig, daß die mit einer beständigen Lebenskraft erschaffene Seelen **nicht getödtet**, und dadurch der ganze Zusammenhang der Schöpfung zerrissen werde, sondern daß sie als Theile des Ganzen, dasjenige bleiben, wozu der allein weise und unveränderliche Gott sie einmal gemacht hat, nemlich lebendige, wirkende, denkende und sich selbst bewuste Wesen.

Ihr beständiges Leben ist so gewiß und versichert, als es in der besten Welt unentbehrlich ist. Es ist aber darinn so unentbehrlich, daß der Verlust desselbigen nicht könnte ersetzt werden, wenn man auch so gar annehmen wollte, daß Gott, an statt einer einzigen, von ihm zu nichte gemachten Seele, eine andere edlere und bessere schüfe, sintemal sich solches mit des unendlich weisen Schöpfers erstem unveränderlichen Plan nicht reimen würde, nach welchem er die beste Welt, deren nothwendige, vollständige, und zusammenhängende Theile er auf einmal übersehen, aus allen möglichen

eben darum wirklich gemacht hat, weil es der Plan der allerbesten Welt gewesen.

Wider diese Art der Demonstration, die sich auf den Satz der neuern Philosophen von der besten Welt, als einer zureichenden Ursache gründet, kann unterdessen, dem ersten Anschein nach, folgende nicht vorbey zu gehende Einwendung gemacht werden: Um sagen zu können, was in der besten Welt **möglich** oder **unmöglich** sey, müßten wir schwache und kurzsehende Menschen uns solche Augen zuschreiben, mit welchen wir zum voraus, den **ganzen Zusammenhang der besten Welt übersehen könnten**, so doch weit gefehlt ist. Nun gesteht man gar gerne, daß dieses über alle menschliche Einsichten ist, zugleich aber wird dagegen erinnert, daß wenn jemand zum voraus finden will, was im **Zusammenhang der besten Welt** möglich oder unmöglich sey, so darf er nur etwas von demjenigen sehen, das in der genauesten Verbindung mit dem einfachen Dinge stehet, welches er betrachten, und worüber er urtheilen will. Ist ihm dasselbe so weit bekannt, daß er von dessen Möglichkeit oder Unmöglichkeit in der besten Welt urtheilen kan, so braucht er nicht weiter zu sehen. Die Anwendung wird ein jeder vernünftiger Leser leicht machen. Ich erinnere nur hierbey noch, daß, als der wohlverdiente Herr Professor **Meyer** in Halle, in seinen ersten Sätzen von dem Zustande der Seelen

nach dem Tode, etliche Beweise des Reinbecks, Cantz und anderer Philosophen verworfen, und unter andern den, der von der besten Welt hergenommen worden, und M. **Lange**, **Meyers** in den Punkt gehegten Zweifel auf vorberührte Weise beantwortet hatte, solches von der Wirkung gewesen, die sonst bey den Gelehrten nicht allzu gewöhnlich ist, daß er nemlich **Lange** Recht gegeben, und ihm in diesen Stücke den Sieg überlassen. (*)

Und siehe dieser Punkt ist wirklich das rechte centrum gravitatis, wenn die Frage ist, ob wir arme Menschen, deren Erkenntniß auch so gar in geringern Dingen nur stückwerk, und sehr unvollkommen ist, ob wir, sage ich, mit einiger Gewißheit schliessen können, was mit der Weisheit Gottes in Einrichtung der Welt bestehen könne oder nicht. Wir können ver-

(*) Ich muß gestehen, daß dieser Einwurf so stark war, daß ich seiner Gründlichkeit nicht widerstehen konnte, mein Freund hat mich demnach durch denselben bewogen, meine Meynung in diesem Punkt zu ändern. Ich habe daher auch in dem vorhergehenden gezeigt, daß ich manche zukünftige Begebenheiten der Welt demonstriren kann, wenn ich nur gewiß darzuthun vermögend bin, daß das Gegentheil derselben, eine Ausnahme von einer Regel seyn würde, welche in der besten Welt gar keine Ausnahme leiden würde. S. **Beurtheilung des Langischen Beweises §. 68. p. 107.**

stehen, daß die Absicht des Schöpfers überhaupt die Offenbarung seiner Macht, Weisheit und anderer Eigenschaften sey, denn die Möglichkeit dieser Erkenntniß wird **zur Beobachtung unserer Pflicht**, ihn zu ehren, und ihm zu dienen, **erfordert**, folglich will er uns darinn kein **verborgener Gott** seyn, oder uns durch das von ihm selbst ertheilte Licht betrogen werden lassen. Nun aber redet dieses Licht auch so gar in dem Verstande der Heyden also: die ganze Welt ist etwas zufälliges, mithin einmal von einem vorhin bestehendem allmächtigen Wesen erschaffen worden. Als dieser große Schöpfer alles aus nichts hervor gerufen, muß seine allgemeine Hauptabsicht gewesen seyn, seine Güte, Allmacht und Weisheit in den erschaffenen Dingen zu offenbaren, darum hat er alles wohl und sehr gut gemacht. Jedoch hat er etlichen Dingen einen besondern Vortritt im Guten gegeben, nemlich vor den leblosen Dingen, ein Leben und in dem Leben eine Kraft zu denken, fühlen, schmecken, und also mit den todten Dingen sich gütlich zu thun. Ferner hat er in dieser allgemeinen Classe der lebendigen, denkenden und fühlenden Dinge, eine noch höhere Classe solcher edlen und vortreflichen Geister erschaffen, welche nicht nur durch den Gebrauch der Sinne ihre Erlustigung suchen, so der Thiere Theil ist, sondern die auch, vermöge der Bestimmung ihrer edleren Natur,

tur, über sich denken, und auf den Ursprung ihres Wesens, dessen Endzweck und Pflichten achten können.

Diese edlere Geister, die wir **menschliche Seelen** nennen (von den Engeln, welche unserer Weltkugel nicht eben allein zugehören, ist hier nicht die Frage) haben, nebst einer höhern Vernunft, zugleich einen freyern Willen bekommen, so daß sie nicht nur, wie die Thiere, nach den leiblichen Sinnen, Gesicht und Geschmack, sondern auch zuweilen gerade wider dieselbigen, nach einer höhern Ueberlegung des moralischen Guten und Bösen, ihre Wahl bestimmen können. Durch diesen Vorzug wurden sothane edlere Geister zu etwas dergleichen verpflichtet, das wir **Religion** nennen, oder Gott zu erkennen, zu ehren, anzubeten und ihm zu gehorchen. Folglich waren dieselbigen, nach Gottes Augenmerk, eigentlich die Creaturen, durch welche der Schöpfer unmittelbarer Weise geehret seyn wollte, indem sie um sich herum sahen, und von andern Creaturen, wie auch aus ihrem eigenen Vorzug, Anlaß, ja eine starke Ermunterung nahmen, den Schöpfer zu ehren, seine Güte zu erkennen, und sich unter seine gewaltige Hand zu demüthigen. Nach dieser Einrichtung dienten denn alle andre Creaturen, lebendige und leblose, zwar auch zur Ehre Gottes, jedoch nur durch die Menschen, oder vermittelst der menschlichen Vernunft, und also mittelbarer

Weise. Aber ganz unmittelbar und gerade zu, sollte die Seele der Menschen Gott ehren, weil selbige ihn allein erkennen, ihm danken, und ihn lieben konnte.

Wenn dieser allerdeutlichste und natürlichste Begriff von der Absicht, die der Schöpfer mit Erschaffung der besten Welt gehabt, als unläugbar angenommen wird, so kann man sicher weiter gehen, um die hier gesuchte Wahrheit zu finden, und bis weiter, so viel anzunehmen: daferne Gott für gut fände, alle zu der obersten Classe gehörige Geister, das ist, die menschlichen Seelen dergestalt von dieser Welt auszurotten, daß sie auf einmal zu nichts würden, obschon alle andere Geschöpfe und Theile der Welt in dem Stande blieben, worinn sie zuvor gewesen, so wird gefragt, ob solches mit dem **Plan der besten Welt**, und mit der Absicht bestehen könnte, die der weise Schöpfer bey der ersten Einrichtung gehabt? Hier muß die Vernunft, ohne zu irren, nein sagen. Wenn die menschlichen Seelen aus der Welt hinweg und verschwunden wären, so würde diese dem Schöpfer nicht länger seine Ehre geben, denn es würde alsdenn niemand seyn, der auf die Schöpfung achtete, und durch selbige schmecken und sehen könnte, wie gut und freundlich der Herr ist. Die Quellen der Erkenntniß wären zwar in der Welt noch übrig, aber die einzigen vernünftigen Geschöpfe, welche die Erkenntniß Gottes daraus ziehen, ihn

ehren,

ehren, und seiner achten könnten, wären verlohren, folglich bestünde es nicht mit der Weisheit Gottes, und die Welt würde nicht länger seyn, wozu sie Gott gemacht hätte, nemlich unter allen möglichen, die beste. In einer solchen Welt ist nöthig, daß die besten Absichten, und die besten Mittel, auf die beste Weise vereinigt gefunden werden. Dieses wird nach dem zuerst angeführten Plan der Welt, keinesweges aber nach dem letztern gefunden, folglich stimmt die Unsterblichkeit der Seele mit der Weisheit des Schöpfers überein, so wie ihr Tod ganz und gar darwider streitet.

Die Vernunft kann hier abermals eine Einwendung machen, die auch beantwortet werden muß. Es mögte vielleicht jemand also denken: das neulich angeführte beweiset zwar, daß vernünftige Geister, oder menschliche Seelen in der besten Welt schlechterdings nöthig sind, aber es werden ja auch dieselben nicht auf einmal abgeschafft. Ihre Zahl wird nicht gemindert, sondern bleibt dieselbe, wenn die jährlich gestorbene und gebohrne ohngefehr gegen einander balanciren, folglich verlöhre die beste Welt in so weit nichts, und könnte dennoch Gott eben so von den letzten, als ersten erkannt, und geehret werden, wenn gleich die Seelen ihre Leiber nicht überlebten.

Hierauf dient fürs erste alles das zur Antwort, was in dem vorhergehenden Kapitel

angeführet, zum Beweis einer **natürlichen Unsterblichkeit** der Seelen, und ihrer wirklichen Bestimmung, nicht zu sterben, sondern ihr Leben unaufhörlich fortzusetzen, weshalben ihnen eine unersättliche Neubegierde, Lust und Trieb ihre Erkenntniß zu erweitern, und ein unersättliches Verlangen, Hunger und Durst nach einem höhern Grad der Glückseligkeit anerschaffen worden, welches umsonst, ja denselben schädlich, folglich dem Schöpfer unanständig wäre, falls die Seelen nach einem Leben etlicher weniger Jahre aufhören, und ihr Wesen zu nichts werden sollte.

Demnächst ist in Acht zu nehmen, daß, obschon man der Allmacht Gottes keine Gränzen setzet, und zuvor oft ist erinnert worden, daß die natürliche Unsterblichkeit der Seelen, oder die ihr anerschaffne Kraft das Leben unabläßig fortzusetzen, keine absolute Unsterblichkeit sey, so beweiset sie dennoch dieses, daß der Schöpfer durch Zernichtung einer einzigen Seele, dergleichen etwas thun müßte, das mit dem Rest seiner weisen Haushaltung in der besten Welt, (wenn deren Hauptendzweck die Ehre des Schöpfers seyn soll) nicht könnte übereinstimmend geachtet werden. Von dieser Hauptregel müßte man eine Ausnahme machen, dafern in der besten Welt, N. B. nicht nur nach dem zulassenden Willen Gottes, sondern auch nach seinem eigenen wirkenden

Willen,

Willen, so etwas geschehen sollte, das zur Ehre Gottes gar nichts beytrüge.

Daß eine Seele, geschweige denn alle Seelen, ihre anerschaffene Unsterblichkeit verlöhre, würde ohne die Allmacht Gottes nicht geschehen können. Wenn diese gebraucht würde die Seelen zu tödten, so ist die Frage, ob solche der Seelen, (sonderlich der, durch die Sonne der Wahrheit aufgeklärten und zur Ehre Gottes bereits dienenden Seelen) Abschaffung und Zernichtung für eine Sache zu halten wäre, die sich mit den grossen Augenmerk der **Ehre Gottes** reimete, ja daß diese dadurch befördert werden könnte. Dieses letztere sich vorzustellen findet die Vernunft nicht allein keinen Grund, sondern sie siehet sich vielmehr im Gegentheil verbunden, folgendermaßen zu schliessen: Ist die Ehre Gottes das Augenmerk in der besten Welt, und bestehet diese Ehre nicht in der Menge, und in der Schönheit des Ganzen, sondern in dem Anlaß, welchen die **menschlichen Seelen** daher nehmen, Gott zu dienen und zu ehren, so folgt ja von selbst, daß seine Ehre die Abschaffung der Seelen so wenig leide, daß sie vielmehr eine **Vermehrung** und **Anwachs** solcher vernünftigen Geister erfordert, die hier auf Erden etliche Jahre gelebt haben, eine Erkenntniß von Gott, der Welt und sich selbst zu erlangen, und die, nachdem sie hier einen kleinen Grund gelegt, beym Beschluß ihrer Lehr-

und Probejahre, durch den Tod in eine andere Classe versetzt werden, allwo sie ferner das angefangene, nicht abgebrochen und zernichtet, sondern zu etwas weit vollkommneren befördert sehen sollen. Diese Fortdauer, und Uebergang zu etwas besserem, reimt sich mit dem Rest der Haushaltung Gottes und dient zu seiner Ehre, folglich auch in der besten Welt Statt zu finden, keinesweges aber der Untergang oder Hingang in nichts.

Ein einziger Betracht findet sich, in welchem gewisse Leute, vermöge eines voraus feste gesetzten Systems, dafür halten möchten, daß es mit der besten Welt, und der Ehre des Schöpfers besser überein komme, wenn er gewisse Seelen tödtete oder ganz zernichtete, wenn sie sich in diesen Leben durchaus nicht so verhalten hätten, daß sie nach dem Tode weiter vorwärts gehen, und zu etwas besserm beydes an Verstand und Willen, befördert werden könnten. Ich verstehe hier die, zur Hölle verwiesene Seelen **der Verdammten.** Von diesen behaupten die **Socinianer**, daß Gott hernach ihr Wesen gänzlich abschaffen werde, so daß sie, nach einem proportionirten Elende, zuletzt mit der Zernichtung gestraft werden. Andere, die man zu unsrer Zeit **Brüder der Barmherzigkeit** genannt, sonst aber **Origenes** Schüler sind, suchen der Schwürigkeit, welche dem Plan der besten Welt, wie auch der

Weis-

Weisheit und Güte Gottes, vermittelst des unendlichen und unaufhörlichen Jammers der verdammten Seelen, zu begegnen scheinen möchte, auf eine andere Weise abzuhelfen.

Sie meynen nemlich, daß die unseligen Geister nicht stets ungeändert verbleiben, sondern die zuvor verschmähete göttliche Gnade hernach suchen, und wenn sie den letzten Heller bezahlt, dem Gefängniß endlich entgehen werden. Sie werden, sagen sie, nachhero zu dem ersten Augenmerk ihrer Bestimmung dienen, aber doch niemals an demjenigen Grade der Ehre und Seligkeit Theil nehmen, der den Erstgebohrnen des Reichs Gottes zukommt, mithin unaufhörlich einige pœnam damni &c. tragen müssen.

Doch, es ist nicht nöthig, sich hier in solche Dinge einzulassen, die eigentlich zur Offenbarung gehören. Man bestätigt die Unsterblichkeit der Seelen nur allein durch die Vernunft, wieder die, daraus hergenommene Einwendungen. Es kann indessen genug seyn, daß unsere neuesten Philosophen und insonderheit deren Anführer, der grosse **Leibnitz**, in seiner **Theodicee** auf sich nimmt, die Gerechtigkeit Gottes, so wohl was den Ursprung des Bösen betrift, als dessen Bestraffung in einer grundlosen Hölle, zu vertheidigen, weswegen ich die, so weitern Bescheid hievon zu wissen begehren,

zu

zu ermelder ausführlichen Schrift hinweise. Hier will ich nur so viel sagen, daß der grosse Artikel von dem **Zustande der Verdammten**, so wohl was ihre Zahl, als den Grad, die Art und das Mittel der Straffe belanget, uns nur wenig bekannt, und also kein so gültiger Grund ist, daß er dem Plan der besten Welt entgegen gesetzt werden kann. Sollte selbiger einen wirklichen Widerspruch in sensu communi, oder in dem, was die gesunde Vernunft bey allen Menschen erheischt, finden, und dieser sich auf einen oder andern Umstand nach unserm Begriff gründen; so kann es uns genug seyn, in der untrüglichen Gewißheit zu ruhen. **Gott thut niemand Unrecht**, sondern es muß dieses Unrecht eine **Unrichtigkeit in unserm Begriffe** seyn.

Ehe ich dieses Capitel beschliesse, welches die Gründe enthält, so die Vernunft an und vor sich selbst in Gott finden kann, die Unsterblichkeit der Seelen zu erweisen, muß nicht vergessen, was der vorhin angeführte Herr Professor **M. G. F. Meyer** zum Beschluß seiner, **von der Seelen Unsterblichkeit** handelnden Schrift, anführt. Er hat in selbiger 1753. seine erste Widerlegung der unterschiedenen, vom Herrn **Reinbek, Cantz, Lange**, und andern gebrauchten, von ihm aber für unzulänglich angegebenen

Ver-

Vernunftsgründe, zu verantworten gesucht. Nachdem er mit einer lobenswürdigen Bescheidenheit etwas mehr denn zuvor eingeräumt und einige von seinen Sätzen eingeschränkt hatte, stellt er selber einen ganz neuen **mathematischen Beweis** dieser Hauptwahrheit vor Augen, welcher p. 139. §. 88. von Wort zu Wort also lautet: "Ich gerathe, heißt es, noch auf einen Einfall, „wie man aus der Vernunft die Unsterblich„keit der Seele, mit einer **vollkommenen „Gewißheit**, demonstriren könne, wel„chen ich aber nur ganz kurz anführen will. „Nemlich, Gott ist innerlich ganz unverän„derlich. Folglich kann nichts in ihm, was „würklich ist, vermehrt oder vermindert wer„den. Indem Gott diese Welt erschaffen, so „sind alle Substanzen in dieser Welt zusam„men genommen, die Würkung, welche Gott „durch den Gebrauch seiner allmächtigen Kraft, „gewürket hat. Nun ist die Würkung alle„mahl so groß, als der Grad der Kraft, „welcher zu ihrer Hervorbringung angewendet „wird. Also hat Gott in der Schöpfung „seine allmächtige Kraft in einem Grade an„gestrenget, welcher nicht grösser oder kleiner „seyn kann, als alle Substanzen dieser Welt „zusammen genommen Diese in diesem Gra„de angestrengte Kraft Gottes bleibt nunmehr „ganz unveränderlich in Gott. Folglich „kann Gott nunmehr seine Kraft nicht in ei-

„nem höhern oder geringern Grade brauchen, „als er sie einmahl in der Schöpfung gebraucht „hat. Wenn nun die Substanzen dieser „Welt insgesammt ewig fortdauren, so bleibt „die Kraft Gottes ewig in eben demselben „Grade angestrengt, und dieses kann auch „nimmer um der Unveränderlichkeit Gottes „Willen, unmöglich anders seyn. Wenn „nun Gott einige Substanzen dieser Welt ver„nichtete, so würde die Welt kleiner, folg„lich müßte der Grad des Gebrauchs der „Kraft Gottes, entweder vermindert, oder „anders bestimmt werden, wenn er andere „Substanzen, an Statt der vernichteten, woll„te, und die würden nicht einmal den ver„nichteten völlig gleich seyn. Folglich kann „Gott, vermöge seiner Unveränderlichkeit, „keine einmal erschaffene Substanz vernichten. „Also dauren alle Substanzen ewig und folg„lich auch alle menschliche Seelen.“ So weit Herr Professor **Meiers** neues Argument.

Ich führe dieses deswegen an, weil der Autor dasjenige dadurch zustehet, was er zuvor geläugnet hatte, nemlich daß es möglich sey, in dieser Sache a priori, oder vorne zu beweisen. Im übrigen bin ich nicht der Meynung, daß dieser neue Beweis einen so vollkommnen Beyfall verdiene, als die vorhin angeführten, insonderheit wenn dadurch der absoluten Allmacht Gottes solche genaue

Grän-

Gränzen gesetzt werden, die mit einer mathematischen Gewisheit bestimmet werden können, welches ich mich nicht unterstehe zu thun. Es scheint also selbiges Argument eben darum weniger zu beweisen, weil es zu viel beweiset. Doch will ich solches dem eigenen Urtheil des vernünftigen Lesers anheim stellen.

Das neunte Capitel.

Historische Beweise, aus der ältesten und mehresten Nationen Glauben von der Seelen Unsterblichkeit hergenommen.

Bisher habe ich die meisten und wichtigsten Beweise, die Unsterblichkeit der Seele betreffend, in so weit angeführet, als selbige durch Hülfe der Vernunft, entweder in der Seelen eignen Natur und Wesen, oder in den Eigenschaften Gottes, und seiner Haushaltung mit der Welt, können aufgesuchet werden. Ich achte es ferner zu mehrerer Stärkung des Glaubens nicht undienlich, mich auch auf einige historische Beweise zu berufen, von welchen der größte und wichtigste ist, das Alter dieses Artikels, und daß selbiger insgemein

von

von allen, oder doch den allermeisten bekannten Nationen, zu allen Zeiten der Welt angenommen worden. Daferne dieses der einzige Beweis wäre, so müßte man gestehen, daß es eine geringe Kraft haben würde den Zweifelnden zu überführen. Wenn es aber als eine Folge des vorhergehenden, und als eine Uebereinstimmung mit demselben betrachtet wird, so ist es, meiner Meynung nach, freylich werth, daß man es zu Herzen nehme.

Daß die Unsterblichkeit der Seele als eine wichtige Haupt-Wahrheit in den allerersten Zeiten der Welt ist geglaubt und angenommen worden, daran kann niemand zweifeln, der dem Worte Gottes Beyfall, wenigstens einen historischen Beyfall giebt, welchen man **Mosi** so wenig als einigem andern der allerältesten Scribenten versagen kann. Wenn dieser im 2 Cap. v. 17. seines ersten Buchs, die, unsern ersten Eltern von Gott gegebene Warnung berichtet, daß sie von der Frucht des verbotenen Baumes nicht essen, widrigenfalls aber des Todes sterben sollten; so setzt solches voraus, daß Adam und **Eva** in dem Glauben gestanden, sie würden ihr Leben ewig fortsetzen, nur allein ausgenommen, wenn dergleichen Uebertretung geschähe. In diesem Fall ward ihnen der natürliche Todt des Leibes, in so weit er eine Scheidung von der Seele ist, ja auch der

geist-

geistliche Todt, so ferne derselbe eine Scheidung von Gott ist, angedrohet. Daß aber der Seelen eigene Substanz dadurch zernichtet werden sollte, ist ein Begriff, der in jener Drohung nicht lag, insonderheit bey diesen annoch ohne Sünde seyenden und mit dem Bilde göttlicher Weisheit begabten Seelen, die neulich aus der Hand des Schöpfers gekommen waren, und aus eigener Erfahrung, ihren göttlichen Ursprung wusten. Der darauf erfolgte unselige Sündenfall, wodurch sie des Bildes Gottes in Weisheit und Gerechtigkeit verlustig worden, hat sie in große Angst, Verwirrung und Zweifel gestürzet, wegen des Schicksals der, ihrer Natur nach, unsterblichen Seelen, wenn sie von dem Leibe geschieden worden. In dem Dunkel dieser Bekümmerniß und Verwirrung, ließ der getreue Gott sie nicht lange hingehen, sondern holete sie, vermittelst **des ersten Evangelii vom Weibes Saamen, welcher der Schlangen den Kopf zertreten** sollte, wieder zurück. Eine verblümte Redensart, die ihnen aber nicht undeutlich, und nachhero von der Hoffnung des Lebens und der Seligkeit durch den künftigen Heiland der Welt erkläret.

Aus dieser, und vermuthlich mehrern, uns aber unbekannten unmittelbaren Offenbahrungen, erlangten denn diese unsre ersten Stammväter eine gnugsame Erkenntniß von dem Zustand der Seelen nach dem Tode, sondern

derlich von einer solchen Hoffnung der Unsterblichkeit, die auf des Meßiä Sieg über den Teufel und den ewigen Tod sich gründet. Diese Erkenntniß haben sie und ihre Kinder unfehlbar von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzet, welches sie um so viel desto besser haben thun können, da sie vor der Sündfluth, ein jeder für sich, etliche Jahrhunderte zu leben gehabt. Inzwischen schlugen ihrer viele aus der Art, und verliessen die Weisheit und Heiligkeit ihrer Väter, welche von Moses mit dem Namen der **Menschenkinder** bezeichnet, und den **Kindern Gottes** entgegen gesetzt werden. Erstere verfielen in eine grobe Gottlosigkeit, und darinn mochten wohl einige so weit gegangen seyn, daß sie die Unsterblichkeit der Seelen nach gerade vergessen, ja endlich geläugnet haben. Es scheint dieß mit derjenigen Sicherheit der Gemüther überein zu kommen, worinn die meisten Menschen bis zur Sündfluth lebten, da alles Fleisch seinen Weg, durch das böse Tichten und Trachten des Herzens, (vermuthlich atheistische und materialische Speculationes) verderbt hatte. Hierwider waren sie durch Worte und Exempel von dem andern Geschlecht, welches Moses die **Kinder Gottes** nennet, und die ihr Leben und Wandel nach dem Glauben und der Hoffnung der Unsterblichkeit anstellten, gnugsam gewarnet worden. Letztere wurden in dieser ihrer Hoffnung, und darauf gegründeten Tu-

gend-

gendwandel, durch die seltene und grosse Begebenheit gestärket, deren Moses im 1 B. Kap. 5. v. 24 obschon mit wenig Worten, Meldung thut: nemlich, daß **Enoch mit Gott wandelte**, oder ein **göttlich Leben führte, und nicht mehr gesehen ward, denn Gott nahm ihn hinweg**, verstehe nicht gewöhnlicher maßen durch den Tod, sondern, er ward eben wie **Elias** gen Himmel geholet. Eine Sache von solchem Gewicht, daß einige Sichere dadurch geschreckt, und einige Schwachgläubige im Glauben an Gott, und in der Hoffnung eines ewigwährenden Lebens der Seele in einer andern Welt, nachdrücklich befestigt worden.

Nachdem die Sündfluth das erste gottlose Geschlecht ausgerottet hatte, ward **Noah** das, was Adam gewesen, nemlich ein allgemeiner Stammvater aller Bewohner des Erdbodens. Gleichwie nun derselbige zu seiner Zeit fromm und gerecht war, oder mitten unter jenem gottlosen Geschlechte, das zu Grunde gieng, da er mit seiner Familie allein erhalten ward, als ein himmlisches Licht schien, so erhellt daraus zur Gnüge, daß er die Religion sammt ihren Hauptgrunde, dem Glauben und der Hoffnung einer Unsterblichkeit, unter seinen Kindern und Nachkommen fortgepflanzet habe. Sein erstes Werk auf der erneuerten Erde, war die Erneuerung des sichtbaren Gottesdienstes in seiner Familie.

Zu dem Ende bauete er gleich einen Altar, auf welchen er reine Thiere und Vögel opferte. Solches geschah in Betrachtung der ersten Verheissung, oder im Glauben an den **Messias**. Dannenhero gefiel es Gott wohl, und er wiederholte und bestätigte seinen Bund mit ihm und seinen Söhnen, sammt deren Nachkommen, welche ebenfalls die Verheissung des göttlichen Segens empfiengen. Dieses so wohl als die erschreckliche Rache über den vorigen Unglauben, muß freylich in die Gemüther der Kinder **Noah** einen starken Eindruck gemacht haben, so daß das Religionsband zwischen Gott und den Menschen, mithin der rechte Grund derselben, die Unsterblichkeit der Seelen nemlich, damals ohnfehlbar in seiner vollen Kraft gestanden. Von dieser patriarchalischen Kirche hat selbiges Licht sich hernach, ohne Zweifel, auf alle Seiten ausgebreitet, nachdem **Noah** Nachkommen über den ganzen Erdkreis zerstreuet, und in viele Völker, Nationen, und Zungen unterschieden worden (*) Wie aber die Zeit allen Dingen einige Veränderung zuführt, es sey zum bessern, oder zum ärgern, so hat letzteres, in Ansehung der mehresten Nationen, so viel die

(*) Weitere Nachricht davon ist in SAM. BOCHARTI *Phaleg.* Lib. II. III. IV. wie auch in der, in Engelland heraus gegebenen allgemeinen Historie T. I. P. II. Sect. 6. §. 362. bis 393 zu finden.

die Erkenntniß Gottes, und seinen Dienst, imgleichen das zukünftige Leben betrift, Statt gefunden.

Die väterliche Tradition verschwand je länger je mehr, oder sie bekam auch einen so großen Zusatz menschlichen Gedichts und Erfindung, daß die Erkenntniß des einigen wahren Gottes, und dessen Dienst im Geist und in der Wahrheit, durch poetische Fabeln, hier früher, dort später, dergestalt verdunkelt ward, daß die Menschen beynahe vergaßen, sie seyn von Gott erschaffen, daher sie selber anfiengen sich Götter zu machen, und eigene Arten, selbigen zu dienen, ersonnen. Ja es gieng dieses so weit, daß sie endlich fast alles zum Gott machten, ausgenommen Gott selbst. Auch so gar ihre Sünden und Laster, als Unzucht und Trunkenheit, kriegten Tempel und Altäre.

Allein siehe, mitten in dieser fast allgemeinen Verdunkelung andrer wichtigen Wahrheiten, blieb die eine große Wahrheit vor andern und länger als andere, im Glauben und den Gedanken der meisten Menschen fest stehen, sonder Zweifel, weil sie nicht blos und allein von der Väter Tradition abhieng, sondern zugleich, das in die Herzen der Heyden geschriebene Gesetz der Natur, einen weit tiefern und beständigern Grund hatte, so daß, wenn dieselbige von einigen an die Seite gesetzt zu werden schien, ein so genannter Philosoph, oder tiefsinniger und nachdenkender

Mann seiner ganzen Gesellschaft zu Hülfe kommen; und von neuen diejenige Wahrheit hervor rufen, erklären und einschärfen konnte, die bey einem jeglichen Menschen durch die gesunde Vernunft, geschweige durch ein fast fühlbares innerliches und allgemeines Principium, welches vor erwiesener maßen, in des Menschen eignem Herzen liegt, nämlich durch das **Gewissen**, mit seiner **Furcht**, **Hoffnung**, **Freude** und **Verlangen**, so großen Beyfall fand. In Ermanglung des verlohrnen klärern und unmittelbaren Lichts der Offenbahrung, behalf man sich mit dieser Dämmerung. Folglich machte es die göttliche Vorsehung so, daß die Tugend allezeit ihren Trost und ihre Stütze, die Bosheit aber allezeit ihr Schrecken behielt. Auch alsdann, wenn ein atheistischer, materialistischer, epicuräischer Philosoph oder Poet aufstund, und den gemeinen Mann auf seinen Abweg verleiten wollte, so behielt doch eine Wahrheit in der meisten Menschen Herzen die Ueberhand, nämlich die **eine große Hauptwahrheit**, von welcher diese ganze Schrift handelt, ich meyne die **Unsterblichkeit der Seelen**, sammt einem solchen Zustand in der künftigen Welt, wo Tugend, Wahrheit und Gerechtigkeit gewiß sollte belohnet, das Gegentheil aber eben so gewiß bestrafet werden.

Diese Sache will ich hernach ein wenig ausführlicher zu bestätigen suchen, nämlich das

das Alter und die Allgemeinheit der Lehre unter verschiedenen Nationen. Hier will ich zum voraus erinnern, daß man sich nicht lange bey den Beweisen aufhält, die von der Kirche Gottes im alten Testament, folglich von Mose und den Propheten selbst könnten hergenommen werden, indem ich nachhero die Sprüche der heil. Schrift werde anführen müssen, die die Unsterblichkeit der Seelen bestätigen. Den großen Vorzug hatten **Abrahams** Nachkommen vor allen übrigen Geschlechtern des Erdbodens, daß, seitdem Gott diesen seinen Freund berufen hatte, aus Ur in Chaldäa zu gehen, oder seinen väterlichen Aberglauben und Abgötterey zu verlassen, der wahre Gott seines Namens und Bundes Gedächtniß unter **Abrahams**, **Isaaks** und **Jacobs** Nachkommen dergestalt gestiftet, daß diese Nation Gottes eigenes und besonders Volk ward. Zu ihnen redete er durch seine Propheten, mit ihnen richtete er einen besondern Bund auf, und obwohl sie oft von ihm abwichen, verwarf er sie doch nicht also, daß er sie seines Worts und Zeugnisses hätte mangeln lassen, bis das Licht selbst, der Meßias zur Welt kam. Es war ihnen also jene große Wahrheit von einer ewigen Belohnung oder Strafe in der andern Welt, am allerwenigsten aus dem Gesicht gekommen. Dies gesteht der scharfsinnige Herr WARBURTON ausdrücklich, in einer Schrift, die ihm sonst

vieler Kritik unterworfen, nemlich **von der göttlichen Sendung Mosis**, wo seine Hauptsache ist, die Religion wider den Unglauben unsrer Zeiten zu bestätigen, in so weit selbiger darauf sich steifet, daß Moses in seinen Vermahnungen an die Kinder Israel niemals andere Bewegungsgründe gebraucht, als nur die, so von dem **zeitlichen Segen Gottes**, den Gehorsamen zur Belohnung, und von der zeitlichen Rache oder Fluch zur Bestrafung der Ungehorsamen hergenommen werden, wohingegen eines ewigen Lohns oder einer ewigen Strafe, auf die Unsterblichkeit der Seele gegründet, gar keine Meldung geschehe. Solches nun räumt **Warburton** ein, zeigt aber zugleich, daß eben darinn die **göttliche Sendung Mosis** liege, daß er, als Gesetzgeber in jener **Theocratie**, innerhalb den Gränzen derjenigen Gewalt, die der bürgerlichen Obrigkeit zukommen bleiben, und sein Amt, ohne die, von der zukünftigen Welt hergenommene Hülfsmittel, eben so vollkommen ausrichten können, als anderwärts die heydnische Obrigkeit, welche nicht vergessen, den Unterthanen Furcht und Hoffnung von jener Welt entlehnet, einzuschärfen. Hier ist es mir, bis weiter, gnug zu erinnern, daß die Lehre der **Unsterblichkeit, als der Grund aller Religion**, beständig eine ausgemachte Wahrheit, und in dem Amte Mosis eine voraus gesetzte Wahrheit gewesen, in deren Glauben und

Hoff-

Hoffnung alle Freunde Gottes ihren Geist aufgaben, da sie sonst nur einen geringen Vorzug vor ihren heydnischen Nachbarn gehabt, als die zwar bisweilen dem Volke Gottes etliche zeitliche Vortheile misgönnten, zu andern Zeiten aber gar nicht Ursache hatten, ihr zeitliches Schicksal zu beneiden, indem selbiges bey ihnen eben so wohl, als bey andern Nationen, bald zu steigen, bald zu fallen pflegte (*). Gnug daß die Glaubigen unter ihnen, mit Jacob auf das Heil und die Seligkeit Gottes warteten, ein ander Vaterland suchten, eine bessere Stadt im Himmel erwarteten, und die Verheissung von weiten grüßten, wenn sie mit Hoffnung der Unsterblichkeit erfüllet sturben.

Gott hielt sich so nahe zu Israel, als zu keinem anderm Volke, und ließ sie die allergrößten Proben seiner weisen, guten und gerechten Vorsehung in Regierung der Welt

 durch

(*) Dafern Abrahams Nachkommen, die so große Verheissungen eines Segens, vor allen Geschlechten der Erden hatten, keine andere bessere Welt zu glauben und zu hoffen gehabt, als die gegenwärtige, so sieht man nicht die Erfüllung solcher grossen Verheissungen. Allein daß Canaan, welches Gott ihnen, nach vieler Jahre Knechtschaft in Egypten, und Drangsalen in der Wüsten gab, ein Land, das sie gleichwohl auch nicht allezeit ruhig und ohne fremdes Joch besassen, war nur ein Vorbild dessen, was Paulus ihr besseres Vaterland nennet, in dessen Erwartung alle wahre Israeliten lebten und sturben.

durch Straffe und Belohnung, sehen. In Egypten in der Wüsten im Lande Canaan, unter den Richtern, unter den Königen, in dem Babylonischen Gefängniß, und nach ihrer Heimkunft aus derselben, hatte diese Nation, vor allen ihren Nachbarn, so viele besonders gnädige Heimsuchungen von Gott, solche handgreifliche Zeichen des göttlichen Eifers wider die Sünde, solche kräftige Erweck- und Unterweisungen von unmittelbarer Weise gesandten Propheten, daß obschon noch nicht alle Wahrheit, unter jener Schatten vollen Haushaltung, so wie hernachmahls durch den grossen Propheten **Jesum Christum** geschah, in ihr völliges Licht war gesetzt worden, dennoch die Lehre von Belohnung und Bestraffung, in einem Leben nach dem Tode, ihnen eine ungezweifelte Wahrheit gewesen.

Nach der Babylonischen Gefängniß entstunden unter den Juden verschiedene Sekten unter dem Namen der **Pharisäer**, **Essäer Karaiter** und **Sadducäer**, doch wichen nur allein die letztern von der Lehre der Unsterblichkeit der Seelen ab, ob sie gleich von dem Zustand derselben nach dem Abschiede unterschiedliche Platonische, Pythagoräische, und andere von ihren heydnischen Nachbarn entlehnte Meynungen sich erdichteten, von welchen ihr Geschichtschreiber **Josephus** einigen Bericht ertheilt. Die **Sadducäer**, sage ich, waren es eigentlich allein, welche

die

die Lehre ihrer Väter in diesem wichtigen Stück verliessen, indem sie sich recht epicurisch einbildeten, daß in der Welt nichts, als blos Materie, weder Engel noch Geist, Ap. Gesch. 23. v. 8. mithin keine zukünftige Welt, keine Unsterblichkeit der Seele, und kein ander Himmel oder Hölle sey, als das gegenwärtige Gute und Böse.

Nach Maßgebung eines so grundverderblichen Irrthums, führten auch diese Sadducäer (*) ein sehr wollüstiges, gottloses und ungerechtes Leben, dessen Haupt-Regel war: **Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir tod.** Gleichwie **Paulus** 1 Cor. 15. mit diesen Worten auf sie, und ihres Gleichen abzielt, also finden wir, daß **Philo**, oder wer sonst für den Autor des **Buchs der Weisheit** angenommen wird. Cap. 2. v. 1-5. diese gottlose Sekte, so wohl als den Grund ihrer Gottlosigkeit beschreibt, nemlich v. 3. sie hielten ihre Seele

(*) Den Namen hatten sie von ihrem Lehrmeister Saddok, der zu **Ptolomäi Everge**tis Zeiten lebte, also A. M. 3703. und 3729. Er lehrte eigentlich nur den amorem purum, die reine, oder von uneigennützigen Absichten beym Gottesdienst abgesonderte Liebe, worauf nachher die **Mystiker** so sehr gedrungen haben. Daraus haben seine Schüler in folgenden Zeiten Anlaß genommen zu denken, daß in dem künftigen Leben weder Lohn noch Straffe zu gewarten wäre.

le für eine dünne Luft, welche im Tode ausführe, und mit der andern Luft sich vermengte. Kurz sie waren Materialisten von der gröbsten Art, und meyneten nicht nur, daß die Materie denken, wollen, vernehmen, begehren, wie auch den Leib regieren könnte, sondern auch, daß, wenn diese aus einer feinern und gröbern Materie zusammen gesetzte Machine zerbreche, und in die freye Luft führe, alles aus wäre. Nach dem Tode wäre keine Rechenschaft, gleichwie im Leben keine Moralität, und könnte freylich letztere nicht Statt haben, wenn der ganze Mensch nichts anders als eine Machine wäre, denn was für eine Moralität, oder sittlich Gutes und Böses kann man einer Mühle, einem Bratenwender, oder dergleichen Werkzeugen zuschreiben? und was für Gutes oder Böses haben sie zu gewärtigen, wenn die Verbindung der Räder aufhört. Es ist nicht nöthig, sich bey dieser Thorheit länger aufzuhalten, obschon der elende **La Mettrie** zu unsern Zeiten sich bestrebt hat, selbige zu seinem und seiner wollüstigen Gesellschaft Trost, von neuen aufzuwärmen (*). Das zweyte Capitel dieser

(*) Was gestalt dieser Machinmacher, durch viehische Wollust binnen kurzer Zeit, seine Machine zerbrochen, und 1751 zu Berlin ein Ende mit Schrecken genommen habe, kann in der Abhandlung von der Kraft der Wahrheit

dieser Abhandlung kann vermuthlich gnug seyn, daß jener Materialismus eine von denen wieder die Vernunft am meisten streitenden, ja fast auf Raserey hinaus laufenden Thorheiten sey. Dies muß ich noch von der Sadducäischen Sekte unter den Juden erinnern, daß, obwohl die Anhänger derselben bey weiten nicht so zahlreich scheinen gewesen zu seyn, als die Anhänger der übrigen Sekten nichts desto weniger ein Theil der Herodianer Hofleute und andere von angesehenem Stande unter ihnen gefunden worden, welches sonder Zweifel dazu Anlaß gegeben, daß eine so gottlose Sekte, nicht nur mitten in der Kirche Gottes (obschon der Grund derselben durch ihre Lehre ganz übern Hauffen geworfen schien) geduldet werden, sondern auch so gar das Priesterthum, als eine Fürstliche Würde, an sich

heit wider den Unglauben K. 13, p. 324. u. f. gelesen werden. Ich füge hier nur noch hinzu sein Bekenntniß, desjenigen Schreckens so ihn befallen, wenn er daran gedacht, daß er bald nichts seyn werde. J'avoue moi-même, que toute ma Philosophie ne m'empêche pas de regarder la mort, comme la plus triste necessité de la nature, dont je voudrois pour jamais perdre l'affligeante idée. Je cesse d'être en quelque sorte, toutes les fois que je pense, que je ne serai plus, *Abregé des Systemes* §. 8. Wie, wenn er gedacht hätte, daß er bald in die Hände des lebendigen Gottes, den er so lange verspottet, fallen würde.

sich ziehen konnte, wie aus Ap. Gesch. 23. zu sehen ist. Indessen war und blieb doch ihre Parthey den übrigen und meisten Juden ein Greuel, als welche unablässig, bis auf den heutigen Tag, und mitten in ihrer Zerstreuung, die Hoffnung der Unsterblichkeit der Seelen, und einer künftigen Belohnung oder Straffe in der andern Welt fest halten.

Das zehnte Capitel.

Fortsetzung selbiger historischer Beweisthümer, von den Glauben und Beyfall aller Nationen, zu allen Zeiten, hergenommen.

Wenn wir uns, nach der Fortpflanzung und Erhaltung dieser Hauptlehre unter den heydnischen Nationen, die fremde waren von der Bürgerschaft Israel und dem Testament der Verheissung, weiter umsehen, so habe ich im vorhergehenden Capitel schon erinnert, daß, obschon die Nachkommen Noah, nach der Zerstreuung bey dem Babylonischen Bau, vermittelst Ungleichheit der Sprachen, und mit der Zeit durch streitige Religionsmeynungen von Gottes Wesen, seinen Eigenschaften und einer wohlgefälligen

Art

Art des Dienstes, getrennet wurden, dennoch ihr Glaube und ihre Hoffnung von **der Seelen Unsterblichkeit und einem zukünftigen Leben**, unter denen heydnischen Nationen, von welchen wir eine zuverläßige Nachricht haben, beständig dieselbige geblieben. Auch so gar in der heiligen Schrift selbst werden hie und da etliche Spuren der Gottesfurcht, folglich der Hoffnung der Unsterblichkeit, ausserhalb der Israelitischen Kirche gefunden, sonderlich in demjenigen was uns von **Hiobs** und seiner Freunde Reden von Gott und seiner Vorsehung, so wohl in dem künftigen, als gegenwärtigen Leben ist aufgezeichnet worden.

Von den ältesten Nationen der Morgenländer, als den **Assyrern, Babyloniern, Persern, Meden, Phöniciern, Egyptern** und **Indianern**, und derer Religion, geben **Strabo, Herodotus, Diodorus Siculus** und andere alte Skribenten mehr, hin und wieder eine ziemliche Nachricht, und insonderheit so viel, daß wir daraus schliessen können, ihrer keiner sey in den ältern Zeiten ohne Hoffnung der Unsterblichkeit gewesen, gleichwie auch jene Landseinwohner dabey geblieben sind, bis der Mahometanische Aberglaube sie überschwemmet, und diese Lehre keines weges abgeschafft, sondern sie, obgleich durch eine ungereimte Beschreibung des **Himmels** und der **Hölle**, erneuert und bestärket haben.

ben. Ein Hauptbeweis, daß jene ältesten Nationen die Unsterblichkeit der Seelen geglaubt, kann unter andern daher genommen werden, daß ihre ruhmwürdigste Regenten, ihre Helden, und dergleichen grosse Leute, nach den tödtlichen Hintritt, in ihren Gedanken zu göttlicher Ehre und Würde erhaben wurden, und eben diese so genannte **Apotheosis** vermehrte nachmals die Zahl der grössern und kleinern Götter dergestalt, daß sie nach des **Varro** Zeugniß, zu etlichen tausenden wurden. Von diesem Ursprung der Verehrung so vieler heydnischen Abgötter, Halbgötter, oder grosser und kleiner Divinitäten, giebt G. J. Vossius *Orig. Idololatr.* Lib. I. C. XI. gnugsamen Bericht. Steht dieses fest, so folgt daraus durch einen richtigen Schluß, daß jene Asiatische Nationen, welche nächst den Juden die einzigen sind, davon wir einige uralte Nachricht haben, dafür gehalten, die menschliche Seele stürbe nicht zugleich mit dem Leibe, sondern führe in eine andere Welt, um daselbst ein Schicksal zu finden, das mit ihrem zeitlichen Verhalten überein käme. Zwar waren ihre Meynungen von dem Wesen der Seele, ihrer Reinigung von den anklebenden Sünden und ihrem Zustand im Reich der Todten, sehr unterschieden, wie auch mehr oder weniger fabelhaft, aber darinn stimmten sie alle überein, daß die Seele, als ein denkendes, und sich selbst bewustes Wesen,

sen, den Leib überlebte, und sich entweder weit besser oder schlechter befände, als in diesem Leben. Eben dieses kann auch von den alten Serern oder Chinesern gesagt werden, welche vorgeben, daß ihr Stammvater Noah bey ihnen gestorben, und ihr Lehrer gewesen sey, desgleichen von den Arabern, als Abrahams Kindern von der Ketura, die folglich einer etwas mehr als allgemeinen Erkenntniß des göttlichen Willens theilhaftig geworden (*).

Wenn Gomer, Japhets Sohn, nach 1 B. M. 10. v. 2. 3. als der meisten Europäer, insonderheit der Nordischen Nationen Stammvater angenommen wird; so macht man daraus zugleich den Schluß, daß sie von ihm den Grund des Begriffes von der Seelen Unsterblichkeit gehabt, welches sich nachmals an ihren Nachkommen merklich geäussert hat, als welche, gleichwie neulich von den Morgenländischen Völkern erwähnt worden, dafür hielten, daß ihre Könige, Helden und grosse Männer, wie Othin und Thor,

(*) Man kann zu mehrerer Erläuterung und Bestärkung dieser Sache, G. W Frantzens critische Geschichte der Lehre von der Unsterblichkeit der Seelen, K. 2. Bl. 147. u. f. nachsehen. Eine sehr gute und gründliche Schrift, die bey genauerer Untersuchung dieser Sache verdienet gelesen zu werden.

Thor, nach dem Tode zu himmlischen Göttern geworden, welche alle gute Seelen, sonderlich die Starken und Streitbaren aufzunehmen, versprächen. Von diesen sagte man, daß sie in **Walhalla** wohnten, da die andern mit einem schlechtern Schicksal in **Niffelheim** sich behelfen müßten. Es war dieses der Grund derjenigen Begierde, die sie hatten, lieber eines gewaltsamen Todes, als auf dem Bette zu sterben, daher sie, in Ermangelung einer andern Gelegenheit, wie **Sterkodder**, jemand erkauften, der sie todt schlug, oder sie stürzten sich von einer Klippe hinab. Man kann hievon THOM. BARTHOLINI *Antiquitates Danicas, sive de causis contemtæ mortis apud veteres Danos*, lesen. Von den übrigen Europäern, insonderheit der weit ausgebreiteten Celtischen Nation kan man sich etwas ähnliches vorstellen, nemlich eine Tapferkeit auf die Hoffnung der Unsterblichkeit, und die Hoffnung auf das Versprechen gegründet, welches ihre, in den Himmel erhabene älteste Regenten ihnen gegeben, und durch die lehrreichen Lieder ihrer **Skaldrer, Barden** und **Druiden**, von unsterblicher Ehre und Seligkeit in der zukünftigen Welt, wiederhohlet ward. Daß solche Erwartung der Unsterblichkeit ihre Tapferkeit unterstützte, bezeugen gnugsam **Jul. Cäsar, Pomponius Mela, Silius Italicus**, und andere glaubwürdige Skribenten.

Die

Die ältesten Griechen hatten selbige allgemeine Lehre (*) ohnstreitig von ihren Vorfahren, wie auch nachmals von ihren Lehrmeistern den Phöniciern und insonderheit von den Egyptern angenommen. Als aber **Thales Milesius**, und nach ihm viele andere, sonderlich die Athieniensische Philosophen so wohl diese Lehre, als andere Theile der Weltweisheit ins feine zu bringen anfiengen, und sich darüber in viele Schulen, Sekten und Partheyen unterschieden; so scheint ihrer keiner den alten Begriff fest beybehalten zu haben, **Socrates** und seine Anhänger ausgenommen.

(*) **Homer** ist voll solcher Fabeln, welche von dem ältesten Glauben der Griechen, in dem Stück zeugen. **In Anruffung der Musen**, macht er sonderlich einen Unterscheid zwischen den Seelen der grossen Helden, die gen **Hades** gesandt, und den andern, die den Hunden und Raubvögeln zu Theil wurden, welches letztere zwar einen ziemlich groben Begriff anzeigt, der jedoch ihm und seines Gleichen, theils als einem Heyden, theils als einem Dichter, zu gute zu halten ist. Andere, so wohl der Griechischen, als Römischen Poeten wissen von **Pluto**, dem Gott im Reich der Todten, **Rhadamant**, dem Richter der Verstorbenen, **Charon**, der auf seinen Nachen die Seelen hinüber führte, von den elisäischen Feldern, die das Paradies der Frommen, von **Tantali**, **Sisyphi**, und anderer verdammten Seelen Jammer und Noth im **Tartarus**, oder der Höllen, gnugsam zu erzehlen.

Die meisten machten die Seelen zu Theilen des göttlichen Wesens, oder liessen sie doch durch den Tod in etwas zurück kehren, daß sie die allgemeine Seele der Welt nannten.

Etliche liessen dieselbigen durch die Leiber verschiedener Thiere wandern. Aristoteles, der die Seelen unter den vier Elementen nicht finden konnte, machte gleichsam das fünfte aus ihnen, ἐντελέχεια, oder ein verborgener Beweger genannt, wovon er doch selber keinen deutlichen Begriff gehabt. Epicur kannte nichts als seine materielle Atomi, oder Sonnenstäublein, und solchem nach giengen seine Sätze auf den gröbern, gleichwie Zenons und der Stoiker Lehre auf den etwas feinern, im Grunde aber eben so thörichten Materialismus aus, dessen Ungereimtheit zuvor ausführlicher gezeigt worden. Auf die beyde letzten Sekten zielte Pauli Vermahnung wider die Philosophie, fürnemlich ab, bevorab, da selbige zur Stärkung der Sicherheit sich unter viele ausbreitete, und in Italien grossen Zweifel und Verwirrung anrichtete, wie wohl sie auch bald dahin fallen muste, als die auf einen schlechten Grund gebauet war. Inzwischen kann man sagen, daß den Griechen ihr Suchen und Trachten nach Weisheit zu grössern Irrthum gerathen, als andern, so daß Cicero bekennt, es könne nichts so thörigtes gesagt werden, daß nicht

einer

einer oder der andre ihrer Philosophen gesagt habe. Wenn sie auch auf etwas neues und sonderbares gefallen waren, es mochte so ungereimt seyn als es immer wollte, so speculirten alle Glieder derselbigen Schule neue spitzfündige Beweise zu finden, womit sie solches bestärken, oder doch wenigstens beschmücken mögten. Es gieng ihnen folglich eben so wie Herr **Fontenelle** von den mehresten Philosophen sagt, daß wenn sie einmahl von vorgefaßten Meynungen eingenommen, ihre Vernunft unheilbarer sey, als des gemeinen Mannes, der sich eher zu rechte bringen läßt, an Statt daß jene nicht nur durch das Vorurtheil selbst, sondern auch durch die, zu dessen Unterstützung ausgesuchte falsche Gründe, sich verstocken. (*)

Zu mehrerm Beweis des väterlichen Glaubens, und der Lehre jener alten und ansehnlichen Nationen, die Unsterblichkeit der Seelen, sammt den bevorstehenden Lohn und Straffe in einer andern Welt betreffend, achte ich es nicht überflüßig seyn, etwas aus den ältesten Gesetzen anzuführen, in so weit als gewisse Stücke derselbigen noch übrig sind, und von jener ältern Griechen ihrer ernstlichen

(*) Quand les philosophes s'entétent une fois d'un prejuge, ils sont plus incueables que le peuple même, parce qu'ils s'entêtent egalement & du prejugé & des fausses raisons, dont ils le soutiennent. *Histoire des Oracles.*

Furcht vor den Göttern, gegründet auf den Tod und das Gerichte, womit die spätern Sekten dieser Nationen in ihrem groben Unglauben, nur Spott trieben, ein deutliches Zeugniß ablegen.

Plutarch sagt in seinem Tractat wider Colotes den Epicurer: "durch diesen Glauben „(nemlich daß gerechte Götter wären) hat Lycurg die Lacedämonier, Numa die Römer, „Jason die Athenienser, und Deucalion alle „Griechen insgemein geheiligt, imgleichen die „Religion vermittelst **Furcht** und **Hoffnung** „aufrecht erhalten.„ Zaleucus der **Locrenser** Gesetzgeber, setzt im Anfange seines Gesetzes, soweit selbiges vom Stobäo aufgezeichnet zu finden, unter andern diese, hieher gehörende Worte: "Ein jeglicher Einwoh„ner, er sey in der Stadt, oder auf dem Lande, „soll vor allen Dingen recht davon überzeugt „seyn, daß Götter sind. Dieser Glaube „wird in ihm gar leicht entstehen, wenn er „die Himmel betrachtet, die Welt be„schauet, und deren Einrichtung, Ordnung „und Uebereinstimmung erweget, als welches „alles nicht von ungefähr entstehen, oder das „Werk eines Menschen seyn kann. Diese „Götter muß man anbeten, als welche die „Ursache sind des Guten so wir geniessen. „Dannenhero soll ein jeglicher sein Gemüth „also anschicken, und dergestalt Meister da„rüber seyn, daß er dasselbe von aller Be„schmi-

„schmitzung rein bewahren möge, wohl wis„send, **daß Gott durch einen gottlosen „Menschen nicht geehret werde**, oder „daß man ihm nicht wie einem Menschen mit „künstlichen Ceremonien, eine Gefälligkeit er„weisen, oder durch theure Opfer ihn gewin„nen könne, sondern allein durch Tugend, „und eine beständige Lust zu guten und gerech„ten Werken : : : : Alle und jede sollen die „Götter vor Augen haben, an deren Natur, „und an die straffenden Gerichte, die den „Gottlosen aufbehalten werden, gedenken. „Sie sollen sich N. B. **die erschrekliche „Stunde des Todes** vorstellen, ein „Schicksal dem niemand entgehen kann, da „die Erinnerung der begangenen Missethaten „den Sünder mit Reue nagen, und er, ob„schon vergeblich wünschen wird, daß er seine „Werke nach den Regeln der Gerechtigkeit „mögte eingerichtet haben. Demnach muß „ein jeder über seine Aufführung also wachen, „als ob diese Stunde bereits vorhanden wä„re, und seine Werke begleitete. Solcher„gestalt kann ein jeglicher vor sich, auf das, „was gerecht ist, genau Acht haben. **Da„ferne aber der böse Geist zugegen ist, „und ihn zur Ungerechtigkeit reizet** (*) „so muß er zu den Altären und Tempeln, als „zu der sichersten Freystätte wider den aller-

(*) Ἐὰν δὲ τῷ παρασῇ δαίμων κακὸς τρέπων πρὸς ἀδικίαν

„gottlosesten und grimmigsten aller Tyrannen, „das Böse nemlich, seine Zuflucht nehmen.“

Von gleicher Art war der Eingang, den **Plato** zu den Gesetzen machte, nemlich die Einschärfung der Gottesfurcht in aller Menschen Herzen, und eine kräftige Erinnerung der Aufsicht der Götter mit den menschlichen Werken, deren Früchte ihnen folgen würden. **Cicero** folgte ihm hierinn nach, weßhalben es genug seyn kann, des letztern Worte anzuführen, die des ersten Mennung mit ausdrücken. “Unsere Bürger, heißt es, de Legibus Libr. II c. 7., müssen vor allen Dingen „von der Regierung und Oberherrschaft der „Götter fest überzeuget seyn, daß sie nemlich „Herren und Meister der ganzen Welt sind. „Daß sie den Zustand und die Beschaffenheit „eines jeglichen Menschen genau kennen, daß „sie wissen, was er thut, was er denket, mit „welcher Gemüthsverfassung und mit welchem „Grad der Gottesfurcht, er die Religionsübung vollbringet, und daß sie zwischen dem „Bösen und Guten einen Unterscheid machen. „Eine Seele, die von solchen Gedanken eingenommen ist, weicht niemals in ihrem Vorsatz von dem, was nützlich und wahrhaftig „ist, ab. Was ist gewisser als dieses, daß „keiner ein so hoffärtiger Narr seyn könne, zu „glauben oder zu denken, daß **Verstand** „**und Geist in ihm wohne, aber nicht** „**im Himmel, und in der Welt**? oder „daß

„daß diejenigen Dinge, welche wir mit der „größten Kraft des menschlichen Verstandes „kaum begreifen können, nichts desto weni„ger ohne einen, mit Verstand begabten Re„gierer, ihre Bewegung vollbringen? Wer „kann den Nutzen dieser Gedanken läugnen, „wenn er bedenkt, was für eine innerliche „Stärke das allgemeine Wesen durch den Eyd „bekomme? was für Sicherheit die bürger„liche Gesellschaft von aussen her, durch die „heiligen Ceremonien erlange, mit welchen „Friedensverträge und Bündnisse geschlossen „werden? Wie viele Menschen von der Bos„heit abgehalten werden, durch Furcht der „göttlichen Strafe, und was für eine Heilig„keit und Reinigkeit des Lebens in derjenigen „Gesellschaft herrschen müsse, wo man glaubt, „daß die Götter zugegen sind, so wohl als die „Richter und Zeugen?„ So weit der Eingang, nun folgt, das Gesetz selber. "Die, „so sich den Göttern nähern wollen, sollen „rein und unbefleckt seyn. Ihr Opfer muß „mit Gottesfurcht gebracht werden, und aller „äusserlicher Pracht davon entfernet seyn. **Gott selber will sich an den Uebertre„tern rächen.** Die Götter, und die so alle„zeit unter die Himmlische sind gerechnet wor„den, wie auch diejenige, müssen gerechnet „werden, welche durch ihre Verdienste sich „in den **Himmel erhoben haben.** Sol„che sind; **Hercules, Bachus, Aesculap,**

„Castor, Pollux und Romulus, denen „Eigenschaften aber durch deren Hülffe die „Menschen, N. B. in den Himmel kom„men, als Vernunft, Tugend, Frömmigkeit und „Redlichkeit, denen zur Ehre mögen Capellen erbauet werden.“ Cic. *de Legib. Lib. II. c. 8.*

Dafern wir von der Religion vorgedachter Morgen- und Abendländischer Völker so viele Spuren hätten, so würde selbige nicht weniger, als die Religion der Griechen und Römer vollkommen damit, was die Hauptsache von **Furcht** und **Hoffnung** zu Gott, als dem Richter in diesem und dem zukünftigen Leben über aller Menschen Thun und Lassen betrifft, übereinstimmen. Es kann mithin solche Uebereinstimmung gewiß als ein nicht ungültiger Beweis angesehen werden, denn diese Allgemeinheit weiset entweder, daß die Lehre die **Stimme der Natur selbst** sey, wo nicht eben durch angebohrne Begriffe, dennoch vermittelst einer solchen natürlichen gesunden Vernunft, daß keiner, der ein Nachdenken braucht, den Schluß zu machen, sich entbrechen kann: **So wahr ein GOtt ist, so wahr ist auch eine göttliche Vorsehung über die Menschen, folglich eine künftige Belohnung und Strafe.** Oder, wo man diese Uebereinstimmung im Glauben einer Unsterblichkeit nicht aus einem so allgemeinen Schluß herleiten will; so muß sie aus einer und derselben **gemeinschaftlichen** Tra-

Tradition der ältesten Stammväter des menschlichen Geschlechts ihren Ursprung haben, und welches von beyden man erwählt, so behält dieses Argument einen ansehnlichen Vortheil.

Wollte jemand noch eine Einwendung wider den Grund, aus welchem der Schluß formiret wird, nämlich wider die gesammte Uebereinstimmung aller Nationen machen, indem man sagt, daß einige gar keine Religion, keine Gedanken von Gott und der Ewigkeit haben, so wie bey allen Völkern allezeit etliche atheistische oder epicuräisch gesinnte Menschen gefunden worden; so antworte ich: dies ist noch nicht ausgemacht, denn wer hat noch zur Zeit aller barbarischen Völker Religion recht untersucht? Cicero, der bey einigen solche Meynung gefunden, widerspricht derselben. *) Und obgleich gewisse, sonderlich Afrikanische, und Amerikanische Heyden viel weniger als ihre mehresten Nachbarn, einiges deutliches Zeichen der Gottesfurcht bey sich spühren lassen, wie man gerne gesteht, so beweiset doch sol-

(*) De natur. Deor. L. I. c. XVI. wie auch Tusc. L. I. c. 12. 13. 14. 15. woselbst er die Allgemeinheit dieses Glaubens so gar auf angebohrne Begriffe zu bauen scheint. Hæc sentimus natura duce, nulla ratione, nullaque doctrina.

solches noch nicht eine völlige Atheisterey. (*) Die, welche uns solche Nachrichten von gewissen, obschon bey weiten nicht von allen Amerikanischen Nationen geben, dürfen vielleicht nichts als dieses mit Gewißheit sagen können, daß sie im Umgang, den sie eine Zeitlang mit ihnen gehabt, nichts, daß einigem Gottesdienst ähnlich, gemerket haben. Gleichwohl wird, Statt der Religion, unterschiedlicher Aberglauben, so gemeiniglich mehr voraus setzt, als man inne wird, bey ihnen wahrgenommen. Zuweilen erhalten wir auch dergleichen Berichte von einem La Hontan oder seines Gleichen, der seinen Unglauben aus Europa mit hinüber bringt, und froh ist, Brüder seines Glaubens unter den Wilden zu finden. (**) Ueberhaupt aber muß man bey Entscheidung dieser Frage das Maaß nicht von den allerbrutalesten, und am meisten barbarischen Nationen nehmen, gleichwie, wer von Kräutern urtheilen will, nicht die verwelkten und halb verfaulten, sondern die besten und allgemeinsten Stücke zur Probe aufsucht. Nun ist gewiß, daß je tugendhaftere und bes-

sere

(*) Siehe Joh. Alb. Fabricii *Bibliogr. Art.* c. VIII. und La Croze *Entretien sur divers sujets de l'histoire*, item J. F. Budd. *de Atheismo & superstit.* c. V. §. 1.

(*) Claude le Beau, und andere, die späther in Canade und übrigen Amerikanischen Ländern gewesen, widersprechen in diesem Stück, dem Baron v. Lahontan nachdrücklich.

sere Menschen man in der heydnischen Welt findet, je näher sieht man auch, daß selbige der Gottesfurcht und der Hoffnung einer ewigen Belohnung kommen. (*)

Was sich aber für diesmal meinem Augenmerk am meisten nähert, ist, daß auch sogar bey denen Nationen, unter welchen man kein sonderliches Zeichen der Religion noch einige Gedanken von GOtt spüret, doch gnugsame **Zeichen der Hoffnung der Unsterblichkeit**, zu desto größerer Verwunderung gefunden werden.

Ich berufe mich auf unsre wilde Grönländer, die nach des Herrn Superintendenten **Egede** glaubwürdigem **Bericht**, die Aufnahme der Seelen, wo nicht zu Gott, von dem sie nichts zu wissen scheinen, doch in den Himmel, statuiren, wo sie sich dasjenige versprechen, was sie hier für ihre Glückseligkeit achten, nämlich einen überflüßigen Seehunde-Fang, daher sie auch dem Todten seinen Bogen und andres Geräthe mit ins Grab geben. Ein andrer unsrer wohlverdienten Landsleute Herr **L. F. Römer** kann in seiner **Beschreibung der Guineischen Küste**, K. 3. auch nicht viel von jener wilden Afrikaner Glauben an Gott berichten, wohl aber von ihrer Furcht vor dem Teufel, wie auch, daß sie die Unsterb-

(*) Specimen naturæ capi debet ex optima quaque natura. CIC. *Tusc.* L. I. c. 14.

sterblichkeit der Seelen glauben, und wenn die grade gegen über wohnende allerwildesten **Cannibalen** in Amerika sich Familienweise versammlen, des Verstorbenen Leib zu verzehren, so geschicht solches in der Meynung, daß sie seine Seele, vermittelst des besten Begräbnisses ihrer vormaligen Wohnung, des Leibes, ehren wollen, dafür haltende, daß er ihnen, für diese Ehrenbezeugung, dereinst großen Dank sagen werde.

Indem ich dieses schreibe, sehe ich einen Theil meiner Arbeit, durch eine neulich herausgekommene Schrift, die unsrer Sprache eine Ehre ist, verkürzet. Ich meyne Herr Professor **Krafts kurze Erzählung von den vornehmsten Einrichtungen, Gebräuchen und Meynungen der Wilden.** Der dritten Abtheilung 38ster §. gehöret eigentlich zu dieser Materie, und will ich das Wesentliche daraus ziehen, und hersetzen. „Man siehet, sagt er p. 337. an nichts besser, „wie sehr die sämmtlichen Wilden die Seelen „für **unsterblich** halten, als an ihren Be„gräbnißgebräuchen. Weil sie glauben, daß „das zukünftige Leben dem gegenwärtigen al„lerdinge gleich sey (die Bekümmernisse und „Verdrüßlichkeiten ausgenommen) und die „Verstorbene nicht weniger nach, als in die„sem Leben Werkzeuge und Eigenthum bedür„fen, so begraben sie mit den Leichen, Bogen, „Pfeile, Waffen, das nothwendigste Haus-

„geräthe,

„geräthe, Geschmücke, und was ihnen sonst „zuständig gewesen. Man muß diese Leute „nicht so einfältig ansehen, als ob sie glaubten, „daß alle diese, ins Grab gelegte, oder mit „dem Todten verbrannte Dinge, ihm ins Land „der Seelen folgten: sondern, da sie allen, „auch den durch Kunst gemachten Sachen „einen Geist zuschreiben, so halten sie dafür, „daß die Seelen aller dieser Dinge selbst den „Todten, so wohl unterweges, als ins See- „lenland hinein begleiten, und daß sie sich der- „selben überall bedienen können. Daß die „ganze alte Welt ohngefähr eben solche Ge- „danken gehabt, kann nicht geläugnet werden. „In Indien verbrennen die Bonzen noch „zu unsrer Zeit allenthalben, ehe das Begräb- „niß vor sich gehet, Gebäude, und alles er- „denkliche Hausgeräthe aus Papier gemacht, „der Meynung, daß die Todten alle diese „Dinge in der andern Welt in größter Voll- „kommenheit wieder vor sich finden werden. „Wie allgemein dieser Gedanke, daß das „Vermögen oder die Seele von den Dingen „geschieden werden, und vor sich allein beste- „hen könne, in der ersten Welt gewesen, sieht „man daraus, daß die größten Weltweisen, „ein **Pythagoras** z. E. ein **Plato** und an- „dere daraus eine Hauptlehre in ihren Unter- „weisungen und Philosophie gemacht. Die „alten Teutschen begruben, nach **Taciti** Be- richt, zugleich mit den Todten, Pferde und

„Waffen.

„Waffen. Wie sehr man hier in Norden „selbige Gedanken gehegt, als die Wilden, „was die Todten betrift, solches weisen die Ue„berbleibsel der Waffen, welche noch jetzo aus „den Hügeln, als den Begräbnißstätten der „ältesten Zeiten, gegraben werden. (ARN„KIEL *Cimbr.* Begräbnißgebräuche C. 23. „u. 23.) Unsere alten Nordische liebten die See, „und verbrannten deswegen alle Seeleute mit „ihren Schiffen, damit sie auch in die andere „Welt segeln mögten. Als König **Harald** „**Hyldetand** begraben ward, verbrannte man „sein prächtig vergüldtes Schiff. Man warf „eine Menge Waffen, und das beste, so die „Dänischen Herren hatten, zu der Leiche ins „Feuer, mit des Königs Waffen und Leib„Pferde, das er, sagt Saxo B. 8. auf selbi„gem vor den Erschlagenen her, ins Land der „Seelen reiten könnte. Die Freygebigkeit „der Nachgelassenen gieng so weit, daß man „zu Rom durch das Gesetz der zwölf Ta„feln, ordentlich verbieten muste, dem Todten „Silber und Gold mit ins Grab zu geben, „nachdem vorhin schon ein Solon solchen „Aberglauben in Griechenland gleichfalls ein„geschränkt hatte. Die alten Gallier gaben „(*) dem Todten Briefe an ihr längst ver-

storbene

(*) DIODOR. SICUL. L. V. MELA *de Situ orbis*, L. III. und ALEXANDR. AB ALEXAND. L. II. c. 7.

„storbene Freunde mit, ein Gebrauch, der noch „in den neuern Zeiten bey etlichen Mode ge„wesen seyn soll, die sich zur Griechischen Kir„che bekennen. Unter diesen Briefschaften „waren auch Schuldbriefe und Beweise, nach „welchen die, so in diesem Leben nicht hatten „bezahlen können, gehalten waren ihre Schul„den in dem Zukünftigen abzutragen; so daß „die alten Gallier, in dem Artikel vom Geld„leihen, keinen Scherz verstanden, da sich die „Verpflichtung so gar in die andre Welt er„streckte. Die Tartarn (*) in den neuern „Zeiten hielten nicht nur diejenigen Vereini„gungen, die man selber im Leben eingegan„gen, für verbindlich nach dem Tode, sondern „auch die, welche die Nachlebenden im Na„men der Verstorbenen gemacht hatten, so daß „wenn zwo Personen verschiedenen Geschlechts „stürben, ohne sich mit einander verehlichet zu „haben, sie ihnen ordentlich einen Heiraths„contract schrieben, selbigen zur Leiche ins Feuer „wurfen, und die Verstorbenen solcher gestalt „für rechtmäßige Eheleute in der andern Welt „erklärten. Die Sorgfalt und Bekümme„rung für die Todten, daß ihnen, jedem nach „seinem Stande, im Zukünftigen nichts man„geln möchte, geht bey etlichen Wilden so weit, „daß man die Sklaven des Todten bey seinem

„Grabe

(*) Marcus Paul. Venetus L. V. c. 58.

„Grabe hinrichtet (*), um im Lande der See„len ihm zu dienen, eine Gewohnheit, die „gleichsa's sehr viele unter den Alten gehabt „(**) Etliche, als z. E. die **Peruaner** und „**Tartarn** kamen mit dieser Raserey auf ei„nen solchen Grad, daß sie bey dem Begräb„niß ihrer Könige etliche tausend Menschen auf„opferten. Nicht allein die Sklaven begleite„ten ihre Herren in die andere Welt, sondern „bey unterschiedlichen Völkern ihre liebste „Ehegatten und geschworne Freunde. In „beyden Stücken haben unsere Nordische Völ„ker den andern nichts nachgegeben (***) **Daß „also nichts zuverläßiger ist, als daß die „ganze Welt ein Leben nach diesem „einstimmig geglaubt hat.** Nichts als „eine so freudenreiche Hoffnung, hat es ver„ursachet, daß unterschiedliche Völker der äl„testen Welt, so wie auch noch zu unserer Zeit „fast alle Barbaren, dem Tode mit einem la„chendem Gesichte entgegen gehen wollten. „ So weit Herr **Kraft**, Professor zu Soröe.

In Erwägung alles dieses meyne ich denn, daß man die **Allgemeinheit dieser Lehre**, wie

(*) Coreal. Tom. I. c. 7. Rochefort **von den Cariben.**

(**) Homerus L. 23. **von** *Patrochi* **Begr.** Virg. Æneid. L. VI. Herodot. L. IV. **von den Scythen** Cæsar Lib. VI. de B. G.

(***) Arnkiel l. c. L. I. c. 15. Th. Bartholin *Antiquit. Dan.* L. II. c. 10.

wie gesagt, entweder als eine väterliche Tradition ansehen müsse, die von den ältesten Bewohnern der Welt abstammt, und zugleich mit ihren Nachkommen in alle Länder unter solche Nationen verbreitet worden, die nachher einander lange Zeit unbekannt geblieben, und folglich hierinn eine von der andern nichts lernen können. Oder wo man dies nicht annehmen will, so muß man sagen, daß solche Wahrheit gewisser maßen eine allgemeine Stimme in aller vernünftigen Menschen Ueberlegung und natürlichem Gewissen, mithin eine offenbare Wahrheit sey. Laß seyn, wie man es denn nicht zu läugnen begehrt, daß die Erziehung und Unterweisung in diesem Artikel, gleichwie in dem von der Wirklichkeit Gottes, unsrer Vernunft in einem kindischen Alter zuvor kommt, und uns solche Gedanken einflößet, worauf wenigstens nicht alle Menschen von selbst gefallen seyn würden, so wird dadurch der Beweiß nicht geschwächet. Seine Gültigkeit beruhet nicht auf die Art und Weise, oder auf dem Mittel, wodurch uns eine Sache zuerst bekannt gemacht wird, sondern auf dem, was wir hernach selber Gegründetes daran finden. Was wir anfänglich auf unserer Lehrer, oder andrer Leute Ansehen glauben, das gläuben wir hernach aus eigener Ueberzeugung, oder auch stehts uns als vernünftigen Menschen frey, es ungeglaubt zu lassen, denn so pflegen wir es ja mit manchen kindi-

schen Einbildungen zu machen, die wir hernachmals abschaffen.

Es ist demnach gewiß, daß im Fall der Glaube von Unsterblichkeit der Seelen, sich nur allein auf die Erziehung gründete, aber mit dem natürlichen Begriff unsers Sinnes nicht überein stimmte, auch dadurch nicht unterstützet und bekräftiget würde, wir es wahrlich nicht so schwer, geschweige denn unmöglich finden würden, uns davon los zu machen, vielweniger würden wir demselben Beyfall geben, und darinn ruhig verbleiben. Wollte ich setzen, der Glaube einer Unsterblichkeit gründe sich allein auf eine solche Tradition, welche man erst für glaubwürdig gehalten, so möchte selbiger früh oder spät angefangen, und unter die Menschen, es sey auf welche Art es wolle, sich ausgebreitet haben, er würde dennoch in den Gedanken der Menschen nimmer festen Stand gefaßt haben, dafern er nicht den Beyfall und Uebereinstimmung der Vernunft in einem merklich hohen Grade gefunden. Laß also seyn, daß dieß historische, und die zuvor angeführte philosophische Argumente, jegliches für sich, ihren unterschiedlichen Grund haben, so kann doch ihre Verbindung viel dazu beytragen, daß der Zweifelnde zum völligen Beyfall gebracht werde.

Das eilfte Capitel.

Andere historische Beweise, in so weit selbige aus einiger Erfahrung von abgeschiedenen Seelen und Geistern, können beygebracht werden.

Noch eine andere Art des Beweises, zur historischen Classe gehörig, wird von einigen Scribenten angeführet, welcher von der Natur ist, daß, dafern der Grund desselben, nemlich die **Offenbarung gewisser abgeschiedener Geister**, allezeit eben so vollkommen, als andre facta historica bestätigt werden könnte, auch daraus der vollkommene Schluß von dem Leben der Seele nach dem Tode, insonderheit von solchen Personen zu ziehen stünde, denen die Offenbarung selbst wiederfahren, so daß sie ihren Beyfall auf eigne ungezweifelte Erfahrung, und nicht auf andrer Leute Erzählung gründeten. Letztere ist, sonderlich in vorigen Zeiten, da sie mehr Glauben gefunden, üblicher gewesen, und solches zwar nicht nur unter dem gemeinem Volke, sondern auch bey Leuten, welchen man eine gute gesunde Vernunft, und keine kindische Leichtgläubigkeit zuschreiben muß, wannenhero einige gelehrte, redliche und gottesfürchtige

Männer ein gut Theil historischer Exempel der Offenbarung solcher Geister aufgezeichnet und in eigenen Schriften hinterlassen haben, die sie für abgeschiedene menschliche Seelen, bald gute, bald böse, doch meistens von letzterer Art, gehalten haben. Und sollten selbige, ihrer Meynung nach, eins oder anders hier in der Welt, nach sonderbarer göttlicher Zulassung, zu verrichten gehabt haben.

Obgleich nun solche Gespenster-Historien **sehr alt und allgemein sind, in allen Nationen**; so ist es doch am wahrscheinlichsten, daß das Pabstthum dazu den größten Anlaß gegeben, wovon ich in Annal. Eccles. Dan. verschiedene Exempel angeführet habe. Die Lehre vom Fegefeuer, welche in so viele Wege den Mönchen und ihres Gleichen zur Wärme diente, hat darinn nicht geringe Dienste gethan, daß, wenn man mehr Seelenmessen nach einer verstorbenen bemittelten Person wollte gelesen und wohl bezahlt haben, man nur vorgegeben, daß derselben noch nicht gnugsam gereinigte Seele, gewisse Stunden des Nachts, Erlaubniß erhielte, aus ihrem Gefängniß zu kommen, und einen **Wiedergänger** abzugeben, oder ihre Noth diesen oder jenen glaubwürdigen Zeugen, gemeiniglich Mönchen des nächsten Klosters, zu klagen, die um bares Geld, eine zur Befreyung

freyung der Seelen erforderliche Anzahl Messen lesen sollten (*).

Wenn nun jedermanns Einbildung zur selben Zeit mit Gespenstern und Wiedergängern erfüllt gewesen, als hat die Kirchenreformation zur Ausfegung aller derer thörichten Begriffe, die so lange geherrschet, keinesweges zureichen können. Dafern aber der Geister Gewerbe nicht länger die Erlösung aus dem Fegfeuer, oder die Bestätigung eines vorgegebenen Wunders seyn konnte, so fehlte es doch niemals an andern Erfindungen, als der Offenbarung einer gewissen Sünde, sonderlich einer heimlichen Mordthat, einer Liebe zu den hinterlassenen Verwandten und Freunden, sonderlich einer Mutter zu ihrem jungen Kinde, einem heimlich vergrabenen Schatz, der ge-

(*) Solche Schande des Pabstthums deckt der gerne scherzende Erasmus von Rotterdam in seinen Briefen so wohl, als in seinen Gesprächen vom Exorcismo und Gespenstern, auf, daher er von Delrio, der Holländische Lucian genennt wird. Gleichwohl erzählt letzterer selber etliche Exempel solcher Betrügereyen, insonderheit von P. Bonifacio dem 8. der durch Agirung eines Gespenstes, sich den Weg geöffnet, indem er durch ein Rohr, mit fremder Stimme redend, den einfältigen Cälästinum glücklich zur Niederlegung seines Amts gebracht.

sucht werden müßte, oder dergleichen etwas, das gnugsam zu erkennen gab, wie großen Theil die Verstorbenen noch immer an den weltlichen Händeln nehmen. Diese Art der Einbildung hat auch so gar bis auf unsere Zeiten die Gemüther der allermeisten Menschen dergestalt eingenommen, daß daraus tausend thörichte, und bey genauer Untersuchung, ganz unergründet befundene Gespensterhistorien entstanden sind. Die Wirkung davon ist eine ansteckende Gemüthskrankheit bey Jungen und Alten gewesen. In den Ammenstuben, wo die meisten Dinge erdichtet wurden, brauchte man sie die Kinder damit zu schrecken, und wenn deren weiches Gehirn mit solchen Begriffen bey Zeiten erfüllet war, so spuckte es daselbst, so bald sie durch ein dunkles Zimmer giengen, mithin befunden sie auch so gar die, welche mehr Vernunft besassen, sehr dadurch beschweret, und konnten sich kaum in einem höhern Alter davon los machen.

Diese Gemüthskrankheit haben unterschiedliche brave Männer durch eigne Schriften zu curiren sich bemühet, insonderheit unser höchstruhmwürdiger und grundgelehrter Herr Doctor Hauber, in seiner Bibliotheca magica, deren drey Tome mit Erzählungen vieler hundert Hexen- und Gespensterhistorien, samt deren Widerlegungen, angefüllet sind.

Indessen muß man hiebey erinnern, daß unter denen, welche die Erzählungen dieser

Art

Art eben so verächtlich ansehen, gleichwohl einige gefunden werden, die sich nicht gänzlich unterstehen, die **Möglichkeit der Erscheinung** gewisser Geister zu läugnen, indem noch zur Zeit kein Philosoph unternommen, die **Unmöglichkeit** der Sache als entweder in der Natur der Geister, oder in dem Rath und Willen Gottes, so weit uns selbiger aus seinem Wort, oder aus andern ungezweifelten Dingen bekannt seyn kann, gegründet, zu erweisen. Sie gestehen zwar, daß wenn von der Glaubwürdigkeit dieser oder jener Historie die Frage ist, ein weiser Mann mit seinem Beyfall hierinn viel länger innehalten müsse, als in irgend einer andern Zeitung, da so oft erwiesen worden, daß unter hundert solcher Erzählungen gemeinlich die neun und neunzigste erdichtet gewesen, und öfters, um eine und andere Bosheit desto besser ins Werk zu richten, hinterlistiger Weise erfunden worden. Jedoch halten sie auch dafür, daß, wenn von der Sache überhaupt, als **möglich** oder **unmöglich** betrachtet, geredet wird, kein zulänglicher Grund des letztern zu finden sey, weil die Erscheinung eines Geistes, in seiner Natur gar nichts Widersprechendes habe. Insonderheit wenn eingestanden wird, daß dieses immaterielle, mithin unsicht- und unfühlbare Wesen seine Erscheinung nicht unmittelbarer Weise, sondern durch das Mittel eines sehr feinen und dünnen Luftkörpers, oder

eines solchen, als die griechische Philosophen den Engeln, und allen Arten der **Dämonen** zueignen, verrichte (*). Ja, was mehr ist, durch solche Leiber, als ein **Leibnitz**, **Reinbek**, **Canz**, und andere unserer neuesten Philosophen für gut, wo nicht nothwendig halten, der Seele, bey ihrem Abschiede aus dem Leibe, beyzulegen, aus dessen Essenz er gleichsam sollte extrahiret und bis weiter als ein vehiculum, ein Wagen und Mittheilungsmittel, gebraucht werden.

Von dieser letztern Sache bin ich, meines Theils, nicht überführet, daher ich sie auf ihren Werth beruhen lasse. Ich schließ e nur so viel daraus, daß wenn schon ich oder andere darinn einige Schwierigkeiten finden möchten, daß die unsichtbaren Geister den menschlichen Sinnen, woselbst ein bloßer, und (wo ich so reden darf) nackter Geist nicht so leicht einen Eindruck machen kann, sollten erscheinen können; unsre neuesten und berühmtesten Weltweisen weit weniger berechtiget seyn würden, die Möglichkeit selbiger Sache zu läugnen.

(*) Bey dieser Gelegenheit will ich erinnern, daß Monf. **Bayle**, der gewiß den Aberglauben keinesweges hat unterstützen wollen, zu unterschiedlichen malen in seinem *Diction. Hist.* sagt, daß die, so den Grundsätzen des **Epicurs** und **Spinozä** folgen, am wenigsten befugt seyn, die Möglichkeit der Erscheinung der Geister zu läugnen.

nen. Ihr von ermeldten **Seelenkleide**, oder **Luftkörper** angenommener Satz räumt dasjenige aus dem Wege, was sonst die meiste Schwierigkeit hierinn zu machen scheinet. Und da ich nun zufälliger Weise auf diese Sache, nemlich die bloße **Möglichkeit** der Erscheinung der Seelen oder Geister, in so weit selbige mit meinem Augenmerk einige Verwandtschaft haben kann, gerathen bin, so achte ich es nicht überflüßig zu seyn, in einem kurzen Auszug etwas von demjenigen anzuführen, was der gelehrte Engelländer R. CUDWORTH in seinem *Systemate intellect.* den Unglauben des Hobbes, und anderer Gleichgesinneter zu hintertreiben, gebraucht. P. II. §. LXXX. p. 845. wo die Absicht ist zu zeigen, daß die Atheisten, vermöge ihres Satzes, nicht den geringsten Grund von Gesichten und Erscheinungen geben können, spricht er also: „Es „trägt sich oft etwas dergleichen Außerordent„liches zu, welches zeigt, daß ein Gott, eine „Vorsehung, und eine Art solcher vernünfti„ger Wesen sey, die sich vor unsern Augen „verbergen. Giebt es solche Geister, so kön„nen wir von ihnen leicht zu Gott hinauf stei„gen. Hieher gehören drey Dinge, **Gesich„te, Wunder** und **Verkündigung zu„künftiger Dinge.** Ich weiß wohl, daß „die Ungläubigen alles dieses läugnen, daß sie „es **Einbildung** und **Betrügerey** nennen. „Doch will ich im Gegentheil weisen, daß

„man nicht solches alles unter die Fabeln rech-
„nen müsse. Was die **Gesichte** und **Er-
„scheinungen** (visa et apparitiones) belangt,
„so läugnet kein weiser Mensch, daß davon
„viele solche Fabeln erzählt werden, welche ein
„jeder vernünftiger verwerfen muß. **Daß
„aber alles mit einander falsch und un-
„gegründet seyn sollte, weicht eben so
„wohl von der Wahrheit ab.** In ei-
„nem jeglichen Weltalter ist etwas dergleichen,
„nach dem Zeugnisse solcher Leute geschehen,
„die man weder für **Thoren**, noch für **Be-
„trüger** halten kann (*). Die es läugnen
„verges-

(*) Wenn Herr **Mosheim** in seinen beygefügten Anmerkungen gezeigt hat, daß **Cudworth** mit diesen Worten fürnemlich auf Th. **Hobbes** Leviathan C. II. p. 6. 7. hinziele; woselbst er vorgiebt, es würde schwer halten, zwischen dem was man von solchen Dingen wirklich vor Augen sehe, und was man träume, oder im Schlaf phantasire, einen Unterscheid zu machen, so thut er gleich hinzu, daß gedachter **Hobbes**, der gewiß ein Held unter den starken Geistern gewesen, doch auch nicht dafür passiren wollen, daß er alle dergleichen außerordentliche Gesichte läugnete; denn gleich darauf sagt **Hobbes** am bemeldtem Orte: Dubium tamen non est, quin phantasmata supernaturalia fieri possint a Deo, quod tamen id ita saepe faciat, fidei christianae articulus non est. Ja, wer wird mit Hobbes nicht darinn einig seyn, daß die meisten Gespensterhistorien nirgends als in der
Leute

„vergessen, daß sie dadurch den Grund ihrer „eigenen Philosophie, nemlich die Sinnen, „als das einzige unterscheidende Kennzeichen „des gewissen und ungewissen, übern Haufen „werfen. Wollten wir in andern Dingen so „urtheilen, und den Sinnen, samt den dar„auf gegründeten menschlichen Zeugnissen ihre „Glaubwürdigkeit absprechen, so würden wir „an allem zweifeln müssen, und keine Zuver„läßigkeit in unserm ganzem Leben finden kön„nen. Dannenhero fehlt es auch unter den „Ungläubigen selbst nicht an solchen Männern, „die, als sie gemerkt, daß es zu hart und von „der Wahrheit entfremdet sey, so viel sinnli„che Zeugnisse und Erzählungen von dem was „geschehen war, für lauter Fabeln zu halten, „rathsamer geachtet, die Wahrheit der Din„ge zu gestehen. Nichts desto weniger schrei„ben doch diese Leute es den Kräften der Ein„bildung zu. Solche (imaginationis vires) „halten sie für so groß, daß sie nicht nur sich „selbst falsche Erscheinungen erdichten, son„dern auch, indem sie der Imagination den „Zügel lassen, auf eine gewisse Distanz einige „wahre Bilder zuwege bringen können, die „also beschaffen seyn, daß anderer Menschen

„Sinne

Leute Einbildung sich zugetragen habe. Bayle erinnert in seinem Diction. tit. *Hobbes*, daß dieser Mann sich vor Gespenstern sehr gefürchtet habe, und nicht alleine seyn dürfen.

„Sinne dadurch können berührt werden, wie-
„wohl sie gleich darauf verschwinden. O!
„ein wunderliches Gedicht. So groß ist die
„Thorheit des Menschen, daß er zu deren
„Verantwortung, lieber das allerungereimte-
„ste und wider die Vernunft am meisten strei-
„tende fürwenden, als Gott die Ehre geben
„will. Gesteht man erst geistliche Wesen, so
„hat man darnach denen nichts zu antworten,
„die da sagen, die ganze Natur werde von einem
„allerhöchsten Geist regiert ꝛc. „ Bey diesen,
des **Cudworths** Worten observirt Herr
Mosheim in notis p. 846. daß selbige
tolle Grillen, (von der Kraft der Einbildung
solchen außerhalb dem Gemüthe existirende
Bilder oder phantasmata zu erschaffen, die
andern Leuten erscheinen können) von Henrico Moro *in antidoto aduersus atheismum*
Lib. III. c. XVI. p. 137. nach Verdienst be-
straft worden sind. Demnächst fährt Herr
Mosheim mit folgenden Worten fort, die
ich gleichfalls werth achte, in einem summari-
schen Auszug anzuführen. „Ich wundere
„mich, sagt er, daß die Spötter der Religion
„sich so viele Mühe geben, den Ursprung der
„Gesichte und Gespenster zu zeigen, (in ex-
„plicandis visorum et spectrorum originibus)
„daß sie auch so gar in dem allerelendesten
„Gewäsche ihre Zuflucht suchen müssen.
„Leichter würden sie sich aus den Schwierig-
„keiten retten können, wenn sie den Fußsta-

„pfen

„psen ihrer Lehrer, des Epicur, Metro„dor und Demokrit, folgen wollten.„

„Denn diese hatten, nach Lucians Aus„spruch eine Diamantene Stirn, so oft sie „den Grund der Dinge zeigen sollten, die ih„nen zu schwürig waren. Wenn sie sich „in die Enge getrieben sahen, und kei„ne Antwort zu finden wußten, so „führen sie dennoch fort dreist zu läug„nen und zu rufen: was ihre Wider„sacher sagten, wäre alles falsch, und „könnte solches nicht geschehen (*). Ei„ne Verwegenheit, welche solchen Leuten am „besten anstehet, die weder Gott noch Men„schen achten. Hiemit könnten die Anhänger „derselben Philosophie zu unsern Zeiten, gleich„falls am besten sich behelfen. (Nemlich das „Factum zu läugnen, und aller der Beweise, „die in einer jeden andern Sache für gültig „zu achten, ungeachtet, dabey zu bleiben). „Was die Sache selbst betrift, fährt Herr „Mosheim

(*) Hi mentem habebant ἀδαμαντίνην aduersus eiusmodi res, quibus sese explicandis haud pares esse cognoscebant, quumque ad incitas redacti essent, neque amplius quod responderent, inuenirent, nihilo tamen minus audacter exclamabant, falsa esse omnia, quae proferrent aduersarii. τὸ δὲ ἅπαν ψεῦδός ἐστι καὶ γενέσθαι ἀδύνατον. *Dignam certe eo hominum genere audaciam, quod nec Deum curat, nec homines.*

„Mosheim weiter fort, so bin ich der Mey„nung, daß die von Erscheinungen und Ge„spenstern hergenommene Beweise, (quae „visa et spectra praebent) von einem Vor„sichtigen nicht wider Atheisten müssen ge„braucht werden, denn zu geschweigen was „für Mühe es kosten würde, dergleichen Er„zählungen in einen solchen Grad der Gewiß„heit zu setzen, der keinen Zweifel übrig ließ; „so fehlt es auch den vorsetzlich Ungläubigen „dieser Art nicht an etlichen solchen Sätzen in „der, von ihnen angenommenen Philosophie, „wodurch sie sich von Erscheinungen und Ge„spenstern loswirken können. Diejenige, z. E. „die dem **Epicur** folgen, und dafür halten, „das menschliche Geschlecht sey aus kleinen „Körperchen zusammengewehet, (ex corpuscu„lis conflatum esse statuunt) können gerne zu„geben, daß die kleinen, dünne und subtilen „Sonnenstäublein zuweilen in eine solche Fi„gur zusammenlaufen, welche Menschen, Thie„ren, oder andern Dingen gleichen, da sie „doch gleich verschwinden. Siehe hievon „BAYLE *Diction. Hist. et Critiq.* T. II. Tit. „Lucretius nota F. p. 1804. seqv. Dieser „untersteht sich auch zu beweisen, daß weder „Hobbes noch Spinoza in ihrer Philosophie „einige gegründete Ursache haben, Gesichte „und Gespenster zu läugnen. Siehe Tom. „II. Tit. Hobbes nota N. p. 1481. et Tom. „III. Tit. Spinoza, nota Q. p. 2642. Man

„schreibt

„schreibt dies nicht in der Meynung, als wol-
„te man denen Recht geben, die alle Erschei-
„nungen der Gespenster verlachen und
„verwerfen. Nein, diese Leute scheinen
„nur denen Kindern zu gleichen, welche, weil
„sie die Luft sehen können, auch nicht glau-
„ben, daß die Luft was körperliches sey. Mei-
„ne Absicht ist nur diejenigen zur Vorsich-
„tigkeit zu rathen, die es für ihre Sache
„halten, wider die Atheisten zu disputiren.„

So weit Herr **Mosheim** an bemeldtem Orte, dessen Worten man Beyfall geben muß. Der Ungläubige, welcher keinem andern Zeugnisse, es mag aus der Vernunft, oder aus Gottes Wort genommen seyn, weichen will, weicht gewißlich auch nicht solchen Zeitungen, die aus der verborgenen Welt der Geister herkommen, als welche zu verlachen, er sich vor längst eine Pflicht, ja eine Ehre seyn lassen. Diese Meynung hat es auch sonder Zweifel, wenn unser Herr **Christus** Luc. 16. **Abraham**, als er dem reichen Mann seine Bitte, daß er Lazarum zu seiner sichern Brüder Warnung senden möchte, abschlug, also redend einführet: „Hören sie Mosen und die Prophe-
„ten nicht, so werden sie auch nicht gläuben,
„ob jemand von den Todten auferstünde.„
Und überhaupt ist dieser Unglaube keiner ausserordentlichen Mittel werth, da er die aus der Schrift und Vernunft gereichte ordentliche Mittel verachtet.

Nichts desto weniger kann man der unterschiedlichen Haushaltung Gottes in diesem und andern, keine so beständige Regel vorschreiben, daß man die Möglichkeit einer oder andern Ausnahme von dem täglichen und allgemeinen, läugnen dürfte. Unter solche Ausnahme muß man, meyne ich, die sehr raren Exempel von gedachter Sache rechnen, die nach der allergenauesten Prüfung, in solchen Zeugnissen gegründet erfunden werden, welchen man nicht allen Beyfall versagen kann, ohne zugleich diejenigen sinnlichen Gründe zu schwächen, worauf die Glaubwürdigkeit einer jeden andern Historie gebauet werden muß. In diese Classe könnte man unter andern eine Anzahl Exempel solcher Freunde setzen, die bey lebendigen Leibe mit einander die Abrede genommen, daß der zuerst Verstorbene dem Nachlebenden erscheinen und ihn wissen lassen sollte: **ob die Seele unsterblich**, und in einem bessern oder ärgern Zustande wäre.

Wer Belieben trägt, kann hievon BAYLE *Diction. Hist. et Critiq.* Tom. I. Tit. BONFADIUS nachsehen. Das merkwürdigste Exempel, so daselbst angeführet wird, ist, daß Marsilius Ficinus ein berühmter Gelehrter zu Florenz, nach einer dergleichen genommenen Abrede, sein Wort hielt, und in seiner Todesstunde, welche früh Morgens war, an seines Freundes Michaëlis Mercati Thür, auf einem weißen Pferde geritten kam, als

dieser

dieser in einer andern von Florenz ziemlich weit abgelegenen Stadt wohnte, und in seiner Studierstube meditirte. Ficinus rief ihm zu, daß ihr Gespräch von der andern Welt Wahrheit sey, worauf er selbigen Weges zurück ritt. Jener rief ihm zwar nach, und wollte mehr mit ihm reden, allein es war umsonst. Cardinal **Baronius**, welcher dieses in Annalib. ad annum 1411. erzählet, versichert, es aus dem Munde des Enkels des Mercati gehört zu haben, wie auch, daß Mercatus, der allezeit ein unsträflicher Mann gewesen, von der Zeit seine Seligkeit mehr, die Platonische Philosophie aber, worinn sonst er und **Ficinus** sehr vertieft gewesen, sich weniger angelegen seyn lassen. **Baronius** fügt hiezu, daß diese Begebenheit von vielen gelehrten Leuten wäre bekräftigt, imgleichen oft in Predigten den Zuhörern vorgestellt worden. Haud inexplorata referam, sed quae complurium eruditorum virorum scimus assentione, firmata, imo et a religiosis viris ad populum pro concione, saepe enarrata. Michael Mercatus der jüngere, von dem **Baronius** dieses hatte, war Protonotarius der Kirchen, und ein so wohl wegen seiner Frömmigkeit als Gelehrsamkeit berühmter Mann. Bey dieser Gelegenheit beklagt **Bayle**, daß der Mann, dem solches wiederfahren, nicht in einem öffentlichen Stadt-Protocoll ein endliches Zeugniß darüber abgelegt, worinn er sich sehr ver-

sehen habe. Hieher gehöret, was ich anderswo von dem Grafen von Rochester erinnert, der aus seines verstorbenen Freundes Außenbleiben und Stillschweigen Anlaß genommen, in seiner epicurischen Sicherheit sich zu stärken, welches er zur Zeit seiner Bekehrung selbst bekannte. Man sieht also daraus, von welcher schädlicher Wirkung eine solche unzeitige Neugierde seyn kann. Ueberhaupt ist es eine Thorheit, daß ein Lebendiger dasjenige verspricht, davon er nicht weiß, ob auch ein Todter im Stande seyn werde, solches vor sich, oder ohne besondere Dispensation des, der über Lebendige und Todte zugleich Herr ist, zu halten. Hiernächst ist die Betrügerey zu bedenken, die auch ein andrer Geist darunter üben könnte, indem er daraus Anlaß nähme, in der Gestalt des Verstorbenen zu erscheinen, und dessen Zustand entweder besser oder ärger als er wirklich wäre, vorzustellen.

Indessen gesteht man, daß der, so mit Mosen und der Propheten, und mit allen möglichen Vernunftsgründen, so die Unsterblichkeit der Seelen beweisen, nicht vergnügt seyn will, sondern von einer unbeschränkten Neubegierde sich treiben läßt, leicht versucht werde, nur solche Beweise zu suchen, die unmittelbar in die Sinne fallen. Eben dieses ist auch wohl eine der Ursachen, daß die Zahl der berüchtigten Gespensterhistorien mit einer solchen Menge alter Weibermärchen vermehret

ret worden, daß die wenigen raren und genugsam bewiesenen Exempel von vielen verworfen, und mit dem Rest über einen Kamm geschoren werden. Es geht ihnen wie einem ehrbaren Menschen, der das Unglück hat, in einer Versammlung von lauter liederlichen Leuten gefunden zu werden, und darüber, bis weiter, in den Verdacht kommt, von gleicher Art zu seyn, nach der Regel: Noscitur ex socio, qui non cognoscitur ex se (*).

Die meisten Menschen lassen sich nicht an vernünftigen Gründen begnügen, sondern sie wollen solche haben, die in die Sinne fallen. Darum hat der liebe Gott, zum Beweis des Glaubens insgemein, sich in so weit nach

(*) Nos statuimus, praeter fictiones et mendacia hominum, praeter fraudes et praestigias artificiales, praeter fallacias et delusiones phantasiae et sensuum exteriorum, praeter apparitiones diuinas et angelicas, praeter phantasmata pure naturalia, praeter phantasmata ope artis, in naturalibus exhibita, *dari spectra, seu apparitiones spirituum*, Prob. (I.) ex scripturae testimoniis, Matth. 14. v. 26. Marc. 6. v. 46. Luc. 24. v. 37. 38. 39. cum Ioan. 6. v. 19. 20. 1 Sam. 28. Addit Beza Matth. 4. v. 1. 2. 3. (II.) Ex ratione eadem qua probauimus esse energumenos - - - ab vniuersali experientia g p. p. GISBERTUS VOETIUS *dissert Select. Tom. II, p.* 1000. *dissertat. de Spectris.*

dem menschlichem Geschmack gerichtet, daß er bey Pflanzung der Kirchen das Wort durch mitfolgende Zeichen und Wunder bestätigt hat. Nicht, daß sie fortdauren, und alle Tage vor jedermanns Augen geschehen sollten; sondern nachdem sie so vollkommen bestärket worden, als irgend ein anderes glaubwürdiges factum historicum, von allen denen angenommen werden, die nicht zu läugnen begehrten, was gar nicht zu läugnen stund.

Unter allen Wundern, welche zugleich mit der ganzen Religion die Unsterblichkeit der Seelen bekräftigen, ist keines größer oder wichtiger, als die siegreiche Auferstehung unsers **Herrn Jesu Christi** von den Todten, samt seiner herrlichen Himmelfahrt im Anschauen vieler lebendigen Zeugen, die hernach zu Bestätigung dieser Wahrheit ihr Leben gelassen haben.

Wollten wir mehrere historische Beweise von der Seelen Unsterblichkeit in Gottes eigenem Worte gegründet, haben; so könnten dahin gerechnet werden, außer denen unterschiedlichen Personen, die **Christus** und seine Apostel von den Todten auferwecket, als **Lazarus** von Bethanien, dem Jüngling von Nain, **Jairi** Tochter und der Wittwe Tabithe, insonderheit die vielen Heiligen oder im Glauben entschlafene Menschen, so nach dem Zeugniß der Evangelisten, an dem Tage, da Christus gestorben, von den Todten aufstun-

aufstunden, in Jerusalem umher giengen, und von vielen vermuthlich zum größten Schrecken und Verwunderung so wohl, als zur Ueberzeugung etlicher, sonderlich von der Sadducäischen Secte, die Engel und Geister läugneten, gesehen wurden. Weiter gehört zu dieser Classe von historischen Beweisen das sehr merkliche Exempel Matth. 17. von den längst gestorbenen Propheten, **Moses** und **Elias**, welche bey der Verklärung **Christi** auf dem Berge mit Seel und Leib erschienen, und mit dem Heylande sich unterredeten.

Zur selbigen Classe biblischer Exempel scheint auch gebracht werden zu können die wunderbare Historie 1 Sam. 28. von der Erscheinung des verstorbenen Propheten Samuels, vor dem Könige Saul, da dieser unglückliche Herr seine Zuflucht zu einer Hexe in Endor genommen, um durch ihre Hülfe gedachten Propheten zu sprechen, welches zwar auch, wiewohl zum schlechten Trost für ihn, erfolget, wie ermeldten Orts ausfürlicher zu lesen. Unterschiedliche Schriftausleger haben sich vor längst große Mühe gegeben, die Schwierigkeiten zu heben, womit diese Historie umgeben zu seyn scheint. Da möchte man fragen, ob der thörichten Kunst einer Zauberinn, so viel einzuräumen stehe, als sichs anläßt, wenn alles gerade zu nach den Worten verstanden werden sollte? ob solches nicht mit dem Zustande der Todten, sonderlich der Seligver-

storbenen streite, ein solches Gespenst zu agieren, wie hier Samuel scheint gethan zu haben, und ob der böse König Saul, der durch vorsetzlichen Ungehorsam, Gottes Zorn sich auf den Hals gezogen, werth gewesen, daß seinetwegen ein solches Wunder geschehen sollen?

Diese und andere Schwierigkeiten, obwohl von geringerer Bedeutung, haben die Auslegungen der Gelehrten in drey Classen getheilt: Einige sagen: es sey gar nichts Uebernatürliches geschehen. Saul habe Samuel nicht gesehen, sondern nur das Weib sprechen gehört. Selbige sey ihrer Profeßion nach eine Betrügerinn, und alles mit einander Betrügerey nach Art der Taschenspieler gewesen. Solche Meynung vertheidigt **Alphonsus Turretin**, Theol. zu Genf, in seiner vortreflichen Schrift von **der Wahrheit der Christlichen Religion.** Viel andere Gedanken hegt *Jo. Francisc. Buddaeus*, in Histor. Eccl. V. T. wie auch in seiner epistolischen Dissertation de Pythonissa Endoraea. Es scheint ihm nicht möglich zu seyn, daß ein thörichtes Weib solches durch natürliche Kunst und Behändigkeit habe können zuwege bringen, so will sich es seiner Meynung nach, auch nicht mit ihrer Absicht auf ihren Nutzen reimen, da sie mit Schrecken Saul erkannt, wie auch ihm eine gar unangenehme Zeitung verschaft, an deren Statt sie ihm viel eher eine tröst-

tröstliche Lüge hätte vorsagen müssen, wenn sie eine Betrügerey zur Absicht gehabt hätte. Herr Buddäus sieht sich also genöthigt, die Sache für eine wirkliche Spuckerey des Satans, und dessen Erscheinung in so etwas, das dem Samuel gleich gewesen, zu halten. Obwohl nun diese Meynung annehmlicher scheinen könnte, so will sie doch verschiedenen andern kein Gnüge leisten, welche zu behaupten suchen, daß hier nichts sey, so uns nöthigen könnte, von der eigentlichen Bedeutung der Worte abzuweichen, und daß es folglich nicht der böse Geist in Samuels Gestalt, sondern Samuel selbst gewesen, dessen Geist und Seele, vermöge einer seltenen und sonderbaren Dispensation der Vorsehung Gottes, dem Saul erschienen, und ihm die hereinbrechende göttlichen Gerichte verkündigt habe. Diese Meynung wird von dem scharfsinnigen Hr. J. Saurin in seinen Discours historiques et critiques, Tom. IV. p. 466. u. f. (*) angenommen und bestätigt. Er beantwortet auch diejenigen Schwierigkeiten ausführlich, denen sein Satz unterworfen ist, und

(*) Nach Widerlegung der andern Erklärungen sagt SAURIN: Il faut que l'apparition ait été produite par une intervention surnaturelle de la providence. Ce troisieme systeme nait des ruines de deux autres, & c'est celui, que nous adoptons.

schließt nachgehends folgendergestalt: „Die „Rede des Samuels an Saul enthält nichts, „daß einem vom Geist Gottes getriebenen „Manne unanständig wäre, oder das uns be- „wegen könnte, diese angenommene Meynung „zu verlassen, daß es nemlich Samuel selbst „gewesen, der vermittelst einer außerordentli- „chen Fügung der Vorsehung, diesem unglück- „lichem Könige erschienen, um ihm seine „Sünden vorzuhalten, und deren Strafe zu „verkündigen. Diesen Begriff hat **Syrach** „gehabt, wenn er im 46 Kap. v. 23. spricht: „Samuel (nicht Satan) weißagete, nach- „dem er entschlafen war rc., selbigen Begriff „haben auch die 70 Dollmetscher hievon ge- „habt, denn nachdem sie aus 1 Chron. 10. „v. 13. die Worte übersetzt hatten: **Saul „starb darum, daß er die Hexe zu Rath „fragte**, fügen sie dieses hinzu: **und der „Prophet Samuel antwortete ihm.** „Gleicher Meynung sind auch ein großer Theil „der andern Ausleger, welche man nicht nö- „thig hat anzuführen. „

Also findet man denn in der Bibel selbst, ja so wohl im alten und neuen Testamente sol- che Exempel, die bey denen, so Gottes Wort nicht verachten, wenigstens die **Möglichkeit** der Sache unverwerflich machen. Man mag immerhin die Menge fabelhafter Erzählungen, die zu **allen Zeiten, in allen Ländern**

und

und von allerley Volk, den Todten angedichtet worden, verwerfen. Was wenigstens daraus zu schliessen, ist das Alter und die Allgemeinheit dieses Begriffes, so wohl unter barbarischen, als gesitteten Nationen, folglich auch einige annehmliche Vermuthung daß **alle Nationen zu allen Zeiten, einige ungezweifelte Exempeln von dergleichen etwas**, unter sich gehabt haben. Jedoch hat deren keine vergessen, solche Wahrheit mit so vielen ungereimten Lügen auszuschmücken, daß es genug seyn können, alles verdächtig zu machen, da doch nichts im Stande ist, Facta historica übern Hausen zu werfen, als nur allein, wenn man den Zeugen beschuldigen kann, daß er entweder **von andern betrogen, und also zu leichtgläubig gewesen sey, oder auch, daß er andere betriegen wolle, und folglich selber wisse, daß es erdichtet sey.**

Man gesteht, daß in dieser berüchtigten Materie das eine oder das andere tausend und aber tausendmal Statt finde. Setze ich aber den möglichen Fall, daß jemand aus eigener, oder auch aus eines solchen weisen und wahrhaftigen Freundes Erfahrung versichert wäre, daß in dem paßirten keine von gedachten beyden Beschuldigungen Statt haben könnte, so ist, meines Wissens, nur noch ein einziges übrig, daß annoch kräftig genug wäre, zum Zweifel zu bewegen, und dieses einzige ist,

wenn

wenn die Natur der vorgegebenen Sache selbst einen **offenbaren Widerspruch** enthält, so daß sie **nicht geschehen kann**, mithin auch **niemals geschehen ist.** Diese letztere Einwendung, aus der Natur des Dinges hergenommen, kan ich, vermöge des bereits angeführten, nicht finden. Dasjenige was von solcher Art zuweilen eingewandt wird, beruhet auf einem gar nicht hinlänglichen Begriff, von dem Zustand der abgeschiedenen Seelen, wenn man also sagt: Ist der Verstorbene selig, so bleibt er wohl im Himmel, ist er aber unselig, so kann er nicht aus der Hölle heraus kommen. Wie aber, wenn die unsichtbare Welt der Geister, uns näher seyn dürfte, als wir gewahr werden, siehe 2 B. der Könige C. 6. v. 17. Dafern die unbegreifliche Vorsehung Gottes nach seiner weisen aber verschiedenen Haushaltung im Reiche der Geister, es zuweilen, und aus einer besondern Ursache für gut findet, uns einen Blick davon sehen zu lassen, so wird der Wohl oder Wehstand jener Geister nicht dadurch geändert: Aus diesem Grunde, welcher doch der einzige ist, die natürliche Möglichkeit solcher Erscheinung zu läugnen, dünkt mich eben so thöricht zu seyn, als wenn der Blinde von den Farben, oder der Taube von der Musik urtheilt. Ueberhaupt weiß ich aus allgemeiner Erfahrung dieses, daß gleichwie die Abwechselung der Moden, also auch die Veränderung der Meynun-

nungen gerne von einer Extremität zu der andern schreitet, alles nach dem Geschmack des Seculi. Ein Irrthum verschwindet: Macht sie aber alsbald der Wahrheit Platz? Nicht allemal. Vielleicht folget ein neuer nicht geringer Irrthum. Sind unsere Väter gar zu leichtgläubig gewesen, so halten wir vielleicht mit unserm Beyfall allzu lange zurück, und verwechseln das eine Vorurtheil mit dem andern, welches nicht weiser ist, obschon es so nach dem **Modegeschmack** selbiger Zeit, scheinen könnte (*).

Nunmehro ist es, in dieser und andern Materien, Mode geworden, daß auch so gar **Idioten** durch Läugnung oder Bekräftigung dieses und jenes, wovon sie sagen gehört, oder in irgend einem Journal ein paar Blätter etwa gelesen haben, sich das Ansehen einer Scharfsinnigkeit und tiefer Einsichten geben wollen. Eben dieses ist ein Vorurtheil, zugleich aber ein gar zu gewöhnlicher Fehler, auch selbst bey einigen solchen, von welchen man nicht in Abrede ist, daß sie die Wahrheit lieben.

Ich fragte einsmals im Vertrauen den seel. Etatsrath **Hans Gramm** (ein Mann bey welchem gefunden ward, was man sonst selten bey-

(*) Ceux qui croient s'être le mieux garantis des prejugés, ne sont pas toujours ceux qui en ont le moins: *Bibliotheque Germanique* Tom. V. p. 149.

beysammen findet, nämlich eine ungemeine Belesenheit in alten und neuen Schriften, mit einer eben so grossen Scharfsinnigkeit und Kraft den Schatten von dem Wesen zu unterscheiden vereinigt) was er von der **Möglichkeit** der Erscheinung abgeschiedener Geister hielte? Er sah mich an, und fragte lächelnd: ob ich ihn versuchen wollte, dasjenige zu bekennen, womit er sonst nie gewagt hätte, sich heraus zu lassen, obschon es mit der Vorstellung **aller Völker zu allen Zeiten** übereinstimmte. Die Veranlassung war, daß er sein langes Ausbleiben, in einer gewissen Verrichtung, damit entschuldigte, daß er, als damaliger Mitdirecteur der asiatischen Compagnie, sich länger als gewöhnlich daselbst aufhalten müssen, indem etwas seltenes und bedenkliches vorgefallen, worüber auf dem Compagniehause ein Verhör gehalten worden. Es verhielt sich damit also: Ein Schiff gedachter Compagnie, wo mir Recht ist, fürs Jahr 1744. war glücklich angekommen, ein andres aber, selbiger Gattung, mit Namen **Schleswig** hatte man einige Zeit vergeblich erwartet, welches einige Sorge erweckte. Diese ward dadurch vermehret, daß einer von den Matrosen des angekommenen Schiffes, vermöge abgelegten Zeugnisses seiner Cameraden, schleunig krank geworden, als er eben seinen Posten auf dem Mastkorbe zum Ausschauen gehabt. Man brachte ihn, nicht sonder Beschwe-

schwerung herab, da er nach etlichen Stunden sich so weit erholte, daß er sprechen und zu verstehen geben konnte, daß seine Krankheit eine heftige Alteration wäre. Selbige, sagte er, rührte daher, daß sein Bruder, der auf dem andern Schiffe **Schleswig** fuhr, und auf der Heimreise von Canton in China gleichfalls begriffen war, eben, als geschwind vorüber fliegend, sich auf den Mastkorb bey ihm eingefunden, und zu erkennen gegeben, er und jedermann seyn mit bemeldtem Schiffe neulich zu Grunde gegangen. Nun war man zwar nicht geneigt, dieser Schifferzeitung Glauben zuzustellen, als die beydes unangenehm, und aus dem Lande der Todten gekommen war, doch wurden über des Mannes Aussage, und seine plötzliche Alteration Zeugen abgehöret. Dem sey aber wie ihm wolle, so traf die Hauptsache nur gar zu richtig ein, da man von mehrgedachtem Schiffe hernach nimmer einige Zeitung erhalten.

Ehe ich diese Materie von historischen Argumenten beschliesse will noch des Herrn Professor **Meiers** Worte, in dessen Abhandlung **vom Zustand der Seelen nach dem Tode** §. 44. p. 88. anführen.

„Ich kann mich nicht enthalten, sagt er, „zum Beschluß dieses Abschnittes, mein Urtheil über einen gewissen Gedanken des **Jo**„**sephus** zu fällen. Es befindet sich derselbe „Antiquit. Judaic. L. XVII. c. 15. **Jose**-

„**phus**

„phus erzählt, daß Glaphyra den Alexan-
„der, einen Sohn des Herodes geheirathet.
„Nachdem derselbe von seinem Vater getödtet
„worden, habe sie den Juba, den Maurita-
„nischen König geheirathet, und nach dessen
„Tode den Archelaus, den Bruder ihres er-
„sten Mannes. Hierauf sey derselbe ihr er-
„ster Mann erschienen, und habe ihr verwie-
„sen, daß sie seiner Liebe so sehr vergessen, mit
„der Versicherung, er werde sie von der neuen
„Liebe bald befreyen, worauf sie kurz hernach
„gestorben. Josephus setzt zu dieser Er-
„zählung hinzu, welches ich nach der lateini-
„schen Uebersetzung hinzu fügen will: Quod
„ego ideo hic referendum putavi, quod ser-
„mo mihi sit de illis regibus, & alioqui res
„magni exempli videtur; certissimæ *im-*
„*mortalitatis animarum*, & divinæ provi-
„dentiæ *argumentum* continens. Cui vero
„hæc videntur incredibilia, fruatur opinio-
„ne sua, & aliis non obstrepat, qui talibus
„excitantur ad virtutis studia. Josephus
„hat allerdings sehr klug gehandelt, daß er
„durch den angeführten Gedanken sich wider
„den Verdacht einer pöbelhaften Leichtgläubig-
„keit, in diesem Stück in Sicherheit zu setzen
„gesuchet hat: **Ob die Erscheinung der
„verstorbenen Menschen ein Beweis
„der Unsterblichkeit der Seelen seyn
„könne? Freylich, wenn es gewiß ge-
„macht werden könnte, daß ein Ver-**

„storbener wirklich erschienen wäre, so
„wäre das eine Erfahrung, wodurch
„aber nur derjenige, dem diese Erschei-
„nung geschehen wäre, von der Un-
„sterblichkeit der Seelen vollkommen
„überzeugt werden könnte. Woher will
„man aber diese Erscheinung erweisen? Ich
„setze hier allerdings diejenigen Erscheinungen
„bey Seite, deren in der heiligen Schrift
„Meldung geschieht, und welche, meiner Ein-
„sicht nach, einen sehr guten **theologischen**
„Beweis der Unsterblichkeit der Seelen ab-
„geben (*). Allein da man tausend gegrün-
„dete Einwürfe aus der Vernunft machen
„kann, wenn jemand sagt: er habe eine Er-
„scheinung eines verstorbenen Menschen ge-
„habt,

(*) Der scharfsinnige Herr Professor **Meyer** müßte auch diese biblische Exempel läugnen, dafern selbige etwas Widersprechendes enthielten, das ist, wider die Natur der abgeschiedenen Seelen, und den Zustand worinn sie sich befinden. Da er dieses nicht thut, so bleibt ihm gar keine andere Schwürigkeit übrig, als die aus der Glaubwürdigkeit der Zeugen herrühret. Eine Sache, davon er unmöglich allezeit urtheilen kann. Was nach der heil Schrift für **möglich** erkannt wird, muß auch ausserhalb derselben **möglich** seyn. Ich verstehe daher nicht, was der Autor mit dem höflichen Ausdruck, **ein sehr gutes theologisches Argument**, sagen wolle. Theologi denken so wenig als andere redliche Leute,

„habt, so darf man auf diese so ungewisse Er-„fahrung nichts bauen. Unterdessen könnte „man vielleicht behaupten, daß die Untersu-„chung der Gespenster nicht ohne allen „Nutzen, was unter andern die Er-„kenntniß der Unsterblichkeit der Seele „betrift, seyn würde, nur müßte man „sich dabey vor derjenigen Art zu den-„ken in Acht nehmen, die in den Stu-„ben der Sechswöchnerinnen zu herr-„schen pflegt.

※※※※※※※※※+※※※※※※※※※※

Das zwölfte Capitel.

Eine Sammlung derjenigen Schriftstellen, die der Seelen Unsterblichkeit bekräftigen.

Nun komme ich zu einem solchen Hauptstücke, das wegen seiner Wichtigkeit wohl die erste Stelle könnte verdient haben, obschon ich, in Betracht des Geschmacks und Begriffs gewisser Leser, dienlich erachtet, diese Ordnung zu erwählen. Die Unsterblichkeit der Seelen habe ich aus dem einfachen und

bey Lesung der Bibel, was mancher Italiäner von den Reliquien: Il credere è cortesia, und sind so wenig dem Aberglauben als Unglauben geneigt.

und immateriellen Wesen derselben, aus ihren Eigenschaften und Kräften, aus den Eigenschaften des Schöpfers und seiner Haushaltung mit der besten Welt, aus der Uebereinstimmung aller Nationen zu allen Zeiten, was selbige Sache betrift, und aus der geringen Erfahrung, die man durch unverwerfliche Zeugen davon haben kann, zu weisen mich bestrebet.

Alles dieses ist bedeutlich, ja ein jedweder dieser Gründe an und vor sich betrachtet, muß vorerst den Ungläubigen in seinem Fortgang aufhalten, aber alle zusammen genommen müssen wenigstens dienen unsern Sadducäern und Epicurern das Maul zu stopfen, dafern sie nicht von nun an ganz neue und bisher unbekannte Gründe, ihre, in verschiedenen Absichten recht **desperate** Sache zu unterstützen, hervor bringen. Können diese Leute das nicht, sondern finden sich etwa heimlich gerührt, und in ihrem Irrthum beunruhiget, so bitte daß sie ohne Partheylichkeit, auch den Inhalt dieses Kapitels lesen und prüfen wollen. Wo nicht, so wird doch derselbe für andere Leser dienen können, die nemlich nicht so sehr brauchen überführt zu werden, und welche dadurch in dieser grossen Grundwahrheit, (**ohne deren völlige Versicherung alle übrige Religionsartikel ihre Kraft verlohren haben**) weiter unterwiesen und bekräftigt werden.

Wenn ich hier von einer **völligen Versicherung** rede, so wird darunter eine ganz hinlängliche, deutliche und herzliche Ueberzeugung verstanden, die ihre Kraft in der Richtung unsers ganzen Lebens zu einem erwünschten Ziel in der zukünftigen Welt, unfehlbar äussern muß. So hinlänglich ist die Versicherung von der Unsterblichkeit der Seelen bey keinem weisen und tugendhaften Heyden, auch nicht bey einigen christlichen Philosophen, in seinem philosophischen Element allein betrachtet, als bey einem christlichen Liebhaber des göttlichen Worts. Dieser ist vielleicht nicht so scharfsinnig und bequem mit metaphysischen Begriffen umzugehen, aber desto offenherziger gegen Gott, und desto begieriger nach derjenigen Wahrheit, die manchen Weisen und Klugen verborgen, und den Einfältigen offenbaret ist, die auf das Zeugniß Gottes gerade und ohne Schalksauge hinsehen, indem sie solches höher achten, als alle menschliche Weisheit. Sie freuen sich zwar, die **Uebereinstimmung der Vernunft mit der Schrift** in der Hauptmaterie von der Seelen Unsterblichkeit zu finden, doch hängt der Glaube und die Hoffnung, womit sie die Welt verlassen wollen, nicht von blossen Vernunftschlüssen ab, nein, Gottes Wort allein ist ihnen genug. Daß die Vernunft **fürs erste** nichts darwider, und fürs andre **viel damit Uebereinstimmendes** hat, solches dient für ihren

Glau-

Glauben den Weg aufzuräumen und zu reinigen, wenn selbiger sonst durch seine verwirrte Begriffe vom Tode und dem Zustande der Todten, gehindert werden wollte. Was sie aber eigentlich durch das finstere Todesthal hilft, und ihnen den Sieg über den letzten Feind giebt, ist das **Wort aus dem Munde Gottes.** Darauf gründet sich dasjenige, was Hebr. 6. v. 18. 19. **der starke Trost der angebotenen Hoffnung, oder der Seelen vestes Anker genannt wird, so innerhalb des Vorhanges in das Allerheiligste gehet, wohin unser Vorläufer und ewiger Hoherpriester Jesus für uns hinein gegangen.** Er lösete die Schmerzen des Todes auf, für die, welche sonst aus Furcht des Todes wären gebunden gewesen ihr Lebenlang, und sich davon nicht vollkommen hätten los raisonniren können, durch alle philosophische, moralische oder historische Argumenten, als die in ihrem Grad zwar wahr und gut, jedoch nicht hinlänglich befunden wurden, die Furcht des Gegentheils, gänzlich dergestalt abzuhalten, daß nicht dieselbige ihnen den letzten Feind zum Schreckenkönige gemacht haben sollte.

Bey diesen biblischen Beweisen der Unsterblichkeit, würde ich nun sehr weitläuftig seyn müssen, wenn es nöthig wäre, alles aufs genaueste, das ist, eine jedwede Schriftstelle mitzunehmen, die hierauf einiges Absehen hat.

Bey so vielerley Arten der Beweise, erfordert mein Augenmerk nur allein, daß diejenigen Sprüche der Schrift, die den nächsten und kräftigsten Beweis enthalten, in einer solchen Sammlung angeführt werden, welche sich für die Uebereinstimmung des Inhalts am besten schicket.

Ich habe im Anfang errinnert, daß, obgleich die **Hoffnung der Unsterblichkeit** ihren Ursprung im Paradiese genommen, und den Vätern durch alle Welt-Altern nachgefolget ja so gar auch der heydnischen Welt einigen obschon schwachen, und verwirrten Schein gegeben, dennoch der eigentliche Zeit-Punkt in welchem Leben und unvergängliches Wesen recht an das Licht sollte gebracht werden, kein anderer gewesen, als derjenige, so die Fülle der Zeit genannt wird, nemlich die Zukunft **Christi** des grossen Propheten. Was in dieser und mehrern Wahrheiten vielen Geschlechten verborgen gewesen, oder doch nichts anders, als in einer schwachen Morgenröthe mit Licht und Finsterniß zugleich vermischt, offenbaret worden, das kam erst recht an den Tag und schien in seiner völligen Klarheit hervor, da das Licht selber, oder die Sonne der Gerechtigkeit in die Welt kam. Einige Dinge zwar sagte er den Aposteln nicht so gleich, weil er sahe, daß sie es noch nicht tragen konnten, aber die grosse Hauptsache vom **Leben nach dem Tode**, verkündigte er ihnen

also

alsebald, ja schärfte ihnen dieselbe als das Hauptstück des Evangelii ein, daß wer an den Sohn glaubte, **ein ewiges Leben** haben sollte. Joh. 3. v. 16. Folglich ein seliger Schicksal nach dem Tode, als die, welche durch vorsetzlichen Unglauben die angebotene Gnade von sich stiessen, und deswegen des ewigen Todes sterben müßten, das ist, nicht in ein Nichts verwandelt werden, oder das Wesen ihrer Seelen und deren Kraft zu denken verlieren, sondern wie es Matth. 16. v. 26. heißt: **an ihrer Seele Schade nehmen**, und durch den andern oder ewigen Tod in einen solchen Zustand kommen, daß es ihnen, wie Judas besser gewesen, wenn sie nimmer gebohren wären.

Lasset uns denn etwas genauer nachdenken wie Gottes Wort, beydes alten und neuen Testaments, ebendenselbigen Begriff von der immateriellen, und natürlicher Weise unsterblichen Substanz der Seelen, welche aus vernünftigen Gründen vorhin dargethan worden, deutlich bestätigt und verkläret. „Wahrlich spricht **Elihu, es ist ein Geist in den Leuten, und der Odem des Allmächtigen macht sie verständig.** Hiob. 32. v. 8. Der letzte Ausdruck weiset, was für eieinen Vorzug der Geist oder die Seele des Menschen vor den Seelen der Thiere habe. In dem Menschen, in seinem sichtbaren Theile, dem Leibe nemlich, ist ein Geist, ein

unsichtbares, doch kräftig wirkendes, mithin von dem leblosen immateriellen Leibe unterschiedenes Wesen. Es ist nicht der Leib selber, sondern ein Geist, der in dem Leibe wohnet. Dieser Geist giebt dem Menschen Verstand, regieret seine Gedanken und Bewegungen mitten in der Wohnung der leblosen Materie, und derselbe Geist ist viel edler und höher, als die sinnliche Lebenskraft, welche die geringere Geschöpfe treibet, denn der Geist des Menschen ist **ein Geist von dem Allmächtigen**, das ist, von dem Schöpfer selbst in den Menschen eingeblasen.

Dafern wir weitern Unterricht von dem Grunde dieser Worte und dem Ursprung der menschlichen Seele, wie selbige von dem Ursprung des Leibes unterschieden ist, verlangen, so können wir die Historie der Schöpfung 1 B. M. 2. 7. lesen: „**Gott der Herr** „**machte den Menschen aus einem Erdenklos, und er blies ihm ein, den le**„**bendigen Odem in seine Nase. Und** „**also war der Mensch eine lebendige** „**Seele.**„ Hier haben wir eine untrügliche Nachricht, wie die menschliche Seele von dem Leibe unterschieden ist, und von ihrer fürtreflichen Herkunft, unmittelbarer Weise von Gott, welcher die Erschaffung des Menschen von der Erschaffung aller andern Geschöpfe recht distinguiret hat. Im ersten Kapitel, v. 26. wird Gott als ein solcher vorgestellt, der über

den Menschen besonders gerathschlaget, ehe derselbe erschaffen ward: Und Gott sagte: laßt uns Menschen machen, ein **Bild das uns gleich** sey, welche Gleichheit also nicht eigentlich und unmittelbar auf den Leib abzielet, indem Gott nicht ein leibliches Wesen ist, sondern auf den vernünftigen und unsterblichen Geist, so wie derselbe weise und heilig von Gott kam. Dieser Vorsatz, einen Menschen nach dem Bilde Gottes zu schaffen, ward dergestalt ausgeführt, daß erstlich ein Leib erschaffen ward, aus dem Staube der Erde zusammengesetzt, mithin seiner Natur nach unauflöslich, und **von dem Geist**, oder einfachen Wesen, so Gott hernach in solchem Leib **einblies**, unterschieden. Die eigentliche Bedeutung der letzten Redensart ist uns zu hoch. Sie richtet sich einigermaßen nach unserer Vorstellungsart, doch muß sie nicht so verstanden werden, als ob, nach den, vorhin angeführten, Begriffen der griechischen Philosophen, unsere Seele ein Theil von Gott selbst wäre, so wie der Odem, den ein Mensch in des andern Leib einblasen könnte, ein Theil von jenes Wesen seyn würde. Nein, das Wesen des ewigen Gottes, das allein selbständig ist, ist und bleibt alle Zeit von allen endlichen Geistern, als zufälligen Wesen, wesentlich unterschieden. Und wenn **David** i.n 33 **Psalm** v. 6. sagt, daß die Himmel durchs Wort des Herrn gemacht sind, und all ihr

 Heer,

Heer, durch den **Geist seines Mundes**, so will solches gleichfalls nur so viel sagen, daß die himmlischen Heerschaaren oder Engel, die hier von dem Himmel selbst unterschieden werden, eine solche Wirkung des göttlichen Willens seyn, die einen sehr edlen und fürtreflichen Ursprung haben, nicht eine natürliche Abstammung von dem Wesen Gottes, aber doch einen näheren, und mehr unmittelbaren Ursprung von ihm, folglich eine solche vorzügliche Ehre und Geistigkeit, die sie weit über alle materielle Geschöpfe erhebet. Imgleichen wenn von der menschlichen Seele gesagt wird, daß sie von Gott in des Menschen Nase, wodurch der Odem gezogen wird, eingeblasen sey, so wird darunter zu erkennen gegeben, daß die Seele des Menschen einen mehr unmittelbaren, und darum auch edleren Ursprung habe, als die Seelen der Thiere von einer geringern Classe. Diese sind zwar von Gott, als einem allgemeinen Schöpfer, aber nicht, als von dem **Vater der Geister**, welche Redensart aus Hebr. 12. 9. auch hier gemerkt zu werden verdient, indem die **Väter des Fleisches und Geistes** daselbst gegen einander gesetzt werden, wenn es heißt: „So wir unsere leibliche Väter zu Züchtigern gehabt, „und sie gefürchtet, sollten wir denn nicht vielmehr unterthan seyn **dem Vater der Geister**, daß wir leben?„ Hier werden dem Menschen zwey unterschiedliche Dinge zugeschrie-

schrieben, nämlich Leib oder Fleisch, und Geist. Gott ist der **Schöpfer** unsers Fleisches, aber nicht der **Vater** desselben. Menschen hingegen sind **Vater unsers Fleisches aber nicht unsers Geistes**, als welcher GOtt allein zum Vater hat. Der Geist ist ihm, so zu sagen, vermittelst einer einfachen geistlichen Substanz, näher verwandt, und also ist er von dem Leibe oder Fleisch wesentlich unterschieden. Letzterer wird in der Geschichte der Schöpfung, als zum voraus, aus Erde gebildet, oder vom Staub zusammengesetzt, und danebst ganz lebloß liegend vorgestellt. Es ward dieser Leib als eine sehr künstliche Maschine, darnach eingerichtet, daß sie ordentlich in Bewegung konnte gehalten werden, gleichwie ein perpetuum mobile, jedoch ohne ihre Bewegung von selbst empfangen, oder fortsetzen zu können. Hiezu ward eine Substanz von **geistlicher**, das ist, einer von der Materie ganz unterschiedenen Natur und Eigenschaft erfordert. **Solchen Geist bließ Gott selbst in den Menschen.** So heißt es nicht von den Seelen der Thiere, welche vermuthlich zugleich mit ihren Leibern erschaffen wurden. Weil aber der Geist des Menschen weit edler seyn sollte, als der Thiere, mit mehr als bloß sinnlichen Vorstellungen und Kräften begabt, zur Unsterblichkeit, oder einer unabläßigen Gemeinschaft mit Gott bestim-

stimmet, mit der Herrschaft über die unvernünftigen Creaturen bereichert, und also nach dem **Bilde Gottes**, oder in einiger Art der Gleichheit mit dem ewigen Geiste erschaffen, siehe so setzte Gott selber diesen lebendigen, wirkenden und bewegenden Geist in den Menschen, auf eine unmittelbare, und unbegreifliche Weise, welche Moses nicht anders, nach unserm Begriff ausdrücken konnte, als daß er sagte, **Gott bließ, oder athmete denselben in den neulich leblos gewesenen Leib.** Von diesem Augenblick an ward der Mensch, nach seinem edelsten und besten Theil betrachtet, eine **lebendige Seele.**

Diese Nachricht vom Ursprung der Seelen bekraftigt also denselbigen philosophischen Begriff, welcher vorhin von der ungleichen Natur der beyden unterschiedlichen Wesen, gegeben worden. Der aus Staub zusammengesetzte Leib sollte nur das Instrument und Mittel seyn, wodurch die Seele sinnliche Empfindungen und Bewegungen haben könnte, mithin mußte er sterben, oder wieder zu Staub werden können, wenn die Seele daraus verschieden war. So gewiß aber dies beweiset, daß das Leben des Leibes von der Seelen abhängt, so gewiß beweist es auch, daß das Leben der Seelen von dem Leibe nicht abhänget, weil sie den Grund ihres Lebens in sich ebst unmittelbar von Gott hat. Wer da

sagt,

sagt, daß die Seele sterbe, wenn sie von dem Leibe geschieden wird, ist gehalten, solchen neuerlichen und fremden Satz zu erweisen.

Ja, möchte man gedenken, die Sterblichkeit der Seele könnte aus der Schrift selbst, sonderlich aus dem folgenden 2 K. v. 17. des 1 B. M. geschlossen werden wenn daselbst von dem Baum des Erkenntnisses gesagt wird: welches **Tages du davon issest, sollst du des Todes sterben**, das ist, wie der Ausgang gewiesen, so sollte er alsobald sterblich werden, und endlich wirklich sterben. Dafern nun Adams Seele die Quelle seines Lebens gewesen, so scheint es ja seine Seele zu seyn, die hier mit dem Tode bedrohet, und durch den Sündenfall sterblich geworden. Hierauf wird mit Nein geantwortet. Derjenige Theil Adams, dem hier mit einem natürlichen Tode gedrohet wird, ist der, welcher im Fall des Gehorsams, hätte fortfahren können zu leben, aber sonst auch, seiner Natur nach sterben konnte, folglich nicht der Seelen einfaches, sondern das zusammengesetzte Wesen des Leibes. Sollte die Seele sterben, so müßte sie zu nichts werden, welches aber, wie zuvor erwiesen, mit der ganzen Haushaltung Gottes, und allen philosophischen Grundsätzen, (die auch nicht die Zernichtung des allerkleinesten Sonnenstäubleins annehmen) streiten

ten würde (*). Der Leib hingegen der sonst hätte leben sollen, konnte sterben, das ist, zertheilet, aufgelöset, und von der Seelen, deren Wohnung er gewesen, geschieden werden. Daß dieses die Meynung sey, beweiset das kurz darauf über Adam wirklich gefällete Todesurtheil klärlich genug, wenn es heißt: **du bist Erde, und sollst zur Erde werden.** Diese Worte zielen ja gar deutlich auf eine Aufhebung oder Abschaffung der Gemeinschaft, die zwischen Seel und Leib gewesen, drohen aber nicht **der Seelen** mit einiger Abschaffung oder Zernichtung ihres Wesens, denn die Seele war ja nicht Erde, und konnte also auch nicht zur Erde werden. Es fehlt also weit, daß daraus der Seelen Sterblichkeit sollte zu erweisen stehen, als vielmehr das offenbare Gegentheil dadurch bestärkt wird. Es weiset die Unsterblichkeit der Seelen eben dadurch, daß das Urtheil des natürlichen Todes mit klaren Worten wieder den Theil abgesprochen wird, der von der Erde genommen war, und wieder zur Erden werden konnte.

Da-

(*) Damit läugnet man nicht, daß von der Seele, sensu biblico, könne gesagt werden, sie sterbe geistlicher weise, wenn sie ihrer vormaligen Gemeinschaft mit Gott verlustig wird, als dessen Gnade, das geistliche Leben der Seelen ist, so wie die Seele das natürliche Leben des Leibes.

Dadurch verlohr zwar die Seele ihre vorige Wohnung, aber keinesweges ihr Wesen.

Weiter gehöret zu den biblischen Beweisen der Unsterblichkeit der Seelen, die Redensart, welche Gott zu den Patriarchen von ihren tödtlichen Abschied brauchte, nicht als von der Abschaffung ihres Wesens, sondern als von einem Uebergang zu einem solchen Zustand und neuen Stätte, wo sie nebst andern so selbige Reise ausser dem Leibe vorhin gethan, versammlet werden sollten. So heißt es 1 B. M. 15. v. 15. zu **Abraham** dem grossen Freunde Gottes: "**Und du sollst fahren zu deinen Vätern** mit Friede, und im gutem Alter begraben werden." Hier wird dem irdischen Leibe sein Grab in der Erde angewiesen, nachdem Gott erst der Seelen, mit der er eigentlich redete, eine andere und unterschiedene Hinfahrt, nemlich zu seinen **Vätern**, das ist, zu den Seelen seiner **Väter**, verheissen hatte. Wären selbige zu nichts worden, so würde es ein wunderliches Versprechen gewesen seyn, daß Abrahams Seele auch zu ihnen kommen, oder bey ihnen nemlich in ihrem **Nichts**, bleiben sollte. Nein, so gewiß der Leib seine Stätte in der Erde finden sollte, so gewiß sollte die Seele im Lande der Seelen, oder im Reiche der Todten, diejenigen Freunde vorfinden, an deren Gesellschaft sie sich belustigen könnte. Die Erfüllung dieses Versprechens

spre-

sprechens lesen wir 1 B. M. 25. v. 8. "Abra„ham gab seinen Geist auf, und starb in ei„nem guten Alter, alt und Lebens satt, und „N. B. **ward gesammlet zu seinem „Volk.**" Nun aber war Abrahams Volk oder Geschlecht in der Landschaft Chaldäa begraben, er hingegen hatte im Lande der Hethiter für sich und seine Familie eine Grabstätte gekauft, worinn er auch geleget ward. Folglich ist sein todter Leib nicht zu ihren Leibern, sondern seine überlebende Seele zu ihren Seelen gesammlet worden. In gleicher Meynung heißt es 1 B. M. 35. v. 29. "Isaac „gab seinen Geist auf, und starb, und „**ward gesammlet zu seinem Volk**, alt „und Lebens satt, und Esau und Jacob sei„ne Söhne begruben ihn." Von Jacobs Tode finden wir 1 B. M. 49. eben diese Beschreibung. Kurz zuvor ehe dieser Patriarch seinen Geist aufgab, spricht er: v. 18. "**Herr ich warte auf dein Heil.**" Nicht auf meine Zernichtung, sondern auf ein seliger Leben in der andern Welt. Darauf wird die Erfüllung seines Verlangens v. 33. also beschrieben: "Da thät er seine Füsse zusam„men aufs Bette, und **verschied**, und „**ward gesammlet zu seinem Volk.**" Gegen Mosen," der nachher lebendig in einer Verklärung auf dem Berge Thabor gesehen ward, brauchte Gott eben diese Redensart. 5 B. M. 32. v. 50. "Stirb auf dem Berge

„(Nebo.)

„(Nebo) da hinauf sollst du steigen, und zu „deinem Volk versammlet werden; gleichwie „dein Bruder Aaron starb auf dem Berge „Hor, und zu seinem Volk versammlet ward.“ Ich geschweige anderer Exempel, da selbige Art zu reden von Josua, und andern Gläubigen gebraucht wird. Bey dem tödtlichen Abschied ihrer Väter und Freunde, werden sie ohne Zweifel, mit dem, über sein junges Kind sorgenden David gleiche Gedanken gehabt haben: “**Ich werde wohl zu ihm „fahren, es kommt aber nicht wieder „zu mir.**“ 2 Sam. 12. v. 23. Ein solcher Versammlungsort für die selig verstorbenen Seelen, wohin deren Zurückgebliebene auch zu kommen, und zu ihnen in einer grössern und beständigern Seligkeit versammlet zu werden, gewärtigen konnten, wird Hebr. 12. v. 23. unter dem Namen **der Versammlung und Gemeine der Erstgebohrnen,** die im Himmel angeschrieben sind, und der **Geister der vollkommenen Gerechten,** vorgestellet. Daß vorerwähnte Erz-Väter, Abraham, Isaak und Jakob der Seelen nach lebten, nachdem letztere von dem Leibe geschieden war, solches bewieß Christus, als er denn Irrthum der Sadducäer wiederlegte, die nicht nur Engel und Geister, das ist, das Leben der abgeschiedenen Geister und Seelen, sondern folglich auch die Auferstehung der Leiber am jüngsten Tage läugneten. Die Wor-

te hievon lauten Luc. 20. v. 37. 38. 39. "Daß aber die **Todten auferstehen**, hat „auch Moses gedeutet bey dem Busch, da er „den Herr'n heisset Gott Abraham, und Gott „Isaak, und Gott Jakob. **Gott aber ist** „**nicht der Todten, sondern der Leben**„**digen Gott, denn sie leben ihm alle.**" Etliche aber der Schriftgelehrten antworteten und sprachen: Meister du hast recht gesagt. Ja freylich mußten sie die Schlußrede dieses grossen Meisters bewundern, die ihnen unvermuthet, jedoch sehr wohl gegründet war. Gott hat jenen Patriarchen versprochen, daß er ihr Schild und sehr grosser Lohn seyn wollte, nicht nur in einem Leben von so oder so viel Jahren, die in beständiger Abwechselung mit Guten und Bösen erfüllet sind, sondern **ihr Gott zu seyn**. Dieses konnte von ihren todten Leibern, in solchem Zustande betrachtet, nicht gesagt werden, sintemal es der leblosen Materie gleich viel gilt, ob ein Gott ist oder nicht. Für die Asche und dürren Gebeine der Patriarchen war der Herr nicht Gott, anderer Gestalt, als für Stock und Steine. Ihren Seelen aber war Er ein Gott, oder ein ewiger Wohlthäter und Belohner. Sie lebten also **vor ihm** und mit **ihm**, auf eine weit vollkommnere Weise, als die, auf welche sie hier im Glauben und in Hoffnung vor ihm gewandelt hatten.

Diese Proben zeigen uns denn bereits die mosaische Philosophie, die Unsterblichkeit der Seelen anlangend, und solches in völliger Uebereinstimmung mit dem, was die allgemeine Philosophie, oder der rechte Gebrauch der Vernunft, zu allen Zeiten von selbiger Materie gesagt hat, folglich sieht man hieraus welchen Grund **Christus** gehabt, als er Luc. 16. den Abraham also redend einführt: **Sie haben Mosen und die Propheten**, daferne es ihnen nemlich darum zu thun ist, von dem Leben der Seele in einer andern Welt überzeugt zu werden

Wollen wir eine vollständigere Sammlung derjenigen biblischen Beweise haben, die insonderheit auf der mosaischen Erzählung, von der Patriarchen Glauben und Hoffnung gegründet sind; so hat **St. Paulus** Hebr. 11. das allerwichtigste derselben zusammengetragen. Daselbst wird beständig von dem Glauben der Väter, als ein Sehen auf das annoch unsichtbare, und von ihrer Hoffnung des Zukünftigen gehandelt. Eine so starke Hoffnung, daß sie dadurch bewogen wurden, an Ehre, Leben, und Gütern dieser Welt, Schaden zu nehmen, welches nicht Weisheit sondern die gröste Thorheit gewesen wäre, wenn man setzen wollte, daß sie keine Hoffnung der Unsterblichkeit gehabt. Diese, ja eben diese Hoffnung war der einzige Grund, wodurch sie in allen ihren grossen Werken und

Leiden aufgemmuntert und unterstützet wurden, weswegen selbiger hier etwas genauer, jedoch so kurz als möglich, nachgedacht zu werden verdienet.

In den beyden ersten Versen des angeführten Capitels zeigt der Apostel ein für alle mal solchen festen Ueberzeugungsgrund in ihren Herzen, an, sagend: "Der Glaube ist eine „gewisse Zuversicht des, das man hoffet, „und nicht zweifelt an dem, das man nicht „siehet. Durch den Glauben haben die „Alten Zeugniß überkommen." Nachher folgen darauf unterschiedliche Exempel, nemlich v. 4. "Abels, der durch den Glauben „Gott ein grösser Opfer gebracht, denn Cain, „wodurch er Zeugniß überkommen hat, daß „er gerecht sey, da Gott zeugete von seiner „Gabe, und durch denselben redet er noch, „wiewohl er gestorben ist." Verstehe, Abel sahe voraus, daß sein misgünstiger Bruder Cain ihm nach dem Leben stund, dennoch ließ er nicht von seinem Gottesdienst und rechtschaffenen Wesen, sondern wagte lieber sein Leben und büßte es wirklich ein, welches nicht geschehen seyn würde, wo er nicht an Gott geglaubet und von ihm ein besser Leben gehofft hätte, wie nachgehends alle Märtyrer nach dem Exempel dieses ersten, gethan.

Vers 5. 6. „Durch den Glauben ward „Enoch weggenommen, daß er den Tod nicht „sähe, und ward nicht erfunden, darum, daß

„ihn

„ihn GOtt wegnahm: denn vor seinem Weg-„nehmen hat er Zeugniß gehabt, daß er Gott „gefallen habe. Aber ohne Glauben ist es un-„möglich Gott gefallen: denn wer zu Gott „kommen will, der muß glauben, daß er sey, „und denen die ihn suchen, ein **Vergelter** seyn „werde.„ Die Worte lassen uns mehr schliessen, als was der mosaische Bericht ausdrücklich von **Enoch** meldet. Es lebte dieser Mann zu einer sehr bösen Zeit, da Unglaube und Gottlosigkeit auf einen solchen Grad gestiegen, daß die wenigen Kinder Gottes es kaum aushalten konnten. Enoch war also ein seltner Mann zu seiner Zeit, aber zugleich ein Schauspiel der Welt. Der starke Glaube, weshalben er gerühmt wird, oder das unverwandte Anschauen des Himmels und des unsichtbaren Gottes, ward der Sieg, der die Welt überwand, und als ihm dieselbige am allerengsten war, so nahm Gott ihn aus aller Angst und Unruhe auf, ließ ihn so gar auch dem natürlichen Tode entgehen, mithin seine Hoffnung und seinen Glauben mit der seltensten Belohnung gekrönet sehen. „Vers 7. Vermittelst des Glaubens „ward **Noah** von Gott erinnert, wegen der „Dinge, die doch nicht gesehen wurden, und „weil er Gott fürchtete, bereitete er die Arche „zum Heil seines Hauses, durch welche Arche „er die Welt verdammte, und ein Erbe ward „der Gerechtigkeit, die durch den Glauben

 „kommt.

„kommt.„ Siehe, Noah war, wie Enoch, ein rarer Mann, nemlich ein Mann voll Glaubens und Hoffnung zu seinen bösen Zeiten, da alles Fleisch seinen Weg durch Wollust und Unglauben, oder durch ein epicurisch= und materialistisches Wesen, verderbt hatte, so wie sich solches auch zu unserer Zeit nicht undeutlich äussert. Unterdessen offenbarete Gott diesem seinem Freunde den beschlossenen Rath, von Ueberschwemmung des Erdbodens durch eine Wasserfluth. Selbige verkündigte Noah, ward aber von seinen Nachbarn darüber ausgelacht, daß sie ihn auf trockener Erde und weit vom Wasser, ein so ungeheur großes Schiff bauen sahen. Sie hieltens für ein unsinniges Unternehmen, aber durch den Gehorsam seines Glaubens verdammte er die Welt, die nichts glauben wollte, als was sie vor Augen sah, und nichts fürchtete, als was sie bereits fühlte. Er ward also durch die Errettung seines Hauses in der Arche, nach 1 Petri 3. v. 20. 21. ein Vorbild der Errettung der Auserwählten von dem ewigen Verderben, und zeiget derselbe Apostel, daß jene unglaubige Bewohner der ersten Welt, hernach dasjenige fühlen müssen, was sie nicht eher hatten glauben wollen, bis sie als unselige Geister im Gefängniß v. 19. dessen überwiesen wurden, wovon Noah versichert war, nämlich die rächende Gerechtigkeit Gottes nicht allein in diesem Leben, sondern auch nach

dem Tode, da die Seelen zu leben fortführen. Im folgenden Vers dieses eilften Kapitels an die Hebr. fährt der Apostel fort, den Glauben des Unsichtbaren vorzustellen, sammt der Hoffnung des ewigen Lebens, auf der Seelen Unsterblichkeit gegründet, welche Unsterblichkeit auch den übrigen Patriarchen zum Grunde ihres Gott bewiesenen Gehorsams, und der um seinet willen willig ausgestandenen vielen Gefahren, gedienet habe. So heißt es v. 10. von Abraham: „**Er wartete auf eine „Stadt, die einen Grund hat,** welcher „Baumeister und Schöpfer **Gott ist.**„ Solches weiset gnugsam, daß der Bund mit Abraham und seinem Saamen von dem irdischen Canaan, nur der erste und geringste Theil der göttlichen Verheissung und der Hoffnung selbiger Zeit gewesen. Darum heisset es v. 13. „Diese alle sind gestorben im Glau„ben, und **haben die Verheissung** nicht „empfangen, sondern sie von ferne ge„sehen, und sich der vertröstet und wohl be„gnügen lassen, und bekannt, daß sie Gäste „und Fremdlinge auf Erden sind. v. 14. „Denn die solches sagen, die geben zu verste„hen, daß sie ein **Vaterland** suchen. „Und zwar, wo sie das gemeynet hätten, von „welchem sie waren ausgezogen, hatten sie ja „Zeit wieder umzukehren. Nun aber begeh„ren sie eines bessern, nemlich eines „**himmlischen** Darum schämt sich Gott

„nicht ihrer, zu heissen ihr Gott. Denn
„er hat eine Stadt zubereitet.„ Dar-
nach heißt es vom 32. v. bis zum Ende:
„Und was soll ich mehr sagen? die Zeit wür-
„de mir zu kurz, wenn ich sollte erzählen von
„Gideon, und Barak, und Samson, und
„Jephthah, und David, und Samuel,
„und den Propheten. Welche haben durch
„den Glauben Königreiche bezwungen, Ge-
„rechtigkeit gewirket, die Verheissung erlanget,
„der Löwen Rachen verstopfet, das Feuers
„Kraft ausgelöschet, des Schwerdts Schärfe
„entrunnen, sind kräftig worden aus der
„Schwachheit, sind stark worden im Streit,
„haben der Fremden Heer darnieder gelegt,
„die Weiber haben ihre Todten von der Aufer-
„stehung wieder genommen, die andern aber
„sind zerschlagen und haben keine Erlösung
„angenommen, auf daß sie die Auferstehung
„die besser ist, erlangeten. Etliche haben
„Spott und Geisseln erlitten, dazu Bande
„und Gefängniß, sie sind gesteiniget, zerhackt,
„zerstochen, durchs Schwerdt getödtet; sie
„sind umher gegangen in Pelzen und Ziegen-
„fellen, mit Mangel, mit Trübsal, mit Unge-
„mach, (der die Welt nicht werth war) und
„sind im Elende gangen in den Wüsten, auf
„den Bergen, und in den Klüften, und Löchern
„der Erden. Diese haben alle durch den Glau-
„ben Zeugniß überkommen, und nicht em-
„pfangen die Verheissung,„ darum, daß Gott
„etwas

„etwas bessers für uns zuvor versehen hat, daß „sie nicht ohne uns vollendet würden.„

Das dreyzehende Kapitel.

Fortsetzung solcher biblischen Beweise.

So wohl im alten als neuen Testament finden sich noch sehr viele andere Sprüche selbiger Art, die nemlich die Unsterblichkeit der Seelen, und ein bevorstehendes Leben in einer andern Welt aufs kräftigste beweisen. Alle anzuführen, und anzuwenden, würde hier zu weitläuftig fallen. Der heilige **David** gedenkt in seinen Psalmen desjenigen viel, so die Glückseligkeit der Gottlosen und die Drangsalen der Frommen in dieser Welt, vorstellet, als Dinge, die den Augen der Vernunft gleich wunderlich vorkommen, daferne man nicht aufs Ende, und das so ungleiche Schicksal nach dem Tode, merket, als im 37. 49. 73. Psalm. Allwo das Augenmerk ist, die wunderbare Haushaltung Gottes mit guten und bösen Menschen überall zu rechtfertigen. Wir haben schon zuvor ausführlicher davon gehandelt, und gewiesen, daß wenn man aus seiner Vorstellung die Wahrheit von einer künftigen Belohnung oder Straf-

se nach dem Tode wegnähme, zugleich aller Glaube, und alles Vertrauen zu Gott und seiner Vorsehung, mithin zu seiner Weisheit Güte und Gerechtigkeit, dahin fallen müßten. Diesem Anstoß entgieng David nur allein durch Glauben und Hoffnung, als wenn er im 17 Psalm von dem Glück der Gottlosen geredet, so beschließt er v. 15 also: "Ich „aber will schauen dein Antlitz in Ge„rechtigkeit, ich will satt werden, „wenn ich erwache nach deinem Bilde." Item 27 Psalm v. 13. 14. "Wehe „mir, wo ich nicht glaubte, daß ich „sehen werde das Gute des Herrn im „Lande der Lebendigen. Harre des „Herrn; sey getrost und unverzagt, und har„re des Herrn."

Eben derselbige Glaube war auch der Grund der grossen Geduld Hiobs, ohne welchen er nicht hätte sagen können: "Wenn „mich der Herr auch tödten will, so „will ich doch auf ihn hoffen. Kap. 13 „15." Gewißlich eine wunderliche Hoffnung, im Fall er das gegenwärtige Leben für sein letztes gehalten, und doch auf den gehoffet hätte, der es ihm nahm. Nein Hiob hielt eben wie David dafür, daß wenn ihm gleich Leib und Seele verschmachtete, Gott dennoch seines Herzens Trost und sein Theil ewiglich seyn werde, in einer bessern Welt, allwo er hofte, nach dem Tode in Anschauung des

Ange-

Angesichtes Gottes gesättiget zu werden. Hiob glaubte auch so gar die Auferstehung des Leibes, wie vielmehr die Unsterblichkeit der Seelen, die dabey voraus gesetzt wird. Kap. 19. v. 25. 26. 27. "Ich weiß daß mein Erlöser „lebt, und er wird mich hernach aus der Erden **auferwecken.** Und werde hernach mit „dieser meiner Haut umgeben werden, und „werde in **meinem Fleische Gott sehen.** „Denselbigen werde ich mir sehen, und meine „Augen werden ihn schauen und kein fremder; „obschon meine Nieren verzehret sind in meinen Schooß (*)." Daß diese Worte, nach einiger neueren Ausleger Meynung, nicht auf die Auferstehung von den Todten, sondern auf eine glückliche Aenderung des **zeitlichen Schicksals,** abzielen sollten, scheint nicht nur allzuweit von der buchstäblichen Meynung abzuweichen, wie solches einem jedem unpartheyischen so gleich in die Augen fällt, sondern es schwächt auch noch dazu die allergröste Tugend und Schönheit in dem moralischen Character des Hiobs, nemlich die **Geduld des Glaubens.** Man würde letztern, bey weitem nicht so hoch haben schätzen können, als sie zu allen Zeiten ist geschätzt worden, wenn man setzen wollte, der Mann habe von Gott eine Versicherung gehabt,

(*) Einige übersetzen diese Worte also: **Vor Verlangen werden meine Nieren verzehret in meinen Schooß.**

habt, daß seine zeitlichen Umstände, nicht nur in den vormaligen Stand gesetzt, sondern auch weit besser werden sollten, als sie jemals gewesen, und daß seine angeführte Worte in solcher Meynung wären gesagt worden. Auf solche Weise würden tausend andere sich eben so wohl als er, in die grossen Plagen, und die wiedrigen Fälle habe schicken können, indem sie gewust, daß es ein kurzer Uebergang zu einem weit grössern und dauerhafteren Glücke wäre. Nein, alle irrdische Hoffnung schien damals aus zu seyn, und die einzige Zuflucht die **Hiobs** beängstigte Seele fand, war die Hoffnung einer Erstattung in jener Welt.

Ein Haupt-Spruch, zur Bestätigung der Unsterblichkeit der Seelen gehörig, steht Pred. Salom 12. 7. „**Der Staub muß wieder zu der Erden kommen, wie er gewesen ist, und der Geist wieder zu Gott, der ihn gegeben hat.**„ Hier sehen wir des weisen Salomons Begriff von einem wesentlichen Unterscheid der wesentlichen Theile des Menschen, nämlich der **Materie**, und des **Geistes**, wie auch von dem ungleichen Endzweck ihrer Bestimmung nach aufgelöstem Bande, mit demjenigen genau übereinstimmen, was aus der Schrift und Vernunft vorhin ist angeführet worden. Die sichern Folgen eines solchen Unterscheides sind demnach, daß das Wesen der Seelen oder des Geistes, so dem Staube entgegengesetzt

wird,

wird, nicht, wie der Leib, wieder zu der Erden kommen kann. Von der Seele wird gesagt, daß Gott sie gegeben, verstehe, nicht auf gleiche Weise wie den Leib, der auch seine Gabe, und mittelbares Geschöpf aus Erden ist, sondern unmittelbarer Weise gab Gott dem Menschen seine Seele, als er dieselbige in Adams Leib bließ, und darum soll sie den Leib überleben, daß sie wieder zu Gott kehre, und bey ihm Belohnung oder Strafe antreffe, je nachdem sie sich in der Prüfungszeit verhalten hat. Eben diese Wahrheit ist es denn, deren St. **Paulus** uns 2 Cor. 5. versichert, daß wir alle müssen offenbaret werden vor dem Richtstuhl Christi, auf daß ein jeglicher empfahe, nachdem er gehandelt, bey Leibes Leben, es sey Gut oder Böse. Eben dahin zielt der letzte Vers in selbigem Capitel aus **Pred.** 12. 13. 14. „Fürchte Gott und halte seine Gebote: denn „das gehöret allen Menschen zu. Denn Gott „wird alle Werke **vor Gericht bringen**, „das verborgen ist, es sey Gut oder Böse.„ Desgleichen im nächst vorhergehenden 11 Capitel v. 9. „Freue dich Jüngling in deiner „Jugend, und laß dein Herz guter Dinge „seyn in deiner Jugend. Thue was dein „Herz lüstet, und deinen Augen gefället, und „wisse, daß dich Gott **um das alles wird „vor Gericht führen.**„

Da nun diese beyde deutliche Sprüche gnugsam zu erkennen geben, was von dem

immateriellen Wesen der Seelen, deren Unsterblichkeit und Heimfahrt zu Gott, der bevorstehenden Rechenschaft, Belohnung oder Strafe, des **Salomons** rechte Meynung gewesen, als würde es beydes unbillig und unvernünftig gehandelt seyn, wenn man aus andern, nicht so deutlichen Worten dieses Buchs, Anlaß nehmen wollte, ihm ein ganz **widriges System** von dieser Sache beyzumessen, da doch sonst ein jeder billiger Richter die dunkelsten Stellen nach den klärern, nicht aber die klaren nach den dunkleren gedeutet haben will.

Meine Absicht hierunter ist, die Einwendung zu beantworten, welche der Unglaube sich wider diese große Wahrheit machen will, aus dem, was **Pred. Salom.** am 3 Cap. gelesen wird, und nach unserer neuern dänischen Uebersetzung ohnstreitig weit weniger Schwürigkeit, als sonst hat. Insonderheit, wenn man vom 17 Vers zu lesen anfängt, bis zum 21. „Da dachte ich in meinen Herzen: **Gott muß richten**, den Gerechten „und Gottlosen, denn es ist Zeit zu allem, „was einem gelüstet, und **über alle Werke** „**wird Gericht gehalten werden** (so redet kein Epicurer, ohne sich selbst zu widersprechen). Ich, ich sprach in meinem Herzen, von dem Wesen der Menschen-Kinder, daß Gott klar machen sollte vor ihnen, „damit sie sehen möchten, sie seyn wie andere Thiere,

„Thiere, ja sie vor sich, (besser da sie vor „sich selbst scheinen wie andere Thiere zu „seyn) (*): denn **wie es den Menschen-„Kindern geht, so gehts auch den Thie-„ren und begegnet beyden einerley, wie „diese sterben, so sterben auch** jene **und „sie haben alle einerley Odem,** (*) **und** der

(*) Meiner Meynung nach, folgt man am richtigsten der Version und den Anmerkungen, welche der Herr Superintendent Peter Hansen in der Schrift: **Betrachtungen über den Prediger Salomo,** vor Augen legt. Daselbst heißt es p. 85. in notis also: Wir „eignen dem unvernünftigen Vieh keine Unsterblichkeit zu, und das sinnliche Leben des „Menschen hat mit dem Leben des Viehes „eine große Aehnlichkeit. Wie leicht können menschliche Gedanken sich daran stoßen? „Der König selbst stellet solches in dem folgenden sehr kräftig vor. Er giebt deutlich „gnug zu erkennen, daß er dies vor einen „der stärkesten Schein-Gründe ansehe, so „man wider die Unsterblichkeit des Menschen, und daß er an dem עוֹלָם Theil „Theil habe, könnte anführen.„

(**) Herr P. Hansens Worte lauten l. c. p. 86. ferner also: „In dem hebräischen heißt es: „לַכֹּל אֶחָד רוּחַ, es hat alles einen Geist. Nun will ich nicht eben behaupten, daß der König den Begriff etlicher unserer neuen Weltweisen gehabt, als „welche lehren, daß die unvernünftigen Geschöpfe so wohl eine Seele haben, als der „Mensch, doch mit dem Unterscheid, daß jener

„der Mensch hat nichts mehr denn „das Vieh, denn es ist alles eitel. (*) „Sie fahren alle an einen Ort, sie sind „alle von Staub gemacht, und werden

„ner unverweslich, aber nicht unsterblich: „diese beydes unverweslich und auch unsterblich sey. Ich erinnere nur, daß der König „hier rede von dem äusserlichen Ansehen, und wie es in die Augen leuchtet. Durch Hülfe der Sinnen können wir „keinen Unterscheid darinn wahrnehmen. „Ein völliges Licht giebt der 7 Vers des 12 „Capitels, woselbst der König mit reinen „Worten lehret, was er von der Natur „unsers unsterblichen Geistes vor einen Begriff habe, und den er auch „gewiß gehabt, als er gegenwärtiges geschrieben.„

(*) P. Hansen ibid. das Wort הֶבֶל Eitelkeit kann hier wohl unmöglich so viel als „Betrug und Falschheit heissen. Der König ist nicht so veränderlich in seiner Sprache. Das Wort deutet vielmehr die innerliche Unvollkommenheit an, so man „in den Dingen dieser Welt wahrnimmt. „Der König hält also auch das nicht für etwas Reelles, was eine kleine Zeit dauert, „hernach aber wieder vergehen und verschwinden muß. In so ferne ist das Leben der „Thiere ein הֶבֶל in seinen Augen. Es fähret schnell dahin, als flöhen wir davon. „Psalm 90. v. 11.„

„den alle wieder zu Staub (**). Wer „vernimmt und bedenkt, daß der Geist „der Menschen-Kinder in die Höhe „fähret, und der Thiere Geist unter „die Erde.„ (*) Dieser Spruch ist vor andern schon längst ein Stein des Anstoßes für Einfältige und Schwachgläubige gewesen, den Epicurern oder andern Ungläubigen Religions-Spöttern aber hat er zur Wehr und Waffen wider alle Religion, oder eigentlich wider diejenige Furcht dienen müssen, so das Gewissen vor einem bevorstehendem Gericht erwecken können. Daher sind einige Liebhaber des göttlichen Worts der Meynung gewesen, daß man lieber daran zweifeln möchte,

(*) Verstehe so wohl der Menschen als der Thiere Leiber, denn von ihrem Geist sagt Salomon das Gegentheil, Cap. 12. 7. nämlich, wenn der Staub wieder zur Erde kommt, davon er genommen ist, so kommt der Geist zu Gott, der ihn gegeben hat.

(**) Hier siehet man, daß das vorhergehende nur allein von der Gleichheit beyder Arten Leiber gesagt worden. Jetzt aber wird von beyderley Arten der Geister in ihrer Verschiedenheit gesprochen, und daß dieser Unterscheid nicht gnugsam von den Menschen eingesehen und nachgedacht wird, ist eben die Sache worüber Salomo sich beschwert. Unsere neuere dänische Uebersetzung, welche die Worte anders giebt, und dadurch die vorige Schwürigkeit wegnimmt, ist

te, ob dieser **Prediger Salomo** unter die canonischen Bücher der Schrift gehörte, da der Schade, den dies Buch vermittelst eines so grundverderblichen Irrthums brächte, den Nutzen aller darinn enthaltenen übrigen guten Lehren bey weitem überstiege. Und man würde dieses Urtheil unterschreiben müssen, falls das Misgedeutete keine gesundere und unschuldigere Meynung annehmen könnte, als die, so den ersten Ansehen nach, den mehresten Lesern in die Augen fallen möchte, am meisten durch solche Uebersetzungen, welche die Undeutlichkeit, so die Sache selbst mit sich führet, vergrössern. Es sind dannenhero einige auf die Gedanken gekommen, man müsse sich vorstellen, daß Salomo hier ironice geredet, oder der viehisch gesinnten Menschen gespottet, andere, daß er in der Person derselbigen gesprochen, so wie **Paulus** 1 Cor. 15. der Epicurer Symbolum anführet: Laßt uns essen und trinken, denn Morgen sind wir todt. Allein diese Ausflüchte scheinen mir ganz überflüßig

ist nach der Accentuation der hebräischen Sprache ohnstreitig die richtigste. Sie kommt überein mit Aug. PFEIFFERS lateinischen Version in dubiis vexatis. p. m. 657. Quotusquisque cognoscit spiritum filiorum hominis ascendentem sursus, & spiritum bestiæ descendentem versus terram. So giebts auch DANTZIUS Nucifrangib. P. II. §. 58. und D. WEIMARUS de usu Accent. Bibl. p. 95.

flüßig zu seyn. Wer sich erst von dieses weisen Königes Grundsätzen, aus seinen eigenen Worten, die er an andern Orten gebraucht, einen Begriff macht: Wer anbey die Worte selbst im Grund-Texte, oder auch in den neuern Uebersetzungen, genau erwäget, und endlich sich des wenigen erinnert, was in den Noten neulich angeführet worden, (so vieler andern ausführlichern Erklärungen nicht zu gedenken) wird meiner wenigen Meynung nach, vollkommen versichert seyn können, daß es von den Gedanken dieses weisen Königs weit entfernet gewesen, entweder sein eigen, oder andrer Leute Gemüther mit der allerthörigsten, und zugleich gottlosesten Einbildung zu beschmitzen.

Ausser den bereits angeführten Sprüchen des alten Testaments könnte man sich noch auf ein gut Theil anderer berufen, die bey den Propheten, zum Beweis der Unsterblichkeit der Seelen und einer andern Welt, worinn das Gute durch die Hoffnung eines ewigen Lohns ermuntert, und das Böse mit der Furcht vor einer ewigen Strafe bedrohet wird, zu finden sind. Da aber die prophetischen Redensarten, obschon deutlich genug in den Augen der Gläubigen, dunkler und einer mehrern Misdeutung unterworfen zu seyn scheinen möchten, als will ich mich lieber zu dem Zeugniß des Geistes im N. T. begeben, woselbst Leben und unvergängliches Wesen durch das

Evangelium unsers Herrn Jesu Christi, viel klärer an den Tag gebracht worden ist. Daher kann es auch genug seyn, nur allein die Sprüche selbst anzuführen, deren beweisende Kraft einem jeden alsobald in die Augen fällt, wie

Matth. 8. v. 11. 12. Aber ich sage euch: Viel werden kommen vom Morgen und vom Abend und mit Abraham, Jsaak und Jakob im Himmelreich sitzen. Aber die Kinder des Reichs werden ausgestoßen, in die äußerste Finsterniß hinaus, da wird seyn Heulen und Zähnklappen.

Cap. 10. v. 28. Fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten und die Seele nicht mögen tödten. Fürchtet euch aber vielmehr vor dem, der Leib und Seele verderben mag in die Hölle. Jtem Cap. 16. v. 25. 26. Wer sein Leben verlieret um meinet willen, der wird es finden. Was hülfs dem Menschen so er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an seiner Seele? Oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele wieder löse? Cap. 19. v. 29. Wer verlässet Häuser, oder Brüder, oder Schwestern, oder Vater, oder Mutter, oder Weib, oder Kinder, oder Acker um meines Namens willen, der wirds hundertfältig nehmen, und das ewige Leben ererben. Kap. 25. v. 46. Diese werden in die ewige

ge Pein gehen, aber die Gerechten in das ewige Leben.

Marc. 9. v. 43. 44. So dich deine Hand ärgert, so haue sie ab. Es ist dir besser, daß du ein Krüppel zum Leben eingehest, denn daß du zwo Hände habest, und fahrest in die Hölle, in das ewige Feuer, da ihr Wurm nicht stirbet, und ihr Feuer nicht verlöschet. Luc. 16. v. 9. Ich sage euch, machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß wenn ihr nun darbet, sie euch aufnehmen in die ewige Hütten. An selbigem Ort v. 22-25. Es begab sich, daß der Arme starb, und ward getragen von den Engeln in Abrahams Schooß. Der Reiche aber starb auch, und ward begraben. Als er nun in der Hölle und in der Quaal war, hub er seine Augen auf, und sahe Abraham von ferne, und Lazarum in seinem Schooß, rief und sprach: Vater Abraham, erbarme dich mein, und sende Lazarum, daß er das Aeusserste seines Fingers ins Wasser tauche, und kühle meine Zunge; denn ich leide Pein in dieser Flamme. Abraham aber sprach; Gedenke, Sohn, daß du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben, und Lazarus dagegen hat Böses empfangen, nun aber wird er getröstet, und du wirst gepeiniget.

Cap. 23. v. 42. 43. Er sprach zu Jesu Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich

 kommst.

kommst. Und Jesus sagte zu ihm: Wahrlich ich sage dir, **heute wirst du mit mir im Paradiese seyn.** Vers 46. Jesus rief laut, und sprach: Vater ich befehle meinen Geist in deine Hände. Und als er das gesagt, verschied er, oder gab seinen Geist auf.

Joh. 5. v. 28. Es kommt die Stunde, in welcher alle, die in den Gräbern sind, werden **seine Stimme hören, und werden hervorgehen,** die da Gutes gethan haben, **zur Auferstehung des Lebens,** die aber Uebels gethan haben, **zur Auferstehung des Gerichts.** Cap. 6 v. 40. Das ist der Wille des, der mich gesandt hat, daß wer den Sohn siehet und glaubet an ihn, habe das ewige Leben, **und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage.** Cap. 14. v. 2. 3. 4. In meines **Vaters Hause sind viel Wohnungen.** Wenns nicht so wäre, so wollte ich zu euch sagen: Ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten. Und ob ich hingienge euch die Stätte zu bereiten, will ich doch wieder kommen, und **euch zu mir nehmen, auf daß ihr seyd, wo ich bin.** Und wo ich hingehe, das wisset ihr, und den Weg wisset ihr auch.

Cap. 17. v. 24. Vater ich will, daß, **wo ich bin, auch die bey mir seyn,** die du mir gegeben hast, **daß sie meine Herrlichkeit sehen, die du mir gegeben hast.**

Ap. Gesch. 1. v. 25. **Judas gieng hin an seinen Ort.**

Cap. 7. v. 58. Sie steinigten Stephanum der anrief und sprach: **Herr Jesu nimm meinen Geist auf.** Cap. 24. v. 15. Ich habe die Hoffnung zu Gott, auf welche auch sie selbst warten, nemlich **daß zukünftig sey die Auferstehung der Todten, beyde der Gerechten und Ungerechten.** Kap. 28. v. 8. Warum wird das für unglaublich bey euch gerichtet, **daß Gott Todten auferwecket.** Röm. 8. v. 18. 19. Ich halte es dafür, daß dieser Zeit Leiden der **Herrlichkeit nicht werth sey, die an uns soll offenbahret werden.** Denn das ängstliche Harren der Creatur wartet auf **die Offenbahrung der Kinder Gottes** ꝛc. Vers 23. Nicht allein aber sie, sondern auch wir selbst, die wir haben des Geistes Erstlinge, sehnen uns auch bey uns selbst nach der Kindschaft, und warten auf **unsers Leibes Erlösung.** 1 Cor. 4. v. 5. Darum richtet nicht vor der Zeit, bis **der Herr komme,** welcher auch wird ans Licht bringen, was im Finstern verborgen ist, und den Rath der Herzen offenbahren; **alsdenn wird einem jeglichen von Gott Lob wiederfahren.** 1 Cor. 13. 12. Wir **sehen** jetzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Worte, **denn aber von Angesicht zu Angesichte.** Jetzt erkenne ichs stückweise

weise, denn aber werde ichs erkennen, gleichwie ich auch erkennet bin. Kap. 15 v. 19. 20. Hoffen wir allein in diesen Leben auf Christum, so sind wir die elendesten unter allen Menschen. Nun aber ist Christus auferstanden von den Todten, und der Erstling worden unter denen, die da entschlafen sind u. s. w.

2. Cor. 4. v. 17. Unsere Trübsaal die zeitlich und leicht ist, schaffet eine ewige und über alle Masse wichtige Herrlichkeit. Kap 5. 1=10 Wir wissen aber, daß so unser irrdisch Haus dieser Hütten zerbrochen wird, daß wir einen Bau haben von Gott erbauet, ein Haus nicht mit Händen gemacht, das ewig ist im Himmel. Und über demselben sehnen wir uns nach unserer Behausung, die vom Himmel ist, und uns verlanget, daß wir damit überkleidet werden, So doch, wo wir bekleidet, und nicht bloß erfunden werden. Denn, dieweil wir in der Hütten sind, sehnen wir uns, und sind beschwehret, sintemal wir wollten lieber nicht entkleidet, sondern überkleidet werden, auf daß das sterbliche würde verschlungen von dem Leben. Der uns aber zu demselbigen bereitet, das ist Gott, der uns das Pfand, den Geist, gegeben hat. Wir sind aber getrost allezeit, und wissen, daß, dieweil wir im Leibe wohnen, so wallen wir dem Herrn. Denn wir wandeln im Glauben,

und

und nicht im Schauen. Wir sind aber getrost, und haben vielmehr Lust **ausser dem Leibe zu wallen, und daheime zu seyn bey dem Herrn.** Darum fleißigen wir uns auch, wir sind daheim oder wallen, daß wir ihm wohlgefallen. Denn wir müssen alle **offenbaret werden, vor dem Richtstuhl Christi, auf daß ein jeglicher empfahe nachdem er gehandelt hat, bey Leibes Leben, es sey Gut oder Böse.**

Cap. 12. 2.4. Ich kenne einen Menschen in Christo, vor vierzehn Jahren, (ist er in dem Leibe gewesen, so weis ichs nicht, oder ist er ausser dem Leibe gewesen, so weis ichs auch nicht: Gott weis es) derselbige **ward entzückt bis in den dritten Himmel.** Und ich kenne denselbigen Menschen (ob er in dem Leibe, oder ausser dem Leibe gewesen ist, weis ich nicht; Gott weis es). **Er ward entzückt in das Paradies, und hörete unaussprechliche Worte, welche kein Mensch sagen kann.**

Phil. 1. v. 21.23. Denn Christus ist mein Leben, und **sterben ist mein Gewinn.** Sintemal aber im Fleische leben dienet mehr Frucht zu schaffen, so weis ich nicht, welches ich erwählen soll. Denn es liegt mir beydes hart an. **Ich habe Lust abzuscheiden und bey Christo zu seyn,** welches auch viel besser wäre. 1 Thessalon. 4. v.

13-18. Wir wollen euch aber, lieben Brüder, nicht verhalten, von denen, die da schlafen, auf daß ihr nicht traurig seyd, wie die andern, die keine Hoffnung haben. Denn so wir glauben, daß Jesus gestorben und auferstanden ist, **also wird Gott auch die entschlafen sind durch Jesum mit ihn führen.** Denn das sagen wir euch, als ein Wort des Herrn, daß wir, die wir leben, und überbleiben in der Zukunft des Herrn, werden denen nicht vorkommen, die da schlafen. Denn er selbst, der Herr, wird mit einen Feldgeschrey und Stimme des Erz-Engels und mit der Posaune Gottes hernieder kommen von Himmel; und **die Todten in Christo werden auferstehen zuerst.** Darnach wir, die wir leben und überbleiben, **werden zugleich mit denselbigen hingerückt werden in den Wolken, dem Herrn entgegen in der Luft, und werden also bey dem Herrn seyn allezeit.** So tröstet euch nun mit diesen Worten unter einander. 2. Tim. 1. v. 12. Um welcher Sache willen ich auch solches leide, aber ich schäme michs nicht, denn ich weis, an welchen ich glaube, und bin gewiß, **daß er kann mir meine Beylage bewahren bis an jenen Tag.**

1. Petr. 3. v. 18. 19. Sintemal auch Christus einmal für unsere Sünden gelitten hat, der Gerechte für die Ungerechten, auf daß er

uns

uns Gott opferte, und ist getödtet nach dem Fleisch, aber lebendig gemacht nach dem Geiste. In denselbigen ist er auch hingegangen und hat geprediget den Geistern im Gefängniß. Cap. 4. v. 5. 6. Welche werden Rechenschaft geben dem, der bereit ist zu richten die Lebendigen und die Todten. Denn dazu ist auch den Todten das Evangelium verkündiget, auf daß sie gerichtet werden nach dem Menschen am Fleisch, aber im Geiste Gott leben.

2. Petr. 1. v. 13. 14. Denn ich achte es billig seyn, so lange ich in dieser Hütten bin, euch zu erwecken und zu errinnern. Denn ich weis, daß ich meine Hütte bald ablegen muß, wie mir denn auch unser Herr Jesus eröfnet hat.

1. Joh. 3. v. 2. Meine Lieben, wir sind nun Gottes Kinder, und ist noch nicht erschienen, was wir seyn werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich seyn werden, denn wir werden ihn sehen, wie er ist.

Judä, v. 7. Wie auch Sodoma und Gomorra, und die umliegenden Stätte, die gleicher weise, wie diese, ausgehuret haben, und nach einem andern Fleisch gegangen sind, zum Exempel gesetzt sind, und leiden des ewigen Feuers Pein.

Off.

Off. Joh. 6. v. 9. 10. 11. **Und da es das fünfte Siegel aufthät, sahe ich unter dem Altar, die Seelen derer, die erwürget waren, um des Worts Gottes willen, und um des Zeugnisses willen, das sie hatten. Und sie schrien mit grosser Stimm und sprachen: Herr, du heiliger und wahrhaftiger, wie lange richtest du, und rächest nicht unser Blut an denen die auf der Erden wohnen? Und ihnen wurde gegeben einen jeglichem ein weis Kleid, und ward zu ihnen gesagt: Daß sie ruheten noch eine kleine Zeit, bis daß vollend dazu kämen ihre Mitknechte und Brüder, die auch sollten noch ertödtet werden, gleich wie sie.**

Cap. 14. 13. **Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben von nun an. Ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit, denn ihre Werke folgen ihnen nach.** Kap. 20. 4-14. Und ich sahe Stühle, und sie satzten sich darauf, und ihnen ward gegeben das Gerichte, und die Seelen der enthäupteten, um des Zeugnisses Jesu, und um des Wortes Gottes willen, und die nicht angebetet hatten das Thier, noch sein Bild, und nicht genommen hatten sein Mahlzeichen an ihre Stirn, und auf ihre Hand: **Diese lebten, und regierten mit Christo tausend Jahr. Die andere Todten aber wurden nicht wieder lebendig, bis das tausend Jahr vollendet wurden.**

Dies ist die erste Auferstehung. Selig ist der und heilig, der Theil hat **an der ersten Auferstehung:** über solche hat der **andere Tod** keine Macht, sondern sie werden Priester Gottes und Christi seyn, und mit ihm regieren tausend Jahr. Und wenn tausend Jahr vollendet sind, wird der Satanas los werden aus seinem Gefängniß. Und wird ausgehen zu verführen die Heyden in den vier Oertern der Erden, den Gog und Magog, sie zu versammlen in einen Streit, welcher Zahl ist, wie der Sand am Meer. Und sie traten auf die Breite der Erden, und umringeten das Heerlager der Heiligen, und die geliebte Stadt. Und es fiel das Feur von Gott aus dem Himmel, und verzehrte sie. Und der Teufel, der sie verführte, ward geworfen in den feurigen Pfuhl und Schwefel, da das Thier und der falsche Prophet war, und **werden gequälet werden Tag und Nacht, von Ewigkeit zu Ewigkeit.** Und ich sahe einen großen weissen Stuhl, und den, der darauf saß, vor welches Angesicht flohe die Erde und der Himmel, und ihnen ward keine Stätte erfunden. Und **ich sahe die Todten, beyde groß und klein stehen vor Gott,** und die Bücher wurden aufgethan, und ein ander Buch ward aufgethan, welches ist des Lebens. Und **die Todten wurden gerichtet nach der Schrift in den Büchern, nach ihren Werken.**

Und

Und das Meer gab die Todten, die darinnen waren, und der Tod, und die Hölle gaben die Todten, die darinnen waren, und sie wurden gerichtet, ein jeglicher nach seinen Werken. Und der Tod und die Hölle wurden geworfen in den feurigen Pfuhl. **Das ist der ander Tod.**

Diese Sammlung solcher Sprüche, welche ihre allernächste Absicht auf der Seelen Unsterblichkeit, die Auferstehung, das Gericht, und einen ewigen Lohn oder Strafe in der künftigen Welt, haben, können ein gnugsamer, ja mehr als gnugsamer Beweis für alle die seyn, die dem Worte Gottes glauben, und würde ich um ihrer willen nichts mehr anführen dürfen als den Inhalt dieses und des nächstvorhergehenden Kapitels. Dieweil man aber jetzt mehr, als vormals, der Vernunft das Ansehen zuschreibt, von den Glaubenslehren, wenigstens in so weit zu urtheilen, daß diese voraus müßten geprüfet werden, ob sie etwas, wider die Vernunft streitendes enthalten, als in welchem Fall sie nicht für göttliche gelten würden, da Gott so wohl ein Herr der Vernunft als der Schrift ist; siehe, so habe ich nöthig gefunden, von unten anzufangen, das ist, aus natürlichen, mithin unläugbaren Gründen der Vernunft, nicht nur die **Möglichkeit der Sache**, oder, daß die Seele den Leib überleben könne, sondern auch **die Wirklichkeit** derseben zu erweisen, insonderheit, da

ihrer

ihrer keiner, die an der Sache zweifeln, bishero sich unterfangen, deren **Unmöglichkeit**, oder **natürliche Streitigkeit** wie billig, darzu thun, obschon sie von unterschiedlichen Philosophen dazu ausgefordert worden.

Wenn nun diese große, ja allergröste und allen Menschen höchstangelegene Wahrheit, **von dem ewigen Leben der Seele, nach einem zeitlichen Tode**, fürs erste durch keinen Grund irgend eines Widerspruchs geschwächet, und wenn sie, fürs andere, im Gegentheil durch viele andere hinlängliche Gründe unterstützet und bestärket wird, so frage ich: Was für Ursache ein Vernünftiger haben könne, einer so großen und wichtigen Wahrheit seinen **völligen Beyfall** zu versagen?

Hingegen, wofern dieser **Beyfall** aufrichtig gegeben wird, so ist eins von beyden, ja nach dem Unterscheid zweyerley Leser, die nächste Folge. Die so Gott fürchten, und also vorlängst eben dasselbige geglaubt haben, nun aber mit einer mehrern Gewißheit den Grund einsehen, den ihr Glaube so wohl in der Schrift, als in der Vernunft hat, werden durch solchen Wachsthum des Glaubens sich auch doppelt aufgemuntert finden, die wenige übrige zur Vorbereitung gegen die Ewigkeit ihnen vergönnte Tage, sich der Heiligung und guter Werke zu befleißigen. Anbey wird ihre natürliche Furcht und Abscheu vor dem Tode, wo nicht ganz verschwinden, jedoch merk-

lich abnehmen, und wie ihre Herzen mit **Hoffnung der Unsterblichkeit** täglich erfüllet werden; so muß freylich der natürliche Todt, die Zeit, die Welt, und alles was weltlich ist, nach gerade seine vorige Kraft verlieren, sie in demjenigen Grad der Seeligkeit zu hindern, welchen die Hoffnung bereits hier in der Welt, nach Rom. 8. geben kann.

Sollten hingegen, unter denen, die dieses lesen, sich auch etliche finden, welche von nun an den Grund ihres ehemaligen Unglaubens in Zweifel und Mistrauen zu ziehen, folglich einige wahre Ueberzeugung von der Glaubwürdigkeit des doppelten Zeugen, ich meyne der Schrift und der Vernunft zu bekommen anfangen; so sehen letztere alsobald, was ihnen weiter zn thun seye, daß sie nämlich von nun an mit allem Fleiß und Ernst ihre Seligkeit besorgen, und den Grund dazu durch den Glauben an den Sohn Gottes legen, welcher allein der Weg, die Wahrheit und das Leben ist. Ihm hat der Vater alle Macht im Himmel und auf Erden gegeben. Welche Ihn annehmen durch den Glauben an seinen Namen, denen hat Er Macht gegeben, Gottes Kinder zu werden, und die Seligkeit zu erlangen, durch den Fürsten des Lebens, **der dem Tode die Macht** genommen.

Das

Das vierzehnte Capitel.

Von dem natürlichen Tode, oder der Scheidung der Seelen von dem Leibe.

Nachdem die Unsterblichkeit der Seelen aus den unterschiedlichen Gründen, welche Vernunft, Erfahrung und Gottes Wort uns zeigen, gnugsam erwiesen worden; so ist es nun Zeit, die Seele in ihrem Abschiede aus dem Leibe zu betrachten, mithin derselben auf ihrer letzten Reise oder Uebergang zu einem andern Leben, mit unsern Gedanken nachzufolgen.

Die allererste Bestimmung der menschlichen Seele war, niemals von dem Leibe geschieden zu werden, sondern ihre Gemeinschaft mit ihm zu behalten, und selbige, es sey in einer paradisischen Glückseligkeit auf dieser Erdkugel, oder auch in einer andern glückseligern Welt, die wir den Himmel nennen, unablässig fortzusetzen. Dahin hätten des heiligen und nicht sterblichen Menschen beyde Theile zugleich können versetzt werden, gleichwie **Enoch** und **Elias** lebendig in den Himmel aufgenommen worden, oder wie **St. Paulus** uns lehret, daß das letzte Geschlecht der Bewohner des Erdbodens, welche die Zukunft

des Herrn erleben, nicht entkleidet werden, das ist, nicht sterben sollen, sondern mit dem Unsterblichen überkleidet, alsobald verwandelt, und in der Luft hingerückt werden, dem Herrn entgegen.

Da aber der Sünden Sold, der Tod, zu allen Menschen durchgedrungen, dieweil sie alle gesündigt haben, als ist der Tod nun ihnen allen ein unumgänglicher Weg, ein besser Leben zu finden. Die Nothwendigkeit dieser Scheidung hat in dem über Adam gefällten Urtheil Gottes ihren sittlichen, in dem gekränkten Zustand des Leibes aber, ihren natürlichen Grund. Das ehmalige Band der Gemeinschaft muß endlich zerreißen, und kann in die Länge nicht dauren, nachdem der Leib durch die Sünde, solchen natürlichen Schwachheiten unterworfen worden, die ihn allmälig unbequemer, und zuletzt ganz untauglich machen, ein Haus und Herberge der Seelen zu seyn. Wäre die menschliche Seele in ihrer anerschaffnen Glückseligkeit stehen geblieben, so hätte der Leib auch allezeit seine anerschaffne Gesundheit behalten können, und zwar nicht nur in etlichen hundert Jahren, wie die Leiber der ersten Väter so lange ausgehalten, sondern auch beständig. Wollte man sagen, daß der Leib des unschuldigen Menschen, als eine Materie aus so vielen Theilen zusammen gesetzt, doch endlich einmal hätte abnehmen und verfallen müssen, es sey denn, daß

Gott

Gott ihn durch ein Mittel, das mehr als ein gewöhnliches zu nennen, erhielte, so hatte der Herr auch dafür gesorget, und vermittelst der uns unbekannten **Frucht des Baums des Lebens**, wozu der gefallne Adam sein Recht verlohr, Anstalt darwider gemacht. Er mußte nicht länger im Paradies bleiben, daß er nicht ausstreckte seine Hand, und bräche auch von dem Baum des Lebens, und äße, und dem Leibe nach ewiglich lebte, gleichwie er, der Seelen nach bereits unsterblich war.

Hieraus wird der Schluß gemacht, daß ermeldte Frucht zum Mittel der Unsterblichkeit für den menschlichen Leib bestimmt gewesen, so daß, wenn Adam bis auf den heutigen Tag im Stande der Unschuld gelebet, solches Alter von sechs tausend Jahren ihm, an seinen leiblichen Kräften gleichwohl gar nichts würde benommen haben, indem der natürliche Abgang derselben, durch gedachtes Mittel, immerfort wäre ersetzt worden. Es war zwar die Beraubung desselbigen eine Strafe, da die Nothwendigkeit des Todes damit verknüpft war. Dennoch enthielt diese Strafe zugleich eine Gnade, sintemal ein unaufhörliches Leben in einer sündlichen, unseligen und unruhigen Welt, uns so unerträglich würde gewesen seyn, als ein Grad der höllischen Quaal selbst. Auch so gar das Elend des gegenwärtigen kurzen Lebens kann den Menschen dergestalt ermüden, daß er aus sündlicher Ungedult den Tod sucht,

und selber seine Tage verkürzet. Wie vielmehr würde solches in einem Leben geschehen seyn, das ohne Hoffnung der Erlösung gewesen. Gar recht spricht also der weise Syrach, Cap. 41. v. 3. 4. „O Tod! wie wohl „thust du dem Dürftigen, der schwach und „alt ist, der in allen Sorgen steckt, und „nichts bessers zu hoffen und zu gewarten hat.„ Ja freylich muß wohl zuletzt die unsterbliche Seele ihrer leiblichen Wohnung überdrüßig werden, wenn diese allmälig gar zu baufällig wird. Diese Wahrheit stellt uns Salomo unter sinnreichen Gleichnissen vor. Pred. Cap. 12. v. 1-7. „Gedenke an deinem Schöpfer in „deiner Jugend, ehe denn die bösen Tage kom„men, und die Jahre herzu treten, da du wirst sa„gen: Sie gefallen mir nicht. Ehe denn die „Sonne und das Licht, Mond und Sterne finster „werden, und Wolken wieder kommen nach „dem Regen. Zur Zeit, wenn die Hüter im „Hause zittern und sich krümmen die Starken, „und müßig stehen die Müller, daß ihrer so „wenig worden ist, und finster werden die Ge„sichte durch die Fenster, und die Thüren auf „der Gassen geschlossen werden, daß die Stim„me der Müllerinn leise wird, und erwachet, „wenn der Vogel singet, und sich bücken alle „Töchter des Gesanges. Daß sich auch die „Hohen fürchten und scheuen auf dem Wege. „Wenn der Mandelbaum blühet, und die „Heuschrecke beladen wird, und alle Lust ver-

„gehet,

„gehet, (denn der Mensch fähret dahin, da „er ewig bleibet, und die Kläger gehen um„her auf der Gassen). Ehe denn der silberne „Strick wegkomme, und die güldene Quelle „verlaufe, und der Eimer zerläche am Born, „und das Rad zerbreche am Born. Denn „der Staub muß wieder zu der Erden kom„men, wie er gewesen ist, und der Geist „wieder zu Gott, der ihn gegeben hat.„

Die bösen Tage und Jahre, von welchen hier im 1. v. gesagt wird, daß sie nicht gefallen, erreichen die wenigsten Menschen. Wenn es aber geschiehet, so steckt doch auch in diesem Bösen was Gutes, daß man nemlich wie Abraham und andere Väter, **des Lebens satt werden**, seine gar zu große Lust zu selbigem, samt der allzu großen Furcht vor dem Tode verlieren muß. Täglich sterben, allmählig sterben, abnehmen und sterben, wie es von den Vätern heißt, ist wahrlich eine Wohlthat Gottes, mehr als plötzlich in der Hälfte seiner Tage hingerissen zu werden, und kann der Vorzug dieses Alters den Gläubigen zu einer seligen Vorbereitung auf die Ewigkeit dienen. Sie treten dem Tode Schritt vor Schritt näher unter die Augen, und bekommen Zeit, so wohl mit der eigentlichen Beschaffenheit, als den Folgen desselben sich bekannt zu machen, wovon hier etwas weiter gehandelt werden soll.

Daß der Mensch überhaupt das Leben lieb hat, und den Tod scheuet, ist nach dem Gesetz der Natur recht, und kömmt mit der Absicht Gottes in der Welt Haushaltung überein, als welche sonst nicht bestehen könnte. Daß aber die Todesfurcht des Menschen Herz bemeistert, und darüber tyrannisiret, wie man solches an einigen Sterbenden gar zu oft wahrnimmt, die bey den Haaren aus der Welt, oder gleich den Missethätern zum Richtplatz gezogen werden, ist ein Zeichen entweder des Unglaubens, oder doch eines sehr schwachen, und mit seiner eigenen Schwäche kämpfenden Glaubens, welcher noch nicht derjenige Sieg geworden, der, nach St. Johannis Worten, die Welt überwindet. Wo dieses letztere geschiehet, da fährt man mit Simeon in Frieden, ja bisweilen mit Lust und großer Freude, oder mit dem Vorschmack des ewigen Lebens. Hiervon hat man manche herrliche Exempel, als an unserm Hochseligen Könige **Christian** III. welcher seinen Schwanengesang mit diesen Worten anfieng: Ich will singen: Nun lob' mein' Seel den Herrn, daß man sagen könne, ich habe mich selber zu Grabe gesungen, und da er an die Worte kam: **Wie sich ein Vater erbarmet,** ꝛc. gab er den Geist auf. Oder wie der selige **D. Hedinger**, der in gleichen Umständen, einen Harfenschläger holen lassen, welcher ihm eine fröhliche Melodie

vorspie-

vorspielen müssen, und indem der Geist ausgefahren, gesagt: inter jubila morior. Solcher gestalt kann der Gerechte in seinem Tode getrost seyn, weil er voll Hoffnung der Unsterblichkeit ist.

Dieser Trost ist von einer ganz andern Art und Beschaffenheit, als jener sehr magere philosophische Trost, der sich nur allein auf die Nothwendigkeit, oder auch darauf gründet, daß, so lange man lebe, der Tod noch nicht da sey, und wenn er sich wirklich einfinde, man zu seyn aufhöre. Allein letzteres, wenn es schon wahr wäre, nemlich aufhören zu seyn, streitet wider die Eigenliebe, und ist der Natur was Abscheuliches, ja, nächst dem ewig unselig seyn, ist das Aufhören zu seyn der allerwiderlichste Gedanke, den das menschliche Herz haben kann. Solches gesteht La Mettrie, der sich seines Unglaubens und mangelnder Hoffnung, daß die Seele den Leib überleben werde, gerühmt. Der Abscheu, den er vor Todes-Gedanken gehabt, rührte, sagte er, daher, daß ihn selbige seiner gänzlichen Zernichtung erinnerten. Ich vermuthe ganz gewiß, daß dieser Abscheu noch tiefere und in einem weit gewissern Grunde haftende Wurzeln gehabt, nemlich die Furcht den Tod zu überleben, und denn ewig unglücklich zu seyn, also diejenige Furcht, die er am wenigsten gestehen wollen, und dennoch in seiner letzten

Krankheit deutlich genug zu erkennen gegeben, indem er, so bald die Krankheit Ueberhand genommen, alle Heiligen um Hülfe angeruffen, und wenn sich einige Hoffnung zum Leben zeigt, seinen vorigen Scherz mit seinem Aberglauben getrieben hat.

Ein Wurm krümmet sich vor dem Tode. Die Furcht vor demselben ist natürlich, und also in einigem Grad allgemein. Man redet hier noch nicht von dem, was nach dem Todt erfolget, sondern nur bloß von dem Tode an sich selbst, samt dem Begriff, den man sich von dem Zustand eines Sterbenden, in Ansehung der Natur, machen müsse. Es ist der gewöhnliche Begriff von den Todesschmerzen, sonder Zweifel unrichtig, und deswegen will ich mich bemühen, diesen Irrthum, so weit sichs thun läßt, in einer Sache von der Art, zu verbessern. Die biblische Redensart von dem finstern Todesthal, zielet vielleicht nicht nur auf die Finsterniß unserer Furcht ab, sondern auch auf diejenige Finsterniß, welche aus dem Mangel des Lichts und Erkenntnisses, in dem, was wir mitten im Tode selbst, wenn die Seele den Leib verläßt, fühlen und vernehmen, entstehet. Man stellet sich gemeiniglich diesen Zustand sehr schmerzlich, und als voller Pein vor. Solches Urtheil gründet man auf die Arbeit, die man an gewissen Sterbenden wahrnimmt, von welchen man sagt, daß sie mit dem Tode ringen,

ringen, dieweil sie ihren Odem mit mehrerer Beschwerlichkeit schöpfen.

Nichts desto weniger kan man sich mit guten Grunde ganz andere Gedanken von der Sache machen, wenn man a posteriori, oder aus ganz gewisser Erfahrung, welche man bey solchen Sterbenden haben kann, die mit uns reden, bis der Geist ausfähret, den Schluß macht. Diese haben bekannt, daß **sie alsdenn bey weitem keine so große Schmerzen, als in der vorhergehenden Krankheit**, da der Tod noch weit entfernet schien, empfänden, zu geschweigen derer, die man einen Tag und länger für todt gehalten, und welche auch wohl dahin gewesen seyn würden, dafern sie nicht zufälliger weise, oder durch den Gebrauch gewisser Hülfsmittel, wieder, wie man es nennet, aufgelebet hätten, da sie dann erzählt, daß sie unvermerkt in eine Ohnmacht, gleich einem tiefen Schlaf, hingefallen wären, und gar nicht gewußt, wie ihnen geschehen.

Durch eine große Menge übereinstimmender Erfahrungen dieser Art, werden zugleich die Gründe bestärket, welche a priori, oder von vorne her gesucht worden, selbige Wahrheit zu unterstützen, das ist, die **Todesfurcht**, so weit selbige blos natürlich ist, oder insonderheit den Schmerzen sich vorstellt, den der Tod mit sich führen müßte, zu hemmen. Nicht der Tod selber, der den

Sinnen ihre Kraft zu fühlen benimmt, sondern die nächstvorhergehenden Krankheiten sind es, die schmerzlich fallen können. Gleichwohl sieht man die allermeisten Patienten die Schmerzen der Krankheit mit ziemlicher Gedult aushalten. Dasjenige, worüber sie, dem allgemeinen Begriff nach, am meisten sich ängstigen, oder wovor sie am meisten sich fürchten, **ist der Tod selber, oder die Scheidung der Seele von dem Leibe,** da doch, nach aller vernünftigen Vorstellung, und nur gedachter Erfahrung selbst, dieser letzte Abdruck am wenigsten zu fürchten wäre.

Der wahrscheinliche Grund kann auch mehr als bloß wahrscheinlich genennet werden, massen er auf der ungezweifelten Wahrheit beruhet, daß alle Empfindungen von der Gemeinschaft der Seelen mit dem Leibe abhangen, und daß, je nachdem diese Gemeinschaft mehr oder weniger vollkommen, ist, auch das Gefühl oder die Empfindungen stärker oder schwächer seyn müsse. Hieraus fließt von selbst, daß jemehr ermeldte Gemeinschaft abnimmt, je unvollkommener auch die sinnlichen Vernehmungen werden, und so bald das Band der Vereinigung ganz zerrissen ist, können keine solche Empfindungen mehr Statt finden. Solches wird man am allerdeutlichsten an denen Patienten gewahr, von welchen man saget, daß sie von unten auf, mithin weit langsamer als sonst sterben. Sie fühlen zuerst, daß ihre

Füsse

Füsse kalt werden, und bald darauf haben sie gar kein Gefühl mehr in denselben. Die natürliche Wärme des Lebens, welche auf den Umlauf des Geblüts beruhet, nimmt ab, die feinen Säfte, die den Nerven das Gefühl geben, indem sie selbigen befeuchten und erwärmen, fangen an kalt zu werden und stille zu stehen, folglich werden die Nerven als Werkzeuge des Gefühls, unbrauchbar. Die Lebensgeister verlassen ein Glied nach dem andern: das Oel verzehrt sich je länger je mehr, folglich erlöscht die Lampe, und der Gedanke, den die Seele über den Zustand des Leibes hat, wird, in so weit er als ein, auf die sinnlichen Empfindungen gegründetes Urtheil ist, zugleich geschwächet. So bald diese aufhören, entschläft der Sterbende, oder fällt in einen solchen Zustand, der dem Schlafenden darinn gleicht, daß man die deutlichen Vorstellungen verlieret, nicht anders als in epileptischen Krankheiten, wo das Gefühl dermassen verschwindet, daß man den Patienten stechen oder brennen kann, ohne daß er es empfindet. Fragt man ihn nachher, wie ihm damals zu Muthe gewesen, so klaget er nicht über irgend einige Schmerzen, sondern nur über Mattigkeit, und worinn zur selben Zeit der Gebrauch des Sinnes bestanden, ist ihm unbewußt. Er schien in einen tiefen Schlaf gefallen zu seyn, und das ist alles, wiewohl sein Geist noch in ihm war, wie es von dem Jüngling Eutychus

chus heißt, aber die sinnliche Kraft desselben war zusammengezogen, oder von der Gemeinschaft mit den Werkzeugen des Gefühls abgezogen.

Gewisse Krankheiten verursachen zuweilen einige convulsivische Bewegungen in den Gliedern des Sterbenden. Daraus schließen wir, daß er viele schmerzliche und große Empfindungen haben müsse. Es ist aber keine Folge, daß darum die Seele die Bewegungen des Leibes, es sey auf diese oder jene Weise fühlen müßte: denn dieses Auffahren oder Strecken, Zittern und Beben der Glieder ist öfters eine solche Bewegung, die auch in den Leibern der geschlachteten Thiere einige Zeit, nachdem ihnen der Kopf abgehauen worden, und alles Blut verlaufen ist, Statt haben kann. Es ist eine bloße mechanische Bewegung, ohne alles Gefühl, gestalt letzteres nirgends zu finden, außer wo die Seele oder der Geist dasjenige sich vorstellen kann, was auf den Leib ein Absehen hat, solches aber kann länger nicht geschehen, als die beyden Theile mit einander verbunden sind, und nach dem Maaß, da dieses Band der Vereinigung aufgelöset wird, müssen auch alle schmerzliche Empfindungen verschwinden.

Da diese Wahrheit eines Theils allen Sterblichen angelegen ist, und selbige, andern Theils von dem widrigen Begriff, den man gemeiniglich davon hat, ziemlich weit abweichet: als

als achte ichs nicht unnöthig zu seyn, auf das Zeugniß eines solchen Mannes mich zu berufen, der in der Naturlehre vor den mehrsten andern geglaubt zu werden verdienet. Es ist M. BUFFON in seiner Histoire naturelle Tom. IV. woselbst der Tod des Menschen, p. 368. seqv. nach der dritten Pariser Edition, also vorgestellet wird: „Unser leibliches „Leben nimmt von der Empfängniß an, all„mälig unvermerkt zu, und wird bestärket, „und auf eben dieselbige Weise nimmts auch „durch den natürlichen Tod wieder ab, und „vergehet. Unser Leben fängt Grade weise „an; und endiget sich auf gleiche Art durch „den Tod. Vor diesem darf man sich nicht „fürchten, daferne man so gelebet hat, daß „man die Dinge nicht fürchten darf, die nach „dem Tode folgen. Warum wollen wir die„sen Augenblick fürchten, wozu wir durch ei„ne Menge vorhergehender Augenblicke von „selbiger Art bereitet werden. Der Tod ist „uns so natürlich, als das Leben. Beyde „begegnen uns auf einerley Weise, nemlich „ohne Empfindung, und ohne gewahr zu „werden, daß es auch eigentlich geschiehet. „Laßt uns die Aerzte und Priester fragen, die „gewohnt sind Leute sterben zu sehen. Sie „werden sagen, daß wenn man eine kleine „Anzahl heftiger Krankheiten ausnimmt, in „welchen man einige convulsive Bewegungen „die Leiden des Kranken zu erkennen zu geben „scheinen,

„scheinen, man in allen andern Zufällen ru„hig, süß und ohne Schmerzen sterbe. Ja „auch jener härtere Todeskampf erschreckt die „Zuschauer mehr, als es der Sterbende em„pfindet. Denn wie oft trägt sichs nicht zu, „daß Patienten, die in solchen äußersten Um„ständen gewesen sind, und selbige überlebt „haben, nichts von dem vergangenen wissen, „noch daß sie einige Empfindungen gehabt.... „Die meisten Menschen endigen demnach „durch den Tod ihr Leben, ohne es selbst zu „wissen, und unter denen wenigen, welche ih„ren vollen Verstand bis an ihr letztes Ende „behalten, wird kaum einer gefunden, der „sich den Tod so nahe vorstellt, als er wirk„lich ist. Es ist also der Tod kein so erschreck„liches Ding, als wir uns denselben einbil„den. Er ist einem Gespenste gleich, das „uns von weitem erschreckt, und verschwin„det, wenn man ihm näher kömmt. Unser „Begriff von dem Tode ist irrig. Wir bil„den uns ihn nicht allein, als das größte Ue„bel an sich selbst ein, sondern auch als ein „Ding, daß nothwendig die allergrößten „Schmerzen, und peinlichsten Empfindungen „mit sich führen müßte. Diese Schrecken„bilder vergrößern wir durch unsere Einbil„dung und Furcht, die von der Natur der „Schmerzen ein verkehrtes Urtheil fällen, der „Meynung, daß solche, wenn Seel und Leib „von einander scheiden, sehr groß seyn müß-

„ten.

„ten. Ein ganz unrichtiger Schluß. Ich „frage: Sollte wohl unsere Seele was sehr „süsses und angenehmes empfunden haben, als „sie sich zuerst mit dem Leibe vereinigte? Nein, „es ist damit unvermerkt zugegangen. Nun „eben so unvermerkt geht es auch mit der „Scheidung zu, und ohne in selbigem Augen„blick einige Empfindungen zu machen. Ich „frage: Was ist es für eine Ursache, die zu „der Zeit einigen Schmerzen erregen, oder „dazu Anlaß geben könnte? Soll sie in dem „Leibe, oder in der Seele stecken? Der See„len Schmerzen beruhen auf dem Gedanken, „die Schmerzen des Leibes aber, auf dessen „Stärke oder Schwäche, wornach sie propor„tioniret sind. Nun ist ja der Leib im Tode „selbst schwächer, mithin das Gefühl desselbi„gen geringer als jemals, darum kann der „Schmerz nicht anders als geringe seyn, da„ferne je ein Gefühl noch übrig ist. Ein „mäßiger Schmerz ist erleidlich. Ein sehr „großer Schmerz währet nicht lange, bis er „uns ohnmächtig macht, oder gar tödtet; „denn da die Werkzeuge unseres Leibes einen „gewissen Grad der Stärke haben, als kön„nen sie auch nur einen gewissen Grad des „Schmerzens ausdauren. So bald dieser „übermäßig wird, so höret er auch auf, weil „er die Kraft des Leibes überwältiget, und „wie der Leib ihn nicht ertragen kann, so kann „er ihn auch (vermittelst der Werkzeuge des

„Gefühls)

„Gefühls) der Seelen nicht zusenden, mit „welcher er nicht länger in Gemeinschaft ste„het, als die Werkzeuge in brauchbarem „Stande sind. Nun aber hören die Werk„zeuge des Gefühls in dem Augenblick des „Todes unstreitig auf zu wirken, folglich muß „die innerliche Empfindung, so sie der Seelen „mittheilen, gleichfalls aufhören. Dieses ist „genug zu erweisen, daß in dem Tode selbst „kein heftiger Schmerz Statt finden könne, „doch will ich noch ein wenig beyfügen, um „die allerfurchtsamsten zur Freymüthigkeit wi„der den Tod zu ermuntern.

„Ein sehr heftiger Schmerz benimmt alles „Nachdenken, gleichwohl hat man Zeichen ei„nes Nachdenkens in einem gewaltsamen To„de gesehen. Als Carl der Zwölfte den Schuß „empfieng, der sein Leben und Verrichtung „endigte, griff er mit der Hand nach dem „Degen. Dieser Todesschmerz muß also „nicht übermäßig groß gewesen seyn, weil er „noch einiges Nachdenken erlaubte. Er fühl„te sich angegriffen, und machte den Schluß, „daß er sich wehren müßte, mithin litte er „nicht mehr, als man durch einen gewöhnli„chen Schlag leidet. Man kann nicht sagen, „daß sein Greifen nach dem Degen eine Wir„kung der mechanischen Bewegung des Leibes „gewesen, maßen wir in dem Artickel von „den Passionen dargethan haben, daß so gar „auch die allergeschwindesten Bewegungen al„lezeit

„lezeit Folgen einer Ueberlegung, mithin ei-
„ner Fertigkeit im Willen seyn (*). . . . .
„Wenn ich mich ein wenig lange bey dieser
„Sache aufhalte, so geschiehet es, um eine
„vorgefaßte Meynung auszurotten, welche
„die Glückseligkeit der Menschen so sehr be-
„streitet, und sie zuweilen durch das bloße
„Schrecken zum Opfer des Todes macht. . . .
„Die wahre Philosophie will die Sachen so be-
„trachtet wissen, wie sie an sich selbst sind.
„Mit dieser Philosophie würde unser äußerli-
„ches Gefühl und wahre Meynung überein-
„stimmen, daferne sie nicht durch die Betrü-
„gerey der Einbildung, und durch die böse
„Gewohnheit, darinn wir kommen sind, uns
„selbst phantastische Schmerzen, oder auch
„eben so ungegründete Vergnügungen anzu-
„dichten, verleitet würden. Hier steckt so
„wohl das eine als das andere, nur allein in
„der Einbildung, die wir von einem weit ent-
„fernten Dinge haben. Um die Wahrheit
„kennen zu lernen, muß man so weise als frey-
„mü-

(*) Hier halte ichs nicht ganz mit M. Buffon, sondern glaube, daß ein Leib, der so lange gewohnt gewesen nach dem Degen zu greifen, ohne einige eigentliche Bewegung der Gedanken und durch einen bloßen Mechanismus seine gewöhnliche Bewegung mit dem Arme vornehmen, oder wiederholen konnte.

„müthig seyn, daß mans in der Nähe be„trachte.

„Kann etwas dasjenige bekräftigen, was „wir von dem Ende des Lebens gesagt haben, „so weit selbiges allmählig aufhöret, und daß „uns folglich der Tod gemeiniglich vermittelst „einer unvermerkten Ueberschattung oder Ver„hüllung in eine Wolke überschleicht, so ist „es die Ungewißheit der Kennzeichen, die der „Tod mit sich führet. Man kann die Samm„lung von Observationen diese Sache betref„fend, nachlesen, die sonderlich Mſr. Wins„low und Bruhier uns hinterlassen haben. „Wir werden da finden, daß der Unterscheid „zwischen dem Tode und Leben nur allein durch „einen so schwachen Schatten gemacht werde, „dessen man bey alle dem Licht, so die Arzney„kunst geben kann, kaum gewahr wird. Ihrer „Aussage nach sind die Röthe des Gesichts, die „Wärme des Leibes und die Weiche der bieg„samen Glieder nur ungewisse Zeichen, daß „noch einiger Rest des Lebens da sey; so wie „auf der andern Seite ein bleiches Gesicht, „ein kalter Leib, steife Glieder und Mangel „der Bewegung oder der Sinnen, eben so „wenig einen völligen Beweiß des wirklich vor„handenen Todes abgeben. Solches kann „auch von dem Aufhören des Pulses und „Athemholens gesagt werden. Diese Bewe„gungen sind oft so schwach, daß man deren

„kein

„kein Zeichen wahrnimmt. Man hält einen „Spiegel oder ein Licht vor dem Munde, da„ferne jener etwas von seiner Klarheit verliert, „oder dieses Flamme bewegt wird, so schließt „man, daß noch Leben da sey. Allein oft „entsteht solches aus einer andern Ursache, ob„gleich der Tod schon vorbey ist, und biswei„len paßirt dergleichen nichts, obwohl der Pa„tient noch lebet, folglich sind diese Zeichen „zweydeutig oder zweifelhaft. . . . . Hier„aus erhell t gnugsam, wie subtil die Grän„zen seyn, welche den Zustand des Todes „und des Lebens unterscheiden.„ So weit Buffon.

Die Betrachtung dieser unläugbaren Wahrheit dienet demnach allen Sterblichen, wenn sie der Natur die Schuld bezahlen sollen, zu einem **natürlichen Trost**. Der Augenblick des Todes, welcher in Betracht der eingebildten schmerzlichen Empfindungen, das Bild desselben mit den allerabscheulichsten Farben, und in der allererschrecklichsten Gestalt vorstellet, ist eben der Augenblick, so an und vor sich selbst uns die **wenigste Ursache zu fürchten** giebt, indem wir sodann uns, was das leibliche Böse oder Gute betrifft, am wenigsten unserer bewußt sind. Diejenige Zeit, worinn wir uns noch selbst bewußt sind, gehöret nicht zum Tode, sondern zu der Krankheit, und diese ist oft mitten in unserm Leben,

 durch

durch Colic, Podagra oder Steinschmerzen von etlichen Stunden, weit heftiger als auf dem Todbette, welches, sonderlich bey abgelebten Leuten, die Leibeskräfte bereits dergestalt geschwächet und gemindert findet, daß es nach geringem Widerstande bald gethan ist. Es sey aber die letzte Krankheit beschaffen wie sie immer wolle, so ist sie doch als die Ursache von ihrer Wirkung, dem Tode selbsten, unterschieden. Durch die Annäherung desselbigen werden die sinnlichen Empfindungen geschwächt und unterdrückt, und mitten im Sterben besinnen wir uns nicht mehr, als wir des Abends thun, wenn wir einschlafen, ehe wirs gewahr werden, oder ohne zu merken, wie es zugeht.

Auf diese natürliche Wahrheit zielet sonder Zweifel auch die in Gottes Wort gebräuchliche Redensart, *entschlafen*, oder *entschlafen seyn*, das ist sterben, oder gestorben seyn. Was gestalt einige so wohl in den ältern als neuern Zeiten, dieses für einen längern Schlaf oder Gedankenlosen Zustand nehmen, welcher bis an das jüngste Gericht in der Seelen währen sollte, da sie mit dem auferweckten Leibe wieder vereinigt wird, solches fällt für diesmal nicht unter meine Beurtheilung. Wir betrachten hier den Zustand der Todten nicht in einer langewährenden Absonderung oder Scheidung, sondern nur der Seelen Ausfahrt und Uebergang selbst. Dieser läßt mit dem Ueber-

bergang vom Wachen zum Schlafen sich am besten vergleichen. Gewißlich eine Veränderung des Zustandes in der Seelen, und ihrer sinnlichen Kraft Entziehung von dem Leibe, zugleich aber auch eine solche Veränderung, die dem Gedächtniß entfliehet, und keine deutliche Vorstellungen annimmt. Daß selbiger Gedankenlose Zustand recht lange währen sollte, will weder mit der Vernunft, noch mit dem, was das göttliche Wort an unterschiedlichen Stellen uns von der Entschlafenen Zustand berichtet, (in welchem sie vor Gott leben, obschon sie in Ansehung der Welt todt sind) sich reimen. Daß aber nurgedachter Zustand oder Suspension und Aufhörung aller klaren Vorstellungen und des Gedächtnisses, dennoch unfehlbar einige Zeit daure, und nicht augenblicklich geändert werde, bekräftigt die Erfahrung gnugsam bey denen Personen, die nach einer Ohnmacht von etlichen Stunden, ja ganzen Tagen wieder aufwachen und aufleben.

So giengs hier in der Stadt neulich mit einer Dienstmagd, die ein Kolfeuer in ihrer Schlafkammer gemacht hatte, und nebst einer andern in selbigem Bette liegenden Magd, des Nachts durch den ungesunden Dampf der Kolen erstickte. Ihre Mitdienerinn schlief dahin, und erwachte nicht mehr zu diesem Leben, sie aber erholte sich nach Verlauf 24 Stunden, und gebrauchten verschiedenen Hülfsmitteln

vollkommen wieder. Wenn man sie fragt, wie ihr unterdessen zu Muthe gewesen? so ist die Antwort, daß sie diesen Schlaf von einer ordentlichen Nachtruhe nicht unterscheiden könnte. Es war also der Anfang des Todes, nemlich eine Ohnmacht, bey dieser so wohl, als bey jener zugegen. Daß sie aber wieder auflebte, beweiset, daß der Umlauf des Geblütes bey ihr am beständigsten, und die natürliche Wärme vorräthig gewesen. So lange diese währet, kann die tödliche Ohnmacht oder eine Zusammenziehung der Sinne und Gedanken auch währen, ob schon die Seele in dem Leibe eben so völlig zugegen ist, als bey einem jeglichen in seinem nächtlichen Schlafe, von welchem man des Nachts aufwacht, ohne von den zwischenlaufenden Gedanken oder Vorstellungen des geringsten sich zu erinnern, es sey denn, daß man einen gewissen Traum gehabt. Die biblischen Beyspiele, einiger durch die Allmacht Gottes von den Todten auferweckten, gehören nicht hieher, allermassen die Vereinigung zwischen Seele und Leib in selbigen gewiß genug aufgelöset gewesen: wie beym Lazaro, der im Grabe am vierten Tage schon stank. Allein bey vielen solchen, von neuen auferweckten, die entweder erstickt, ersoffen, oder auf andere Weise plötzlich und bey gesunden Tagen, des Lebens beraubt gewesen, ist die vernünftige Vermuthung, daß das natürliche Band zwischen Seele und Leib

langsamer aufgelöset, und später gänzlich getrennet werde, obschon die Sinnen und Gedanken im Augenblick verloren gehen. Nach Moses Worten ist das Leben in dem Blute, verstehe, das viehische oder thierische Leben, so wir mit allem, was da lebet, gemein haben. Folglich ist das Blut, und die allerfeinsten Lebensgeister, das nächste vehiculum, oder der Theil der leiblichen Materie, welche die Seele eigentlichst und unmittelbar in Bewegung setzt, wo ich so reden darf, zu einer Zeit, da der Influxus physicus in Zweifel gezogen, und die weit unbegreiflichere Harmonia praestabilita von vielen angenommen wird. Doch ein jeder behalte seine Meynung.

Ich will hier nur so viel sagen, es sey am wahrscheinlichsten, daß eine entschlafene Seele zu schlafen, und doch zugleich im Leibe zu wohnen fortfahre, bis das Blut seine natürliche Wärme ganz verloren hat, und also zu einem unbrauchbaren Mittel geworden. Folglich scheint sichs gar gut zu reimen, daß der eigentliche Abschied, oder die Ausfahrt der Seelen nicht bey allen Sterbenden mit gleicher Geschwindigkeit geschehe, gleichwie die Art und Weise ihres Todes unterschieden ist. Es mag aber solche völlige Scheidung geschwind oder langsam vor sich gehen, so werden inzwischen doch die klaren Vorstellungen in dem Gemüth, und die sinnlichen Empfindungen

ist dem Leibe, eben so vollkommen, wo nicht noch vollkommner, als bey denen gehoben, die von einer Epilepsie, Ohnmacht, oder einem tiefen und ruhigen Schlaf auf einmal erwachen, und gnugsam zu erkennen geben, daß das in ihnen befindliche denkende Wesen, so neulich verschwunden geschienen, in seiner vollen Kraft, gleichwie vorhin zugegen sey. Das bewundernswürdigste, jedoch mit meinem Schluß übereinstimmende Exempel, welches ich an denen, aus einer tödlichen Ohnmacht sich wiedererholenden Personen gefunden habe, wird von Herr Doctor Wensky in seiner Historie vom Menschen, angeführet, daß nemlich in Engelland ein Mann, der etliche Minuten, nachdem er gehenkt worden, samt den zerrissenen Strick niedergefallen, und die, nach dasigem Gebrauch angefangene, aber nicht vollendete letzte Rede fortgesetzt. Es war viel, daß dieser Mann sich nur allein desjenigen Zustandes erinnert, worinn er sich unmittelbar vor der Hinrichtung befunden, und nicht seines schmerzlichen Todes selbst. Solches zeigt unter andern, was Gestalt das Gedächtniß in sothaner Todesstunde oder Ohnmacht, gänzlich aufhöre. Im Schlaf gehet es eben so zu. Bisweilen träumen wir, daß unsere längstverstorbene Aeltern oder Freunde mit uns reden. Dieses könnte keinen Augenblick

genblick angenommen werden, dafern nicht das Gedächtniß ganz an die Seite gesetzt wäre (*).

(*) Die Möglichkeit deutlicher Vorstellungen ist zwar eine wesentliche Eigenschaft der menschlichen Seele, die eben ihren Unterscheid von bloß sinnlichen Vorstellungskräften, und andern einfachen Dingen ausmacht. Die wirkliche Gegenwart deutlicher Vorstellungen aber, kommt der menschlichen Seele nicht wesentlich zu, da die deutlichen Vorstellungen, vermöge der Erfahrung, gar oft durch Betäubung oder Uebergewicht der undeutlichsten Vorstellungen unterbrochen werden können. Eben diese Erfahrung aber beweiset, daß deutliche Vorstellungen aus undeutlichen entstehen, und darinn gegründet seyn können. Folglich kann alle noch so große Erweislichkeit einer Unterbrechung der deutlichen Vorstellungen bey den menschlichen Seelen, durch den Verlust ihrer Verbindung mit dem Körper, keine beständig fortdaurende Abwesenheit der deutlichen Vorstellungen in den Seelen beweisen. S. J. Baumgartens Evangelische Glaubenslehre Tom. III. p. 695.

Das funfzehnte Capitel.

Von dem ungleichen Zustande, worinn sich die Seelen der guten und bösen Menschen, zwischen dem Tode und jüngsten Gericht befinden.

Den Zustand der unsterblichen Seele, und wie sich selbige, mitten im Tode selbst, in Ansehung des Leibes verhalte, haben wir, so weit es durch Hülfe der unläugbaren Erfahrung, und vernünftigen Schlüsse möglich, zu erforschen gesucht. Nunmehro führt uns die Ordnung auf das allerwichtigste, und meist angelegene, ich meyne der Seelen Zustand nach dem Tode. Ueberlebt sie den Tod des Leibes, so ist die Frage, wie sie sich alsdenn befinde? Ihr Leben bleibt zwar dasselbige, das aber, was sie alsdenn vernimmt, und womit sie umgehet, muß was anders, und die Art und Weise des Umganges und Vernehmens von der ehemaligen unterschieden seyn, indem sie der vorigen körperlichen Werkzeuge nunmehro beraubet ist. Die sinnlichen Empfindungen hören auf, denn sie hiengen von dem Körper ab, wovon aber die Hauptkräfte der Seelen, Verstand und Wille, das Gewissen, oder eine Erkenntniß ihrer selbst, anbey

anbey eine, in diesem Leben erlangte Erkenntniß von Gott, seinem Willen und seiner Haushaltung keinesweges abhiengen, alle diese Begriffe, sage ich, hören in dem denkenden Wesen der Seelen nicht nur nicht auf, sondern gelangen im Gegentheil zu einer, um so viel größern Vollkommenheit und Klarheit, als die, so häufigen Verwirrungen und Verfinsterungen, die aus der vormaligen Vereinigung mit dem Leibe, und dessen betrüglichen Sinnen entstanden, gänzlich abgeschafft sind. Der Vorhang des Fleisches ist aufgezogen, und hinweggenommen. Was man zuvor stückweise, und gleichsam durch eine Refraction, oder Wiederschein in einem Spiegel, oder dunkeln Wort, gesehen, das fängt man nun an grade zu, und so wie es in der Wahrheit ist, zu sehen. Ja das Licht, und der helle Tag der Wahrheit ist nun der Seelen rechtes Element geworden.

Diese wichtige Wahrheit durch den Gebrauch der Vernunft noch mehr zu bestätigen, halte ich nicht undienlich seyn, mich auf des Herrn Baron **Christ. Wolfs** Beystimmung zu berufen. In seinen **vernünftigen Gedanken von Gott, der Welt und der Seele des Menschen**, heißt es Pag. I. Cap. V. §. 925. unter andern also: „Weil alle Veränderungen eines einfachen Dinges in einander „gegründet sind, so muß auch in der Seele, „als einem einfachen Dinge, der Zustand

„nach

„nach dem Tode des Leibes, mit dem im
„Leben verknüpfet seyn. Eben deswegen muß
„in dem Leben des Leibes, ein Zustand der
„Seele aus dem andern, und solcher Gestalt,
„da Schlafen und Wachen abwechselt, in
„Ansehung der Seele aber der Schlaf ein Zu-
„stand dunkeler, das Wachen hingegen ein
„Zustand klarer und deutlicher Gedanken ist,
„ein Zustand dunkeler Gedanken, aus dem
„Zustande deutlicher, und hinwiederum ein
„Zustand deutlicher Gedanken aus dem Zustan-
„de dunkeler Gedanken kommen. . . . Nun
„habe in meiner Physic § 444. erwiesen, daß
„der Leib aus der Verwandelung eines kleinen
„Thierleins entstehe, und demnach muß sich
„die Seele vorher nach diesem Körper richten.
„(789). In diesem Zustande haben ihre Em-
„pfindungen wenige Klarheit, und kommen
„nach diesem zu einem Grade derselben. Bey
„dem größern Grade ist auch der geringere zu-
„gegen, denn wir haben auch noch undeutliche
„Gedanken, indem wir bis zu deutlichen er-
„hoben sind (§. 210. 214). Und demnach be-
„hält die Seele in großen Veränderungen,
„was sie hat, und bekommt noch mehr dazu,
„als sie hatte. Derowegen, weil noch viel
„höhere Grade übrig sind, als sie bereits im
„Leibe erreichet (831) in dem Untergange des
„Leibes aber, gar kein Grund vorhanden,
„warum sie etwas verlieren sollte, was sie be-
„reits hat (§. 777). So findet man nicht
„die

„die geringste Ursache zu zweifeln, daß sie „nicht allein behält, was sie hat, sondern auch „zu größerer Vollkommenheit gelanget. Und „demnach verbleibet sie nur in dem Zustande „deutlicher Gedanken, sondern erhält auch „noch darinnen größere Klarheit und Deut„lichkeit. Auf was für Art und Weise aber, „die Veränderung, und wie lange es währet, „ehe sie die neue Art der Einschränkung völlig „errichtet, können wir zur Zeit nichts bestim„men. So weit Herr Wolf, welches in „dem zweyten Theil seiner **vernünftigen** „**Gedanken** Cap. V. die Materie weiter er„läutert und zeiget, daß wann alle abgeschie„dene Seelen, wesentlicher Weise vollkomm„ner werden, in so weit daß ihre Begriffe und „Vorstellungen viel klärer, deutlicher, und zur „Erweckung desto größerer Freude oder Trau„rigkeit bequem gemacht werden, eben dieses die „Seeligkeit derer Seeligen und das Elend de„rer Verdammten, weit über alle gegenwär„tige Begriffe oder Vorstellungen erheben müs„se, mithin dieser Satz denen Gottlosen eben „so schreckhaft, als denen Frommen tröstlich „seyn müsse So weit **Wolf.** „

Hieraus folgt, daß, wofern die Seele bey lebendigem Leibe, das Reich des Lichts bereits geliebet, und die Wahrheit hoch geachtet, wie auch darinn zu wachsen und derselben zu gehorchen gesucht hat, sie nun bald nach dem Abschiede eine über die Maßen große Freude,

Süßig-

Süßigkeit und Seeligkeit empfinden müsse, mit dem Licht der Wahrheit sich umgeben zu sehen, und solche neue Entdeckungen zu finden, die vormals das Gemüth erfreuen können, da nur noch der geringste Theil davon, in einer schwachen Morgenröthe hervorgeschienen. Im Gegentheil, wenn die abgeschiedene Seele von der Art gewesen, daß sie die Finsterniß geliebet, das Licht gescheuet, und mit den unfruchtbaren Werken der Finsterniß Gemeinschaft gehabt, daß sie vor dem Angesicht Gottes geflohen, wünschende, daß kein Gott, oder auch sein Gesetz und Wille anders seyn möchten, und sie daher als ein Kind der Finsterniß in den Fußtapfen des Vaters der Lügen gewandelt hat: wenn wir uns, sage ich, die neulich abgeschiedene Seele also vorstellen, so folgt auch unwidersprechlich, daß so angenehm, die durch den Tod geschehene Versetzung, jenen Liebhabern der Wahrheit fällt; so **schmerzhaft, abscheulich, ja ganz unerträglich** auch die Veränderung diesen sich selbst betrügenden Thoren fallen müsse, deren lange zugeschlossene Augen nun plötzlich geöffnet werden, so daß die **verhaßte Wahrheit hineindringen, sie strafen, bestreiten, und klärlich überzeugen kann, ihr Verderben rühre von ihnen selbst her**, und daß wenn ihr jetziger Zustand bereits elend sey, selbiger dereinst nach der Auferstehung und gehaltenem Gerichte, wo-

zu sie im Gefängniß verwahret werden, weit elender seyn werde (*).

Hier entstehet nun eine andere wichtige Frage, **den unterschiedlichen Zustand der Todten, vor und nach dem Gericht, betreffend.** Daß einiger Unterschied, so viel die Grade der Seligkeit und der Unseligkeit anlanget, gefunden werde, steht nicht zu läugnen. Beyder Zustand muß durch die Auferstehung vollkommner werden, wenn die Seelen,

(*) **B. der Weish. Cap. 5. v. 1-8.** Alsdenn wird der Gerechte stehen mit großer Freudigkeit, wider die, so ihn geängstiget, und seine Arbeit verworfen haben. Wenn dieselbigen denn solches sehen, werden sie grausam erschrecken vor solcher Seligkeit, deren sie sich nicht versehen hätten. Und werden unter einander reden mit Reue und vor Angst des Geistes seufzen: das ist der, welchen wir etwa für einen Spott hatten, und für ein hönisch Beyspiel. Wir Narren hielten sein Leben für unsinnig, und sein Ende für eine Schande. Wie, ist er nun gezählet unter die Kinder Gottes, und sein Erbe ist unter den Heiligen? darum so haben wir des rechten Weges gefehlet, und das Licht der Gerechtigkeit hat uns nicht geschienen; und die Sonne ist uns nicht aufgangen. Wir haben eitel unrechte und schädliche Wege gegangen, und haben gewandelt wüste Umwege, aber des Herrn Weg haben wir nicht gewußt. Was hilft uns nun der Pracht? Was bringt uns nun der Reichthum samt dem Hochmuth?

Seelen, mit ihren vorhin bewohnten Leibern vereinigt sind, deren Grundwesen, als ein unverweslicher Saame, durch die allmächtige Hand Gottes aus dem Staube der Erden hervorgebracht, und von neuen zu unvergänglichen Leibern gebildet werden, in welchen Zustand sie denn mehr als jemals bequeme Werkzeuge der Seelen abgeben können, eine ewige Belohnung oder Strafe anzunehmen. Wenn dieses geschiehet, kann man von dem Zustande der Todten sagen, daß derselbe seine wesentliche Vollkommenheit, erreicht habe: denn von der Seligen beständigen Wachsthum in der Seligkeit, nach der Auferstehung, ist hier nicht die Frage, sondern nur von dem Zustand der Seelen zwischen dem Tode und der Auferstehung. Diesen nennen einige Statum intermedium, einen **Mittelstand**, welches in Ansehung der Zeit, seine völlige Richtigkeit hat.

Hingegen, wenn das Wort **Mittelstand** gebraucht wird, nicht nur die **Zeit**, sondern auch den **Ort** ihres Aufenthalts, und den **Zustand**, in welchem sie sich befinden, zu bezeichnen, so sieht man einen Unterschied der Meynungen, oder menschlichen Muthmaßungen, welche nicht alle in Gottes Wort gleich vollkommen Grund zu haben scheinen. Was die heilige Schrift uns hievon sagt, ist zu einer tröstlichen Versicherung für die Frommen, gleichwie zum Schrecken der Gottlosen genug,

nem-

nemlich was im nächst vorhergehenden Capitel von der Seligkeit, oder Unseligkeit nach dem Tode bereits angeführet worden, insonderheit daß die Gläubigen selig seyn, und von ihrer Arbeit ruhen sollen, die Feinde Gottes aber unselig, unruhig und in Angstvoller Erwartung eines weit ärgern, nach gehaltenem Gericht, verbleiben. Es ist dieses keine problematische Wahrheit, und kann nicht in Zweifel gezogen werden, so lange man dem Worte Gottes Beyfall giebt.

Was aber zu allen Zeiten in der Kirchen, und von den besten Lehrern derselben nicht völlig ausgemacht ist, betrifft die Frage: **Ob beyde, der Frommen und der Gottlosen Zustand gleich nach dem Tode, dergestalt vollkommen sey, daß dieser, nemlich der Gottlosen ihre Seelen, alsbald zur Höllen gestoßen, oder aber in einem Angstvollen Gefängniß bis an das jüngste Gericht bewahret,** und andern Theils, ob die Seelen der Gläubigen **gleich zum Genuß der höchsten Seligkeit und zur Beschauung des Angesichts Gottes im Himmelreich erhaben werden, oder bis weiter sich genügen lassen, in einem solchem seligen, süßen und ruhigen Stande, in einem solchen sichern und guten Ort zu seyn, wo keine Plage sie anrühret, wo eine heilige**

Ruhe und Friede ihre Treue belohnet; und wo sie die herrliche Offenbarung Christi, samt der Erlösung ihrer Leiber aus den Gräbern erwarten (*).

Die erstere Meynung, daß nemlich die ausfahrenden Seelen sogleich in ihrer Todesstunde, entweder den höchsten Himmel mit völliger Seligkeit, oder auch die tiefste Hölle mit einer völligen Verdammniß geöffnet finden, ist, ob gleich durch die Symbola der Kirchen nicht bestimmt, dennoch heut zu Tage die allgemeinste. Dazu hat wohl insonderheit etwas beygetragen, daß man bey der Reformation sich genöthiget gesehen, das papistische **Fegfeuer**, oder den **Mittelstand** niederzubrechen, in welchem diejenigen Seelen vollends **gereinigt** werden sollten, so die Tage ihrer Reinigung hier auf Erden nicht vollendet

(*) Dasjenige **Paradies**, in welchen Christus den bußfertigen Schächer noch selbigen Tages aufzunehmen, und da bey ihm zu seyn versprochen, verstehen fast alle Kirchenväter von dem Ort, wo die Seelen der Seligverstorbenen bis an den jüngsten Tag sich aufhalten werden. Setze ich nun, es sey dieses Paradies eben dasselbige, in welches St. **Paulus** entzückt worden, und daß er mit einem andern Namen den dritten Himmel nennet, so kann man aus den unaussprechlichen Worten, die Paulus daselbst gehöret, schließen, daß der Stand, und der Ort sehr erwünscht seyn müsse.

det hätten, und deswegen in dem Vorgemach der Höllen so wenig erträglicher als die Hölle selbst, gepeinigt werden müßten; und zwar solches kürzer oder länger, je nachdem sie der Pabst durch seine kostbare, auch außerhalb dieser Welt gültige Ablaßbriefe, früher oder später befreyete, oder auch nach Maßgebung der wenigern oder mehrern Seelmessen, die sie selber durch Stiftungen, oder ihre Kinder und Freunde aus Liebestrieb, bey vielen Altären, nach Vorschrift der römischen Sporteltaxe, halten ließen. Als dieser, in viele Wege sehr schädlichen, und sonderlich dem vollkommnen Versöhnungsopfer unsers Herrn Christi so wohl als der täglichen Heiligung höchstnachtheiligen Lehre, von allen Protestanten widersprochen ward, so war es nichts unvermuthetes, daß oberwähnte allgemeine Meynung überhand nahm, und der Gedanke von einer Art des Mittelstandes ganz vergessen ward. Ich will auch eben nicht sagen, daß die Vorstellung desselben ganz nothwendig sey, oder den Grund des Glaubens berühre, denn dazu ist der Begriff von einer unfehlbar bevorstehenden ewigen Seligkeit oder Verdammniß allein genug.

So viel aber, kann ich bey ausführlicher Abhandlung dieser Materie, nicht mit Stillschweigen übergehen, (damit nachdenkende Christen einen hinlänglichen Unterricht haben, und vieler biblischen Sprüche eigentliche Meynung

nung einsehen mögen) daß jene allgemeine Meynung zu den Zeiten der ersten christlichen Kirche, nicht allgemein gewesen. Viele solcher alten und angesehenen Lehrer, die wir Kirchenväter nennen, reden in ihren Schriften von dem Zustande der Seelen, zwischen dem Tode und Gericht, solcher gestalt, daß man deutlich daraus sehen kann, die letztere der angeführten beyden Meynungen sey die Meynung ihrer Zeit gewesen. Ja nicht nur dieses, sondern auch nach der Reformation, haben etliche unsrer größten und besten Theologen selbige Meynung schriftlich bestätiget, welches nachher soll gewiesen, und der Beurtheilung des Lesers überlassen werden.

Da ich aber, in Sachen die Lehre betreffend, niemals eine sectirische Hochachtung für **bloß menschliche Meynungen** gehabt, und St. **Paulus** will, daß wir alles prüfen, und das beste erwählen, folglich uns hüten sollen, irgend einem Seculo geschweige einigem Lehrer den Vorzug der Unfehlbarkeit beyzulegen: als achte ich es für nöthig, die mehrsten von solchen Sprüchen der Schrift anzuführen, die uns einiges Licht in dieser dunkeln Sache geben können. Am ersten will ich diejenigen herrechnen, welche nicht den Todestag, sondern den Tag des Gerichts, das Ende der Welt, und unsers Herrn Christi herrliche Offenbarung, **als den rechten Termin einer völligen Seligkeit** oder völligen Abstrafung setzen; nemlich **Matth.**

Matth. 13. v. 41-43. Die Erndte ist das Ende der Welt. Die Schnitter sind die Engel. Gleichwie man nun das Unkraut ausgätet, und mit Feuer verbrennet, so wirds auch am Ende dieser Welt gehen. Des Menschen Sohn wird seine Engel senden, und sie werden sammlen aus seinem Reiche alle Aergernisse, und die Unrecht thun, und werden sie in den Feuerofen werfen: da wird seyn Heulen und Zähnklappen. Denn werden die Gerechten leuchten wie die Sonne in ihres Vaters Reich.

Matth. 19. v. 28. 29. Wahrlich ich sage euch, daß ihr, die ihr mir seyd nachgefolget, in der Wiedergeburt, da des Menschen Sohn wird sitzen auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit, werdet ihr auch sitzen auf zwölf Stühlen und richten die zwölf Geschlechte Israel. Und wer verlässet Häuser, oder Brüder, oder Schwestern, oder Vater, oder Mutter, oder Weib, oder Kinder, oder Aecker um meines Namens Willen, der wirds hundertfältig nehmen, und das ewige Leben ererben.

Matth. 25. v. 31-34. Wenn des Menschen Sohn kommen wird in seiner Herrlichkeit, und alle heilige Engel mit ihm, denn wird er sitzen auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit. Und werden vor Ihm alle Völker versammlet werden. Und er wird sie von einander scheiden, gleich als ein Hirte die Schaafe

von den Böcken scheidet. Und wird die Schaafe zu seiner Rechten stellen, und die Böcke zur linken. Da wird denn der König sagen zu denen zu seiner Rechten: Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt. Ebendaselbst v. 41. Denn wird er auch sagen zu denen zur Linken: Gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln. Vers 46. Und sie werden in die ewige Pein gehen; aber die Gerechten in das ewige Leben.

Luc. 14. v. 14. Es wird dir vergolten werden in der Auferstehung der Gerechten.

1 Cor. 5. v. 5. Ihn, den Blutschänder, zu übergeben dem Satan, zum Verderben des Fleisches, auf daß der Geist selig werde am Tage des Herrn Jesu.

Coloss. 3. v. 4. Wenn Christus, euer Leben, sich offenbaren wird, denn werdet ihr auch offenbar werden mit ihm, in der Herrlichkeit.

1 Thessalon. 4. v. 13-18. Wir wollen euch, lieben Brüder, nicht verhalten von denen, die da schlafen, auf daß ihr nicht traurig seyd, wie die andern, die keine Hoffnung haben. Denn so wir gläuben, daß Jesus gestorben und auferstanden ist, also wird Gott

auch,

auch, die entschlafen sind durch Jesum, mit Ihm führen. Denn das sagen wir euch, als ein Wort des Herrn, daß wir, die wir leben und überbleiben in der Zukunft des Herrn, werden denen nicht vorkommen, die da schlafen. Denn er selbst, der Herr, wird mit einem Feldgeschrey und Stimme des Erzengels, und mit der Posaune Gottes hernieder kommen vom Himmel, und die Todten in Christo werden auferstehen zuerst. Darnach wir, die wir leben und überbleiben, werden sogleich mit denselbigen hingerückt werden in den Wolken, dem Herrn entgegen in der Luft, und werden also bey dem Herrn seyn allezeit. So tröstet euch nun mit diesen Worten unter einander.

2 Thessal. 1. v. 6. 10. Nachdem es recht ist bey Gott, zu vergelten Trübsal denen, die euch Trübsal anlegen, euch aber, die ihr Trübsal leidet, Ruhe mit uns, wenn nun der Herr Jesus wird offenbaret werden vom Himmel, samt den Engeln seiner Kraft, und mit Feuerflammen Rache zu geben über die, so nicht gehorsam sind dem Evangelio unsers Herrn Jesu Christi, welche werden Pein leiden, das ewige Verderben von dem Angesichte des Herrn und von seiner herrlichen Macht; wenn er kommen wird, daß er herrlich erscheine mit seinen Heiligen, und wunderbar mit allen Gläubigen. Denn unser Zeugniß an euch von demselbigen Tage habt ihr gegläubet.

2 Tim. 1. v. 12. Um welcher Sache willen ich solches leide: aber ich schäme michs nicht: denn ich weiß, an welchen ich glaube, und bin gewiß, daß er kann mir meine Beylage bewahren bis an jenen Tag. Vers 18. Der Herr gebe ihm, daß er (Onesiphorus) finde Barmherzigkeit bey dem Herrn an jenem Tage.

2 Tim. 4. v. 8. Hinfort ist mir beygelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr an jenem Tage, der gerechte Richter, geben wird, nicht mir aber allein, sondern auch allen, die seine Erscheinung lieb haben.

1 Petr. 5. 4. So werdet ihr, wenn erscheinen wird der Erzhirte, die unverwelkliche Krone der Ehren empfahen.

1 Joh. 3. v. 2. Meine Lieben, wir sind nun Gottes Kinder, und ist noch nicht erschienen, was wir seyn werden. Wir wissen aber, wenn es erscheinen wird, daß wir ihm gleich seyn werden, denn wir werden ihn sehen, wie er ist.

Offenbar. 6. v. 9-11. Und da es das fünfte Siegel aufthät, sahe ich unter dem Altar die Seelen derer, die erwürget waren um des Worts Gottes willen, und um des Zeugnisses willen, das sie hatten. Und sie schrien mit großer Stimme, und sprachen: Herr, du heiliger und wahrhaftiger, wie lange richtest du, und rächest nicht unser Blut an denen,

die

die auf der Erden wohnen? Und ihnen wurden gegeben einem jeglichen ein weiß Kleid, und ward zu ihnen gesagt, daß sie ruheten noch eine kleine Zeit, bis daß vollend dazu kämen ihre Mitknechte und Brüder, die auch noch sollten ertödtet werden, gleich wie sie.

Da diese Sprüche obgedachte Meynung von dem Zustand der Verstorbenen zwischen dem Tode und Gerichte, als unterschieden von dem nachfolgenden Zustande, es sey derselbe selig oder unselig, zu bestärken scheinen, so will ich derer hieher gehörigen keine mehr anführen, sondern nur zwey Dinge erinnern.

Fürs erste, daß wenn St. **Paulus** 1 Cor. 15. insonderheit v. 29. u. f. von der Auferstehung der Todten handelt, er selbige als etwas zu der vollkommnen Seligkeit der Gläubigen so wesentlich gehöriges vorstellet, daß die grösseste Kraft und der rechte Nachdruck unsers Trostes hinfallen würde, wenn nicht dieser Tag wäre. Solches könnte nicht Statt finden und müßte der Apostel anders geredet haben, nach der andern Meynung von einer unmittelbar auf den Tod folgenden Seligkeit, welche in dem Fall nicht an die Auferstehung gebunden wäre, und nicht bis an den jüngsten Tag dürfte erwartet werden. Dahingegen wird so wohl aus diesem, als aus so vielen andern angeführten Sprüchen geschlossen, daß das-

jenige, was den seligen Seelen so gleich nach ihrem Abschied versprochen wird, ein süßer Friede und Ruhe, ein tröstlicher, mithin seliger Zustand sey, ihre Hoffnung aber, der Erfüllung aller übrigen Verheißungen, zu der Auferstehung hingewiesen werde, gleichwie der Apostel selbst alsdenn erst seine Ehrenkrone und seine ganze Beylage erwartete (*).

Meine andere Anmerkung ist, daß Christus in seinen Reden, sonderlich Matth. 7. 22.

(*) S. Chrysostomus sagt bey Erklärung des Spruchs 1 Cor. 15. glauben wir allein in diesem Leben an Christum ꝛc. „τι λέγεις ὦ παῦλε. „Was sagst du Paulus? Wie können wir „in diesem Leben Hoffnung haben, es sey „denn, daß der Leib auferstehe, da die Seele „ohnedieß unsterblich bleibt? Darauf antwortet er selber: „Obschon die Seele in ihrer Unsterblichkeit verbleibet, so könnte sie „doch nicht unaussprechliche gute Dinge bekommen, ohne den Leib, gleichwie dieselbige „auch nicht eher gestraft wird. (Dieses letztere ist Chrysostomi besondere Meynung „und nicht wohl annehmlich). Alle müssen „offenbaret werden vor dem Richtstuhl Christi, auf daß ein jeglicher empfahe, nachdem „er gehandelt hat, es sey gut oder böse. Darum „sagt der Apostel, daß, wo wir allein in diesem Leben auf Christum hoffeten, wir die „elendesten unter allen seyn würden: Wo der „Leib nicht auferstehet, so wird die „Seele nicht gekrönet, und kommt nicht „in diejenige Seligkeit, die im Himmel „ist.

22. und Luc. 13. etliche Menschen in der Auferstehung und Gericht, als annoch von einiger Hoffnung eines bessern Schicksals, eingenommen vorstellet, indem sie sich nemlich auf diese und jene ansehnliche Werke berufen, obgleich ihnen selbige nichts helfen, weil sie nicht aus dem Triebe des Glaubens und der Liebe hergeflossen, deswegen sie auch mit den Worten abgewiesen werden: **Weicht von mir, ich kenne eurer nicht.** Dieses scheint nun auch mit der allgemeinen Meynung, von einer gleich auf den Tod folgenden vollkommnen Seligkeit oder Verdammniß, sich nicht wohl zu reimen, wohl aber mit einem solchem **Mittelstande**, wohin die sehr guten und sehr bösen Seelen ihr Urtheil zwar alsobald mit sich nehmen, einige aber, die hier ihnen selbst geheuchelt haben, ihre Sache vielleicht auch so undeutlich und ungewiß finden dürften, daß sie, obschon unter ängstlicher Erwartung, sich noch einige Hoffnung machen, bis an den großen Tag, da der Herr kommt, der an das Licht bringen wird, was im Finstern verborgen war, und den Rath der Herzen offenbaren. So scheints auch nicht ungereimt zu seyn, daß, gleichwie die bevorstehende eigentliche Seligkeit und Verdammniß viele sehr unterschiedene Grade der Herrlichkeit und des Elendes, je nach dem ehemaligen Zustand im Reich der Gnaden, haben werden, also auch in der Zeit zwischen

dem Tode und Gericht, ein proportionirter Unterscheid des Lichtes der Wahrheit und Trostes dergestalt zu finden sey, daß selbiges bey einigen in einem größern, bey andern in einem geringern Grade anzutreffen. Nimmt man dieses an, so folgt zugleich, daß diejenigen Seelen, welche die allerschwächste Empfindung der göttlichen Gnade, und die, so die allerschwächste Empfindung des göttlichen Zorns haben, obgleich sie in der That weit unterschieden sind, dennoch einander so nahe zu kommen scheinen können, daß die subtilen Gränzen des Unterschiedes in Ansehung etlicher unseligen Seelen von der heuchlerischen Art, nicht so leicht zu bestimmen seyn dürften, bis der obgedachte große Offenbarungstag herein bricht. Und hierauf könnte denn auch der oben angeführte Satz, den **Christus** von der Ungewißheit macht, worinn einige Seelen bis nach gefälletem Urtheil stehen, sich gründen. Vielleicht kann solches auch eine Absicht auf, oder einigen Zusammenhang mit demjenigen Zustand haben, nach welchem so oft von den Todten gesagt wird, daß sie schlafen, wiewohl nicht eigentlich und absolute, welches nicht nur wider der Seelen Natur, sondern auch wider gewisse Sprüche der Schrift, die sich mit der allgemeinen Meynung besser zu reimen scheinen, streiten würde.

Diese

Diese letzte Meynung ist bekannt, nemlich daß die Seelen alsbald nach ihrem Abschied aus dem Leibe die Seligkeit oder Verdammniß dergestalt erlangen sollen, daß sie so dann nicht weniger selig oder unselig seyn, als nach der Auferstehung am Tage des Gerichts, in so weit die Seele an sich selbst und in ihrem Vermögen Gutes nnd Böses anzunehmen, betrachtet wird, obgleich ihre neue Vereinigung mit dem Leibe am jüngsten Tage ihren Wohl- oder Wehestand in so weit vermehren werde, als die lange aufgehörte sinnliche Empfindungen von neuen in Bewegung kommen, und man mithin sagen kann, daß der ganze Mensch solchergestalt entweder im Himmel oder in der Hölle sey.

Die Sprüche der Schrift, so diese Meynung zu bestärken scheinen, sind insonderheit folgende:

Luc. 16. v. 22.=25. Es begab sich aber, daß der Arme starb und ward getragen von den Engeln in Abrahams Schooß. Der Reiche aber starb auch, und ward begraben. Als er nun in der Hölle und in der Quaal war hub er seine Augen auf, und sahe Abraham von ferne, und Lazarum in seinen Schooß, rief und sprach: Vater Abraham, erbarme dich mein, und sende Lazarum, daß er das äusserste seines Fingers ins Wasser tauche, und kühle meine Zunge, denn ich leide Pein in dieser Flamme. Abraham aber

aber sprach: Gedenke Sohn, daß du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben, Lazarus dagegen hat Böses empfangen, nun aber wird er getröstet, und du wirst gepeiniget.

Luc. 23. 42. 43. Und er (der Schächer am Creutz) sagte: Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommest. Und Jesus sprach zu ihm: Wahrlich ich sage dir, Heute wirst du mit mir im Paradiese seyn.

Philipp. 1. v. 21.-23. Denn Christus ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn. Sintemal aber im Fleische leben, dienet mehr Furcht zu schaffen, so weiß ich nicht, welches ich erwählen soll. Denn es lieget mir beydes hart an, Ich habe Lust abzuscheiden, und bey Christo zu seyn, welches auch viel besser wäre.

Ebr. 9. v. 27. Den Menschen ist gesetzt einmahl zu sterben, darnach aber das Gericht.

Meine unvorgreifliche Anmerkungen über diese Sprüche sind folgende: Weil Lazari Seligkeit und die Verdammniß des reichen Mannes hier nicht also vorgestellet wird, als ob sie durch einigen mitleren Stand bis weiter aufgeschoben wäre, sondern als etwas, das unmittelbar auf ihren Tod erfolgt; so macht man den Schluß, daß es bey dem Abschied aller andern Menschen gleiche Bewandniß habe, und daß ihnen entweder der Himmel oder die

Hölle

Hölle alsbald zu Theil würde. Indessen haben die von der andern Meynung gleichwohl auch etwas darwider einzuwenden, nemlich fürs erste, daß, nach eines jedweden Geständniß, Christi Worte nicht eine wirkliche Historie, sondern ein Gleichniß enthalten. Fürs andere, daß eine unverwerfliche alte Lehrregel sagt: Theologia parabolica non est argumentativa, oder daß die Beweise einer Lehre nicht auf Gleichnisse, wenigstens in so weit gegründet werden müssen, daß daraus dergleichen etwas zu schliessen stünde, so weiter gienge, als das eigentliche Augenmerk des Gleichnisses selbst. Hier ist selbiges allein Lohn und Straffe nach dem Tode. Fürs dritte, daß da hier von des Lazari Finger ins Wasser getaucht und von den aufgehobnen Augen des reichen Mannes geredet wird, obschon so wenig von jenem als von diesem kann gesagt werden, daß sie ihre Leiber, gleich nach erfolgtem Tode mit sich genommen, man auch daher den Schluß machen könne, es habe der Heyland eigentlich den Zustand der auf die Auferstehung und das jüngste Gerichte folget, vorstellen wollen, ohne auf den, zwischen einlaufenden Zeitraum zu achten, in welchem doch schon die Seele des reichen Mannes elend genug gewesen.

Der andere von den angezogenen Sprüchen, nemlich die Worte, so Christus zu dem bußfertigen Schächer am Creutz gesprochen, nach

welchem

welchem er selbigen Tag, der Seelen nach, mit ihm im Paradies seyn sollte, machen auch keine Schwürigkeit, wenn man, nach vorermeldter Meynung, setzt, daß derjenige Trostvolle Ort, welcher Gleichnißweise das Paradies genannt wird, nach der Juden, und vieler Kirchenlehrer Erklärung, ein niedriger Grad der Seligkeit, und nicht Gottes Herrlichkeits-Himmel selbst sey (*). Der sterbende Heyland, der erst 40 Tage darnach, mit Leib und Seele gen Himmel gefahren, befohl diese Seele oder Geist in die Hände des Vaters, das ist, in seine tröstende Gewahrsam und Schutz. Unter eben diesem Namen haben die Gläubigen im alten Testament sich der Seelen sichere Wohnung, gleich nach dem Tode, vorgestellet, Wie B. der Weisheit Kap. 3. v. 1. zu ersehen: Der Gerechten Seelen sind in **Gottes Hand** und keine Quaal rühret sie an. Wenn nun des Schächers Seele, so wohl als die Seele unsers Heylandes selbigen Tag zur Ruhe in gedachtes Paradies, oder in Gottes Hand kam, so war das Versprechen erfüllet (*).

Wenn

(*) Daß die Juden die Seligkeit der Verstorbenen Seelen für unvollkommen gehalten, bis an den jüngsten Tag, weiset POCOK. *Not. miscel.* Cap. VI. p. 176.

(*) Solchergestalt haben die Kirchenväter diese Worte verstanden, als wenn St. CHRISOSTOMUS *ad Evang. Luc.* 23. zwischen dem Para-

Wenn St. Paulus Phil. 1. v. 23. sagt, daß er Lust habe abzuscheiden und bey Christo zu seyn; so wiederspricht solches gedachter Sache eben so wenig, obgleich es so scheinen mögte, daferne man nicht unter einer leiblichen und geistlichen Gegenwart bey Christo, einen Unterscheid machte. Werden die Worte von einer leiblichen und sichtbaren Gegenwärtigkeit verstanden, so wie es von den Auserwählten heißt, daß sie scheinen werden wie die Sonne in ihres Vaters Reich, mit verklärten Leibern, und Geniessung der völigen Seeligkeit, so hat der Apostel mit den Worten: aufgelöst und bey Christo zu seyn, auf die Auferstehung gezielet,

Paradies und dem Himmel selbst, einen Unterscheid gemacht, spricht er: Der Schächer erlangte das Paradies, aber nicht den Himmel selbst, obgleich er in demselben **dermaleinst kommen wird.** So auch ENTHYMIUS über eben diesen Text: Weil Christus die Absicht des Räubers wuste, so versprach er ihm das, was er am meisten zu wünschen schien. Aus den Büchern Mosis kannte der Räuber das Paradies, darum ward ihm ein Umgang im Paradies versprochen, als ein Pfand des Reichs Christi, welches besteht im Genuß der ewigen und unaussprechlichen Güter, die kein Auge gesehen rc. denn noch zur Zeit hatte keiner der Gerechten die Verheissung empfangen, wie der grosse Paulus lehret. Hernach aber wolle er, in der allgemeinen Auferstehung ihm auch das Reich geben.

let, nach welcher er, die Thessalonier tröstend, Epist. 4. v. 17. sagt, daß sie werden hingerückt werden in den Wolken, dem Herrn entgegen in der Luft, und also bey dem Herrn seyn, N. B. allezeit, nemlich mit Leib und Seele zugleich in vollkommner Herrlichkeit. Sollte **Paulus** hier auch diese letztere verstehen, so hat er den Mittelstand der abgeschiedenen Seelen in keine Berechnung gebracht, sondern um der Sachen Gewißheit willen, die Auferstehung als gleich folgend betrachtet. So finden wir, daß er anderwärts den Tod und die Auferstehung zusammen fügt, obgleich sie nicht unmittelbar auf einander folgen, als, wenn er 2 Cor. 5. v. 1. die Gläubigen damit tröstet, daß, obschon das leibliche Haus der Seelen durch den Tod zerbrochen werde, sie dennoch einen Bau haben, von Gott erbauet, verstehe, einen bessern himmlischen Leib, worinn die Seele darnach wohnen solle.

Hat aber **Paulus** nur allein in Absicht der Seelen sich versprochen, alsobald mit **Christo**, oder bey **Christum** zu seyn, welches nach dem Zusammenhang seiner Worte gereimter scheint, so ward ja auch diese Hoffnung alsobald nach demjenigen Begriff erfüllet, den uns so viele Sprüche von dem seligen Zustand der Seelen der Verstorbenen in ihrem Abschied geben. Christus, der seine Gemeinschaft hier mit ihnen angefangen, setzt

solche

solche hernach in einem weit höheren, tröstlicheren und empfindlicheren Grade fort. Diese Todten leben, gleich denen Patriarchen, Abraham, Isaak und Jakob, alle vor Gott, und mit Gott, insonderheit mit ihrem Mitler, der ein Herr ist über Lebendige und über Tode. In seine Hand befahl der sterbende Stephanus seinen Geist, und bat ihn denselbigen aufzunehmen. Nun eben so wuste Paulus, daß seine abscheidende Seele ein Depositum seyn werde, in Christi seines allmächtigen und allgegenwärtigen Herrn Hand, in dessen Augen der Heiligen Tod köstlich geachtet ist, und bey welchem ihre Seelen wohl aufbehalten sind, bis an jenem grossen Offenbahrungstag. Obwohl die Gläubigen auch nun mit Christo sind, und Christus mit ihnen ist, ja in ihnen wohnet, so heißt es doch auch von ihnen, daß sie fremde sind von dem Herrn, als lange sie in dem Leibe wallen. Nach ihrem Abschiede kommen sie heim, mithin Christo viel näher. Sie kommen heim zu gewissen Wohnungen in ihres Vaters Hause, woselbst sie ruhen, bis sie endlich zu einem weit höheren Grad der Ehren und Seligkeit, vermittelst einer nähern Gemeinschaft mit dem Dreyeinigen Gott erhaben werden.

Noch weniger Schwürigkeit macht, was Ebr. 9. v 27 steht: **Nach dem Tode das Gericht**; denn das Wort **nach** beweiset nicht, daß das Gericht **gleich** und unmittel-

mittelbar auf den Tod folge, welches offenbar irrig seyn würde, im Fall es von dem öffentlichen und allgemeinen Gerichtstage sollte verstanden werden. Versteht mans aber allein von einem innerlichen und besondern Gerichte im Gewissen des Sterbenden, so ist bereits gezeigt worden, daß solches auch, so wohl bey bösen und guten Menschen, Statt finden könne, als welche ohne Zweifel ihr Urtheil, in einem Vorschmack, entweder des Himmels oder der Höllen mit sich nehmen.

Das sechszehnde Kapitel.

Einiger alten Kirchenlehrer Meynungen vom Zustand der abgeschiedenen Seelen.

Solchergestalt habe ich die bedeutlichsten Sprüche, so mir den Zustand der abgeschiedenen Seelen gleich nach dem Tode, und bis sie in der Auferstehung, mit den Leibern aufs neue vereiniget werden, vorzustellen am dienlichsten geschienen, aus Gottes eigenem Worte gesammlet, und zu eines jedweden vernünftigen Lesers eigener genaueren Untersuchung dargelegt. Ich habe schon erinnert, daß in einer Sache von der Natur, kein anderer Grund müsse gesucht werden als Gottes Wort, worüber verschiedene Kirchenlehre unterschiedliche Auslegungen hinterlassen haben

ben. Obschon nun selbige nur menschlich, das ist, nicht unfehlbar sind, so meyne ich doch, daß es den mehresten Lesern nicht unangenehm seyn werde zu wissen, welcher von beyden Meynungen, gedachte Kirchenlehrer am meisten beygepflichtet.

D. THOMAS BURNET sagt in seinem Tractat *de statu mortuorum & resurgentium*, Cap. IV. daß man in den dreyen ersten Seculis, keine Spur einiger andern Meynung bey den Kirchenvätern antreffe, denn daß sie sämmtlich dafür gehalten, daß die Seelen der Verstorbenen, bis an die Auferstehung in ihrer Ruhestätte und Erwartung der völligen Seligkeit verbleiben, und zwar nicht als schlafend, oder die ohne Gedanken wären, sondern so, daß sie auf die Zeit und Welt kein Absehen hätten, Gott alleine lebten, und in einer angenehmen Hoffnung, die Offenbarung der himmlischen Herrlichkeit erwarteten. So wohl ermeldter BURNET als D. J. GERHARDUS in seinen *Locis Theolog. T. VIII.* p. 190. sequ. haben sich die Mühe gegeben, aus den Schriften mehr erwähnter Väter, die unterschiedliche, hieher gehörige Meynungen zu sammlen, deren etliche mehr, etliche weniger mit der Schrift sich reimen, einige aber auf eine offenbare Ungereimtheit hinauslaufen, wohin das noch vorhandene irdische Paradies gehöret, in welchem die selige Seelen bis an den jüngsten Tag sich aufhalten sollten, so wie

Christi und des Schächers Seele daselbst gewesen seyn sollten.

Man übergeht hier die allermeisten solcher alten Meynungen, von denen aber, so die Hauptsache selbst berühren, nämlich den Zustand der Todten bis an das Gericht, will ich die Worte etlicher Väter anführen.

Wenn JUSTINUS MARTYR *in Dial. cum Tryphone* p. 307. wider gewisse Gnostische und Marcionistische Sekten seiner Zeit, welche die Auferstehung für überflüßig hielten, und meyneten, der Himmel stehe gleich offen, disputirt, spricht er also: „Die da sagen, daß „keine Auferstehung der Todten sey, (dieses „war schon zu Pauli Zeiten ein Irrthum des „Hymenäi und Philetis) sondern daß so bald „sie gestorben, ihre Seelen in den Himmel auf„genommen werden, sollst du für keine Chri„sten halten. Μὴ ὑπολάβητε αὐτοὺς χρι„στιανούς. Desgleichen in selbigem *Dialogo* „p. 223. Die gottesfürchtigen Seelen halten „sich an einem guten Orte auf, woselbst sie „der Zeit des Gerichts erwarten. „

IRENÆUS *Lib. V. Cap. XXXI.* „Wo„fern der Herr mitten in den Schatten des „Todes, wo die Seelen der Todten sich ent„hielten, hineingegangen ist, so ist auch offen„bar, daß die Seelen seiner Jünger, um de„rer willen er solches gethan, an denjenigen „unsichtbaren Ort, den Gott für sie bestimmet, „hingehen und daselbst verbleiben werden, bis „zur Auferstehung, da sie ihre Leiber wieder„bekom=

„bekommen, und vollkommen, und leiblich „auferstehen sollen, gleichwie der Herr auferstanden ist. Solchergestalt werden sie zum „Anschauen Gottes gelangen.„

Eben diesen Schluß macht aus dem Exempel Christi, TERTULLIANUS *de Anima Cap. IV.* und meynet, daß es der Jünger auch hierinn nicht besser haben müsse, als der Meister. Endlich sagt er zum Beschluß des Kapitels: „Der Himmel stehet niemand offen, „als lange die Erde bestehet, damit ich nicht „sagen möge, er sey verflossen. Wenn die „Welt verwandelt wird, so wird der Himmel „geöfnet werden, (cum transactione mundi „reserabuntur regna cœlorum).„ An andern Orten mehr in selbigem Buch von der Seelen, wie auch in seinem *Apologetico*, lehrt er dasselbige. „Obwohl wir das Paradies „einen Ort nennen, der von göttlicher Schön„heit ist, die Seelen der Heiligen aufzuneh„men, so verstehen wir doch nicht den Himmel „darunter.„ Item *contra Marcionem* Cap. IV. „dieselbige Landschaft (eam regionem) „nenne ich den Schooß Abrahams, obschon „nicht der himmlische, doch höher als die Hölle: „(etsi non cœlestem, sublimiorem tamen in„feris). Unterdessen werden die Seelen der „Gerechten daran eine Erquickung bis an die „Vollendung aller Dinge haben (*).„

 ORI-

(*) Auf Veranlassung desjenigen Orts, der hier Abrahams Schooß genannt wird, obschon nicht

ORIGENES war gleicher Meynung, *Homil. VII.* in Levitic. wo es von den Seelen der verstorbenen Gläubigen, so wohl alten als neuen Testaments heisset: „Sie haben ihre „Freude noch nicht erlanget. Er beruft sich „desfalls auf Pauli Worte an die Hebr. 11. „und sagt dabey: So siehest du denn, daß „Abraham das vollkommene annoch erwarte. „Isaac und Jacob und alle Propheten warten

„auf

nicht der himmlische, jedoch höher als die Hölle, muß ich erinnern, daß die Wohnung der abgeschiedenen Seelen von den Alten durch den allgemeinen Namen HADES vorgestellet worden, gleichwie zuvor von den Juden durch SCHEOL. Jedoch ward ein merklicher Unterscheid unter der Wohnung der Seligen und Unseligen, und deren gar ungleichen Zustande gemacht, da erstere einen Vorschmack des Himmels, so wie letztere einen Vorschmack der Höllen genössen. POLYCARPUS *in Epist. ad Phil.* nennet die Wohnung der gerechten Seelen τόπον ἀυτοῖς ἐφειλόμενον τῆς δόξης, einen für sie sich schickenden herrlichen oder ehrenvollen Ort. CLEMENS ROM. *Epist. c. V. citant. cler. ad Matth. XVII.* 18. τόπον ἅγιον, einen heiligen Ort. Also ein Ort, der sich für die Heiligen schickt, und ganz was anders ist, als was dem unseligen Judas beygelegt. Ap. Gesch. 1. v. 25. Er gieng hin an seinen Ort. εἰς τὸν τόπον τον ἴδιον. Diese Erinnerung ist nöthig, wie J. GERHARDUS warnet, L. V. T. VIII. p. 194. Quæ veterum dicteria commode explicanda sunt, ne opinioni, de NB. communi quodam omnium animarum receptaculo, favere videantur.

„auf uns, damit sie sammt uns die ewige Se-
„ligkeit empfahen mögen.„

VICTORINUS MARTYR schreibt in *in Apocal. Cap. VI. v. 9.* von den Seelen unter dem Altar also: „Sintemal die stetswährende Belohnung der Heiligen, und die Verdammung der Gottlosen zur letzten Zeit kommen soll, so wird ihnen gesagt, daß sie warten „sollen.„

AMBROSIUS giebt mit verschiedenen Worten zu erkennen, daß er ebenderselben Meynung sey, sonderlich *Cap. X. XI. XII. de bono mortis.* Den Ort, wo sich die Verstorbenen aufhalten, nennet er der Seelen **Vorrathshäuser,** Promtuaria animarum usque ad judicium. Von den Begräbnißstätten spricht er! „Es ist umsonst, daß man viele „Kosten darauf verwendet, grade als ob selbige nicht nur Wohnungen der Leiber, sondern „auch der Seelen seyn sollten, da doch die „Seele höhere Wohnungen hat, (animarum „superiora esse habitacula) wie wir auch lesen im 4 **Buch Esdrä** (7, 32.) daß, wenn „der Tag des Gerichts heran komme, die Erde „die Leiber der Verstorbenen ꝛc. und die Wohnungen (habitacula) die ihnen anvertraute „Seelen wiedergeben sollen. Dieses sind diejenigen Wohnungen, von welchen der Herr „Joh. 14, 2. sagt: daß in seines Vaters Hause viele **Wohnungen** seyn ꝛc. Ich habe „aber die Schriften **Esdrä** darum gebraucht, „auf daß die Heyden erkennen mögen, daß

„dasjenige, worüber sie in der Philosophie sich „wundern, aus unsern Schriften an sie ge„kommen sey.

AUGUSTINUS redet an unterschiedenen Stellen auf gleichen Schlag, als *in Enchiridio ad Laurent. Cap.* 109. „Die Zeit, so „zwischen dem Tode des Menschen und der „letzten Auferstehung ist, behält die Seelen in „verborgenen Wohnungen, (abditis recepta„culis continet) je nachdem eine jede dersel„ben würdig ist, entweder zu ruhen oder elend „zu seyn.„ Item *de civitat. Dei. L. XII.* Cap. 9. “Der Theil der Stadt Gottes, „welcher versammmlet wird, um unsterbliche „Engel von sterblichen Menschen zusammen „zu fügen, wallet nun sterblicher weise herum „entweder auf Erden, oder in denen, die be„reits gestorben sind. Sie ruhen in den Be„hältnissenund Wohnungender Seelen. Mehr dergleichen Worte braucht er *in Ps. XXXVI. Lib. Retract.* Cap. XIV.

BERNHARDUS der letzte unter den Kirchenvätern, welche unter die Heiligen der römischen Kirche gerechnet werden, spricht *Sermon. II. T. omn. sanctorum* also: “Die „Seelen, welche ihre Leiber abgelegt haben, „werden gleich zur Ruhe aufgenommen, doch „nicht zur völligen Ehre des Reichs. Die „Heiligen warten auf mich, sagt der Pro„phet, als er noch in dem Kerker dieses Lei„bes war.“

Serm.

Serm. III. "Aus dem, was in der vor„hergehenden Predigt angeführt worden, wirst „du sonder Zweifel gemerkt haben, daß „der Zustand der Heiligen dreyerley seyd. „Der erste in einem zerbrechlichem Leibe, der „andere ausser dem Leibe, der dritte in voll„kommner Seligkeit. Erst sind sie in Hütten, „darnach im Vorhofe, und endlich im „Hause Gottes." *Serm. VI.* Wann er von den Seelen der Martyrer unter dem Altar aus Offenbar. 6. geredet, heißt es: „Der Altar selber, von dem ich handeln will, „halte ich meiner Einsicht nach, sey nichts an„ders, denn der selbst eigene Leib unsers Herrn „und Heylandes. Die Heiligen ruhen denn un„terdessen glückselig unter der Menschheit Chri„sti, wohinein die Engel gelüstete zu schauen, „bis die Zeit kommt, in der sie nicht länger „unter dem Altar seyn sollen rc."

Diese Exempel mögen gnug seyn, obschon sie nicht den zehnten Theil derjenigen ausmachen, die von der Väter Meynung, in dieser Sache uns zu unterrichten, könnten angeführet werden. Die unterschiedliche Namen und Redensarten, so sie gebrauchen, theils den Ort, theils den Zustand worinn man dafür hielt, daß die abgeschiedenen Seelen wären, so wohl vor als nach der Auferstehung, zu bezeichnen, sind von SIXTO SENENSI *Biblioth. Sacra. Lib. VI. an. 345.* gesammlet worden, dessen Worte ich lieber behalten, als übersetzen will: Unum animæ sine corpore (statum) usque ad

ad universale judicium, quem veteres variis nominibus describentes apellarunt Sinum Abrahæ, Paradisum primis parentibus ademtum, Altare exterius, sub Altare Dei, Sanctorum vestibulum, Atria Dei, Promtuaria animarum, Abdita receptacula, Animarum custodiam, Securitatis requiem, Arrhabonam regni, Stolam albam, Adeptas promissiones, & alia hujusmodi. Alterum vero esse statum animæ resumto corpore, post judicum, quem similiter diversis appellationibus nuncuparunt, Domum Dei, Altare superius, Superaltare, Sublimiora cœlorum, Consummationem gloriæ, Resurrectionis gloriam, Perfectam Lætitiam, Immoralitatis Præmium, Bonorum omnium terminum. Integra meritorum præmia, Exspectatam adhuc mercedem; Promissiones nondum acceptas, Futuram gloriam, Coronarum tempus, Fructionis Regnum & cætera similia. Proinde cum aqud priscos Ecclesiæ Doctores leges, justorum animas vivere, aut in sinu Abrahæ, aut in Paradisi nemore, aut sub altari Dei, aut in abditis receptaculis, ibique espectare futuræ gloriæ præmia, NB. *non statim* suspiceris, animas sanctorum carere divini intuitus gloria sed intellige eas nondum potiri perfecta & consummata illa felicitate, quam post corporis resurrectionem exspectant. Ita enim & nos interpretati sumus Ambrosii, Augustini, Chrysostomi sententias.

Als

Als diese der ältesten Väter Meynung, so annoch der griechischen und armenischen Kirchenlehre ist, der späteren Meynung von dem Fegfeuer, Abruch thun wollte, so setzte sich Pabst JOHANNES XXII. sehr darwieder, und und machte zu einem vesten Canone Doctrinæ, daß keine abgeschiedene Seelen die langen weisen Kleider erlangten, noch zur völligen Beschauung des Angesichtes Gottes kämen, bis nach gehaltenem Gerichtstage. Ja nach PAULI LANGII Bericht in *Chron. Cizienfi fol. 831.* hat er sogar der parisischen Universität befohlen, keinen als Doctor Theologiæ anzunehmen, wo er nicht versprechen würde, selbige Lehre zu vertheidigen. Doch haben andere Päbste, als INNOCENTIUS III. BENEDICTUS XI. insonderheit EUGENIUS IV. Anno 1483. auf dem Concilio zu Florenz, diese Meynung als irrig verworfen, und dadurch gezeiget, wie wenig der Unfehlarkeit des römischen Pabstes zu trauen sey.

Das siebzehnde Kapitel.

Etlicher neuerer Kirchenlehrer besondere Meynungen diese Sache betreffend.

Nachdem die Kirche von vielen Aberglauben des Pabstthums gereinigt worden, haben zwar einige aber nur wenige Lehrer in der

der Materie von dem Zustande der Seelen zwischen dem Tode und Gericht, sich deutlich heraus gelassen. Man ließ sich daran genügen, das Fegefeuer, oder einen solchen Mittelstand, der eine peinliche Reinigung zur Absicht hätte zu verwerffen, und bauete auf die deutlichen Worte der Schrift, die wahre Lehre, daß die aus einem bußfertigen Herzen an den Sohn Gottes gläuben, nicht ins Gericht kommen, daß der Todt ihnen ein Gewinn, eine selige Veränderung und Uebergang in das ewige Leben sey, daß der Gerechten Seelen in Gottes Hand sind, und keine Qual sie anrühret, daß sie bey Christo sind, daß sie ruhen von ihrer Arbeit und ihre Werke ihnen nachfolgen. Aber über diesen ersten Seligkeitsstand bis an die Vollkommenheit desselbigen am jüngsten Tage, haben gleichwohl einige protestantische Lehrer in so unterschiedlichen Meynungen sich geäussert, und solche Redensarten gebraucht, die man nicht in allen Absichten vorsichtig und dienlich nennen kann, einen deutlichen Begriff von einer so wichtigen Sache zu geben.

Hieher gehöret unter den ersten Reformatoren der grosse D. MARTIN LUTHER selber, dessen Worte hievon an unterschiedlichen Orten seiner vielen Schriften, unterschiedlich sind. Mann muß ihm darinn billig viel zu gute halten, als wenn er in einem Brief an Nicol. Amsdorfium auf die Seite der so genannten Seelenschläffer sich zu neigen

schei-

scheinet (*). Besser erklärt er sich in seinem Comment. über das erste Buch Mosis, welcher von des seligen Mannes letzter Arbeit ist, insonderheit heißt es da *ad cap. XXV. Tom. Altenb. IX. fol.* 700 *seqv.* Wenn wir aus diesem Leben abscheiden, so fahren wir zu dem Bischoff unsrer Seelen, der uns in seine Hände nimmt. Er ist unser Abraham, in dessen Schoos wir sind. = = = Darnach pflegt man bey diesem Text zu fragen, wie es mit der Seelen nach diesem Leben stehe? = = = Auf diese Frage giebt Christus uns eine feine einfältige Antwort; wenn er Matth. 22. sagt: Gott ist nicht ein Gott der Todten, sondern der Lebendigen. Daher kann ein jeder versichert seyn, daß die Seelen im Frieden leben und schlaffen, und gar keine Schmerzen noch Pein leiden. = = = Allein es ist ein Unterschied zwischen dem Schlaff und der Ruhe dieses und des zukünftigen Lebens, denn ein Mensch der in diesem Leben, durch seine Tages Arbeit, müde geworden, geht des Abends in seine Schlaffkammer, und wenn er schläft, weiß er nicht, was vorgehet, ob Mord oder Brand vorhanden sey. Die Seele schläft nicht also, N. B. sie wachet und hat ihr Gesichte oder Gespräch mit den Engeln und mit Gott. = = =

Nach

(*) De animabus tuis non satis habeo, quod tibi respondeam. Proclive mihi est concedere tecum in eam sententiam, justorum animas dormire ac usque ad judicij diem nescire ubi sunt.

Nach dem Tode geht die Seele zur Ruhe in ihre Kammer und ob sie schon schläft, so vernimmt sie doch nicht, daß sie schläft. Gott erhält sie nichts desto weniger wachend. Wie dieses zugehe, wissen wir nicht. Gnug ists, daß wir eine Gleichheit mit dem leiblichen Schlaff finden, und daß Gott selbst sagt, es sey ein Schlaff und Ruhe und Friede. Ferner *ad Cap. Genes.* 49. v. 33. wenn **Lutherus** von dem Abschiede des Patriarchen Jakobs redet, und wie er seine Füsse zusammen thät aufs Bette, und versammlet ward zu seinem Volk, so heißt es von den Zustand der Todten also: Etliche disputiren, ob die verstorbenen heiligen Väter im alten Testament in Limbum patrum, oder so gleich zum Umgang mit den Engeln kommen? welche (Frage) umsonst ist. Besser ist es bey dem Worte bleiben, welches bezeuget, daß nach diesem Leben ein Volk gefunden wird. Jakob ist nicht gen Himmel gefahren auch nicht zur Höllen, denn Gott hat einen Ort, wo er die Heiligen und Auserwählten ruhen lässet, ohne Tod, N. B. ohne Schlaff, ohne Höllen-Angst. Aber wie der Ort heisse, und wo er zu finden sey, weiß niemand, gleichwohl ist es gewiß genug ein Volk. Wie wir in der Kirche, durch die Tauffe, Wort und Sacramente versammlet werden zu unserm Volke; so werden auch die Todten, nach Christi Versprechen und Verheissung, zu einem Volk versammlet in Abrahams Schoos, wo aber das Volk sey, wissen

sen wir nicht. Wo dieser Ort, und wie er beschaffen, ist uns nicht bekannt. Gewißlich ist es keine böse Stätte, sie werden von keinem Schmerzen geplagt, sondern ruhen in der Gnade Gottes, gleichwie wir in diesem Leben süßiglich schlaffen, und in Gottes und der Engel Schutz sind. . . . Auf die Art und Weise dieser Ruhe hat sich nie keiner verstanden, diejenigen ausgenommen, so mit Christo auferstanden sind, und von ihm auferwecket worden. . . . Laßt uns darum glauben, es sey eine Stätte für die Auserwählten, wo sie alle ruhen, die ausgenommen, welche Gott hat wollen mit Christo wieder lebendig werden lassen. . . . Wir fahren dahin, und kommen am jüngsten Tage wieder, ehe wir es gewahr werden, wissen auch nicht, wie lange wir weg gewesen seyn. So weit der selige **Luther**.

Der andere Kirchenreformator JOH. CALVINUS hat eben so wenig eine festgesetzte Meynung von dem Ort und Stande der abgeschiedenen Seelen bis an den jüngsten Tag gehabt, wohl aber siehet man, daß er dafür gehalten, der Frommen Freude und die Strafe der Gottlosen habe gleich nach dem Tode noch nicht ihre Vollkommenheit erreicht. In seinen *Institutioni. Lib. IV. Cap. XXV.* §. 6. sagt er also: "Viele plagen sich um ausfündig zu machen, welches die Stätte sey, so „sie (die Seelen) einnehmen, und ob sie nun „der himmlischen Freude geniessen oder nicht. „Aber es ist thörigt und umsonst die verbor-

„genen Dinge weiter zu untersuchen, als „Gott uns erlaubt dieselbigen zu wissen. Wenn „die Schrift sagt, daß Christus bey ihnen sey, „und sie in das Paradies nehme sie zu trösten, und daß hingegen die Geister der Verdamm„ten nach ihrem Verdienste Straffe leiden, so „geht sie nicht weiter. Welcher Doktor oder „Magister kann uns offenbahren, was Gott „verborgen hat. Die Frage von dem Ort „ist nicht weniger ungereimt, da wir wissen, „daß die Seele nicht ausgedehnt ist, so wie „der Leib. Es kann uns genug seyn, daß „die Versammlung der heiligen Geister Abra„hams Schoos genennet wird, und daß wir „nach dieser Wanderschaft von dem gemein„schaftlichen Vater der Gläubigen aufgenom„men werden, welcher uns die Frucht seines „Glaubens mittheilen will. Unterdessen weil „die Schrift uns allein befiehlet von der Hoff„nung der Zukunft Christi ab:uhangen, so daß „die Krone der Ehren bis dahin ausgesetzt blei„bet, so lasset uns an diesen Gränzen genü„gen, die uns von Gott vorgeschrieben sind.“

Imgleichen, wenn er in seiner Psychopannychia, die **Seelenschläffer** widerlegt, deren Meynung zur Zeit der Reformation ziemlich Gänge, und insonderheit von den Anabaptisch-gesinnten angenommen war, heisset es unter andern: “Solcher Friede wird durch „den Todt vergrössert und verbessert, da er „die, so von dem Streit dieses Lebens erlöset „sind, zu einer Stätte des Friedens führet.

„Indem sie daselbst mit ganzem Sinn und „Gesicht in Gott hangen, so haben sie nichts „bessers, das ihr Gesicht und Begierde zurück „ziehen könnte. Doch fehlt noch etwas, so „sie zu sehen begehren, nemlich die höchste und „vollkommenste Herrlichkeit Gottes, wornach „sie stets verlanget. Obgleich dieses Verlan„gen ohne Ungeduld ist, so hat doch ihre Ruhe „die erwünschte Vollkommenheit nicht erreicht. „Denn von dem sagt man, daß er ruhe, der da „ist, wo er zu seyn begehret, und das Maaß „der Begierde wird nicht erfüllet, bis sie das„jenige erlanget, wohin ihre Absicht gehet. „Daferne nun das Absehen der Auserwählten „auf die höchste Herrlichkeit Gottes, als zu „ihrem Ziel gerichtet ist, so bleibt ihr Ver„langen in seinem Lauff, bis die Herrlichkeit „Gottes vollbracht wird. Diese wird voll„bracht am Tage des Gerichts. Alsdenn „soll es erfüllet werden. Ich werde mit Be„schauung deines Angesichts gesättiget werden, „wenn ich erwache."

MARTINUS CHEMNITIUS, einer der größten Theologen unserer Evangelischen Kirche, berühret eben diese Sache, in seiner zu Frankfurt am Mayn 1593. ausgegebenen **Erklärung der Sonntags-Evangelien,** insonderheit Tom. I. p. Trin. nach Anleitung der Worte unsers Heylandes von dem reichen Mann und Lazaro, woraus ich folgende Stellen hier anführen will: „Wer in diesem „Evangelio seine Kunst zeigen wollte, und

„neugierige Zuhörer hätte, der würde Gele„genheit finden, von Dingen zu disputiren, „die er selber nicht verstünde, und die den Zu„hörern nichts nützten, nemlich was Abrahams „Schoos sey, wo er anzutreffen, und wie La„zarus, ehe sein Leib auferstanden, einen Fin„ger haben können. Item, welches, und wo „der Ort sey, da der reiche Mann gepeiniget „werde, ob er wohl noch nicht in der rechten „Hölle war, als wohin er erst am jüngsten „Tage kommt ꝛc. . . . . . Christus redet „hier von einer verdammten, nnd von einer „seligen Seele: Er scheidet sie von einander, „gleichwie auch Gott am jüngsten Tage den „gottlosen Reichen, von dem frommen Lazaro „unterscheiden wird. Er sagt, Lazari Seele „sey nach dem Tode von den Engeln getragen „worden in Abrahams Schooß, welches doch „noch nicht der rechte Ort der künftigen Freu„den ist, wohin Lazarus allererst am jüngsten „Tage mit allen Auserwählten kommen wird. „Item daß die Seele des reichen Mannes an „den Ort der Quaal gekommen, welcher hier „die Hölle genennet wird, und doch nicht die „tiefste Hölle ist, wohin des Reichen Leib und „Seele erst am jüngsten Tage verstossen wer„den soll. Matth. 25. . . . Abraham wird „der Vater aller Gläubigen genennet Rom. 4. Zu „ihm kommt Lazarus, und wird in seinen Schoos „mit Freuden aufgenommen und getröstet, und „gleichwol ist er noch nicht an den rechten Ort der „Seligkeit, sondern wie die Offenbarung Jo-

„hannis

„hannis sagt Kap. 6. sie sind versammlet un„ter dem Altar, wo sie ruhen und getröstet, „und mit weissen Kleidern angethan werden. „Und weil die Freude bereits so groß, aber „doch nicht die rechte, ewige vollkommne Freu„de ist, welche allererst am jüngsten Tage an„fängt, so kann Lazarus weiter sich damit trö„sten, daß die künftige Freude um so viel wich„tiger und herrlicher werden soll. : : : Hin„wiederum, wie gehts doch der Seele des gott„losen reichen Mannes bis an den jüngsten „Tag? darauf antwortet der Text: sie ist in „der Hölle? Was ist Hölle? Ein Ort der Quaal. „Wo ist denn dieser Ort, wo ist Abrahams „Schoos? Ist jener unter uns, und dieser über „uns? Antwort: Wo er sey, darüber wollen wir „nicht disputiren, sondern, wie Augustinus sagt, „Gott bitten, daß wir an den Ort kommen „mögen, wo wir mit dem armen Lazaro kön„nen erquicket werden. : : : Der reiche „Mann muß so denken: ist jetzt schon die „Pein so groß, was wird sie denn nicht am „jüngsten Tage werden, da ich das Urtheil „werde hören müssen: Gehet hin, ihr Ver„fluchten, in das ewige Feuer. . . . Dieses „ist denn erstlich von dem Zustande der See„len nach dem Tode des Menschen, bis an den „jüngsten Tag.„

Weiter wird selbige Lehre vom Zustand der Todten durch D. Justus Gessenius, in seiner, 1643. zu Helmstädt gehaltenen *Disputation de Purgatorio*, wozu der Jesuit Mül-

MANN Anlaß gegeben, vertheidiget. Ich will folgende Theses daraus anführen: I. Die von den Leibern geschiedene Seelen werden nicht aufgelöset, sie gehen nicht unter, und schlafen nicht. II. Die abgeschiedenen Seelen geniessen vor der Auferstehung, nicht vollkommen der höchsten Seligkeit, auch sind sie nicht der höchsten Strafe unterworfen. IV. Obschon dem also ist, daß die Seelen der Verstorbenen weder untergehen noch schlafen, wie jetzt erwiesen worden, so kann man doch auch nicht die andere äusserste Meynung annehmen, welche die abgeschiedenen Seelen **gleich nach dem Tode in eine vollkommne Seligkeit setzt** (quæ animas separatas in plena & perfecta beatitudine statim a morte collocat). Diese Meynung machen die Lehrer der römischen Kirche zu der ihrigen, ausser Zweifel zu dem Ende, daß sie die Anrufung der Heiligen desto besser vertheidigen mögen. Denn sie sagen, daß die Seelen der Gläubigen, die des Fegfeuers nicht benöthiget sind, oder die nichts haben, so der Reinigung bedarf, sondern eine gnugsame Versöhnung in diesem Leben gefunden haben, gleich nach dem Tode zu der wesentlichen und vollkommnen Seligkeit gelangen, die Seelen aber der Bösen oder Unbußfertigen gleich zur völligen Verdammniß hingerissen werden. Daher kann, ihrer Meynung nach, weder die Seligkeit, noch die Verdammniß, noch der Auferstehung grösser werden intensive, wie sie reden, sondern allein

exten-

extensive, oder auf solche Weise, daß eben dieselbige Seligkeit oder Verdammniß, deren die Seele, als des Menschen vornehmster Theil, bereits vor der Auferstehung theilhaftig worden, auch über den Leib sich erstrecke. VII. Aber wider diese Meynung streitet die heilige Schrift, insonderheit die Lehre vom jüngsten Gericht, welches alle Christen erwarten. Solches Warten würde vergebens seyn, daferne vor derselben Zeit, entweder eine vollkommene Seligkeit oder Verdammniß würklich und in der That den Seelen zu Theil würde. Quorsum ergo, wozu diente denn das jüngste Gericht ꝛc. = = = Alsdenn erst und nicht eher, soll die Wiedervergeltung oder Austheilung des Lohns geschehen. Also lehret St. Paulus 2 Cor. 5, 12. 2 Timoth. 4, 8. item St. Johann. Offenb. 22, 12. ausdrücklich. Nach der Auferstehung kommen erst die Frommen in den Besitz der ewigen Seligkeit, die ihnen zur Zeit der herrlichen Erscheinung des Herrn ertheilet werden soll. Tit. 2, 13. 2 Petri 3, 12. 14. = = 1 Joh. 3. 2. bekräftiget der Apostel mit deutlichen Worten, daß die selige Beschauung Gottes bis an die Zukunft des Heilandes ausgestellet werde. = = = Matth. 25, 41. wird gesagt, daß das Feuer dem Teufel und seinen Engeln bereitet sey, aber nicht, daß es schon gebraucht werde. = = = Vor diesem Feuer fürchten sich die Teufel und erzittern, so daß ihrer etliche Matth. 8, 29. zu dem Herrn sagten: Ob er kommen wäre vor der Zeit

sie zu peinigen 2c. Offenbar. 6. v. 11. Ebr. 11. 39. VIII. Dieses sind die vornehmsten Gründe, warum wir dafür halten, daß weder die vollkommne Seligkeit noch Verdammniß den abgeschiedenen Seelen vor der Auferstehung wiederfahre. Wir gehen den Mittelweg und setzen die gottesfürchtige Seelen in eine **angefangene Seligkeit**, und die Seelen der Gottlosen in **eine angefangene Verdammniß**, bis an den jüngsten Tag.

Zu dieser Meynung von der Seelen angefangenen Seligkeit oder Verdammniß bis zur Auferstehung haben also die mehresten, so griechisch- als lateinischen Lehrväter sich gehalten; unter den griechischen JUSTINUS *Quæst.* L. X. IRENÆUS L. V. *ad fin.* ORIGENES *in Lev. Hom. VII.* CHRYSOSTOMUS 1 *Cor. Hom. XXXIX. & in epist. ad Ebræos Hom. XXIIX.* THEODORETUS in Cap. XI. *ad Ebræos.* THEOPHYLACTUS & *Oecumen.* ibid. EUTHYMIUS *in Cap. XVI. Lucæ.* Aus den lateinischen: LACTANTIUS *Lib. VII. Cap. XXI.* VICTORINUS MARTYR *in Apoc. Cap. VI.* AMBROSIUS *de bon. mortis Cap. X. & XI.* AUGUSTINUS *locis variis*, BERNHARDUS *Serm. III.* Obgleich sie unterschiedliche Redensarten gebrauchen, und insonderheit von den Behältnißorten der Seelen ungleiche Gedanken haben, so stimmen sie doch alle darinn überein, daß die Heiligen vor der Auferstehung nicht völlig gekrönet werden. Die

Einig-

Einigkeit der Alten hierinn ist so groß, daß GENNADIUS MASSILIENSIS kein Bedenken getragen, eine Lehre der Kirchen daraus zu machen (*Lib. de Ecclesiast. dogmat. Cap. LXXVI.* wo seine Worte also lauten: „Nach der Himmelfahrt des Herrn sind die „Seelen aller Heiligen mit Christo, und wenn „sie aus dem Leibe fahren, wandern sie zu „Christo, allwo sie die Auferstehung ihres Lei„bes erwarten, also daß sie mit demselben zu „einer vollkommnen und beständigen Seligkeit „verändert werden. Die Seelen der Sün„der, die unter Furcht in der Hölle leben, war„ten auf die Auferstehung ihres Leibes, mit „welchem sie zur ewigen Strafe hinunter ge„stossen werden.

So weit der Auszug aus D. GESSENII *Disput.* Eben diese Lehre führet er in seinem bekannten, in Teutschland sehr bräuchlichen Catechismo, quæst. 200. 201. Nämlich, daß die abgeschiedenen Seelen der Gerechten nicht gleich zum seligen Anschauen Gottes gelassen werden, sondern in Gottes Hand bis zur Auferstehung bleiben. Merklich ist es, daß dieser Punkt in gedachtem Catechismo, p. 258. u. f. so wie er 1706. zu Hannover gedruckt, ausgelassen, und noch merklicher, daß derselbe in der Stadischen Edition des Jahrs 1724. doch wieder eingerückt worden.

Selbiger Meynung war der berühmte D. GEORG CALIXTUS zu Helmstädt, und hatte über diesen so wohl als andern Punkten

Streitigkeiten mit den Wittenbergischen Theologen, sonderlich über seiner Disput. *de statu animarum separatarum*. §. 26.

Mehrere Exempel von ungleicher Meynung, in den neuern Zeiten, will ich nicht anführen, da diese für vernünftige Leser, welche nach **Pauli** Regel alles prüfen und das Gute oder zu ihrer Erbauung im Glauben und Leben dienliche behalten, gnug seyn können.

Schluß.

Ist denn das menschliche Leben, in dieser Welt, nicht das äusserste Ziel und Ende unsers Wesens, sondern nur eine Vorbereitung auf andere, uns bevorstehende Dinge? Ist die Welt nicht unsere Heimath, sondern ein fremdes Land, durch welches wir immer eilend reisen, und zu einem andern Schicksal in jener Welt uns begeben? Glauben wir, daß diese Wahrheit, die ein **Socrates, Plato, Cicero** und andere weise Heyden, durch das Licht der Natur, eingesehen haben, eben dieselbige sey, welche die Propheten und Apostel, besonders der große Prophet **Christus** selber, dem menschlichen Gemüth eingeschärfet, ja mit dem größten Eifer und Nachdruck, als den Grund aller Religion, aller Furcht und aller Hoffnung, eingeschärfet haben,! o so wünsche ich mir und meinen Lesern, daß diese **allerwichtigste Wahrheit** ihre Kraft recht äussern möge, unser ganzes Leben zu bestimmen.

Nach

Nach dem Licht der Natur, hat alles seinen zureichenden Grund, und der Grund alles nachfolgenden muß im vorhergehenden gesucht werden, es sey groß oder klein: auch so gar unsre schleunig abwechselnde Gedanken und Einfälle, die gar keine Verbindung mit einander zu haben scheinen, fliessen nichts desto weniger, aus einander, und findet sich unter denselbigen eine gewisse Art eines zusammenhängenden Anlasses, es sey dieser auch so fremd und unvermuthet als er immer wolle. Die letztern Gedanken würden uns nicht eingefallen seyn, wo nicht die vorhergehenden ihnen den Weg gebahnet hätten. Wie vielmehr kann solches von dem Zusammenhang unsers menschlichen Thuns und Leidens gesagt werden. Sehen wir schon diesen Zusammenhang nicht ein, oder er verbirgt sich vor uns, so ist dennoch gewiß, daß uns ordentlicher Weise jezo nichts wiederfähret, es sey grosses oder kleines, ohne eben dasjenige, was in dem kurz oder lange zuvor geschehenen, seinen voraus gesetzten Grund hat. Und aus diesem richtigen Zusammenhang der zeitlichen Dinge, kann ein nachsinnendes Gemüth die Weisheit, Güte und Gerechtigkeit Gottes am allerbesten erkennen, oder seine wunderbare Vorsehung einsehen lernen.

Wann nun dieses, als eine unläugbare Wahrheit, feste stehet, so fragt sichs: Was für Ursache haben wir an einem richtigen Zusammenhang der gegenwärtigen Welt mit der

zukünftigen, das ist, an einem Zusammenhang und Verhältniß des künftigen Schicksals eines jeglichen Menschen, mit seinem gegenwärtigem Betragen, im geringsten zu zweifeln? Nach der alten Regel: **Wie sich einer bettet, so liegt er auch.**

O! daß alle Sterbliche, wenigstens alle, die der Seelen Unsterblichkeit in keinen Zweifel ziehen, diese Wahrheit recht zu Herzen nehmen möchten. O! daß sie, nach **Moses** Worten, weise wären, und bedächten, was ihnen hernach begegnen soll: Ja, **hernach**, wenns nun Ernst wird, wenn das kurze Schauspiel dieses Lebens vorbey ist, und die allerwichtigsten Folgen nach sich ziehet, alsdenn wird ja, was hier gesäet worden, unfehlbar geerndtet werden, es sey eine Saat aufs Fleisch zum Verderben, oder eine Saat auf den Geist zum ewigen Leben. Was anders erwarten, heißt Gott zum Lügner machen, dem Licht der Vernunft absagen, und aus dem Evangelio sich einen Geruch des Todes bereiten. Wahr ist es, ob gleich der Tod der Sünden Sold oder Lohn ist, so ist hingegen das ewige Leben die Gnadengabe Gottes in **Christo Jesu**. Aber diese Gnadengabe verändert nur allein das Schicksal solcher Sünder, welche durch die heilsame Gnade Gottes sich bey Zeiten züchtigen lassen, zu verläugnen das ungöttliche Wesen und die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht und gottselig zu leben in dieser Welt. Geschie-

schiehet solches nicht in dieser Welt, sondern man gehet mit dem unbußfertigen Herzen, als mit einer Feindschaft wider Gott, durch den Tod in jene Welt, so bleibt ja nichts übrig, als ein erschreckliches Warten des Gerichts.

Hingegen die, so in der Wahrheit an den Sohn glauben, kommen nicht ins Gericht, sondern sind bereits vom Tode zum Leben durchgedrungen. **Christus** ist ihr Leben, und Sterben ist ihr Gewinn. Der Tod thut ihnen keinen Schaden, er bringt sie nur aus einem Leibe des Todes, aus einer unruhigen Welt und einem Zustand, der ihnen schon längst beschwerlich gewesen, hinaus. Sie dürfens wagen zu sterben, weil sie den Richter zum Freunde haben. Sie wegern sich des Sterbens nicht mehr, als aus einem geringern Hause in ein bessers zu ziehen. Sie haben Gemeinschaft im Geist und in der Wahrheit mit dem, der dem Tode Trutz bieten, und zu seinen Jüngern sagen konnte: **Ich lebe, und ihr sollet auch leben.**

Ja freylich ist es wahr, was wir in einem unsrer Kirchenlieder singen: **Im Tode erst fangen wir an zu leben.** Alsdann leben wir vollkommen auf, und erwachen gleichsam von einem unruhigem und verwirrtem Traum, wie man dieses Leben nennen kann. In Mutterleibe schlafen wir beständig. Nach der Geburt geht ein guter Theil unserer Tage mit schlafen dahin, und einen andern Theil desselbigen bringen wir mit kindischen und eit-

len Anschlägen zu, gleichwie man nach dem Schatten greift. Nur diejenigen Tage müssen zu unserm rechten Leben gezählet werden, in welchen unser Verhalten mit dem Zweck und Augenmerk unsers Lebens übereinkommt. Dieses ist: den Willen Gottes ausrichten, Gutes thun, weil wir noch Zeit haben, und die Zeit erkaufen zur Vorbereitung auf die Ewigkeit, folglich ist unser Todestag der Termin, in welchem unser rechtes, beständiges und seliges Leben seinen Anfang nimmt. Unsere guten Tage, in dieser Welt, hören bald auf, unsere bösen Tage auch. Sind wir unter der Zahl der Elenden und Unglückseligen gewesen, so wird der Tod unserm Jammer bald ein Ende machen. Er wird uns aus allem Uebel „erlösen. Denn daselbst müssen doch „aufhören alle Gottlosen andere zu „ängstigen: daselbst ruhen doch die „von vieler Arbeit kraftlos worden „sind. Da haben doch mit einander „Friede die Gefangenen, und hören „nicht die Stimme des Drängers. Da „sind beyde klein und groß, und der „Knecht ist frey von seinem Herrn.„ „Hiob 3. v. 17. 18. 19.

Wenn aber auch unser Theil in dieser Welt aufs allerköstlichste gewesen, so ist doch dessen Vorzug und Herrlichkeit nur für eine Kleinigkeit oder ein Kinderspiel, gegen die viele, wahre und ewigwährende Glückseligkeiten zu rechnen,

nen, die uns der Tod aufthut, wenn er unsere Augen zuschliesset, und uns in die rechte Glückseligkeit einer andern Welt versetzet.

O! wie unaussprechlich viel Gutes hat der Herr für diejenige aufbehalten, so ihn lieben, und nach seiner Offenbarung Verlangen tragen, mithin dasjenige ihre Hauptsache seyn lassen, was andern kaum eine Nebensache ist, nemlich das eine Nothwendige, nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit zu trachten, ja hungern und dursten nach der Gerechtigkeit, bis sie mit den wahren Gütern des Hauses Gottes gesättiget werden. Dieser, nicht in die dürftige Welt, sondern aus derselben zu Gott gerichtete Hunger des unsterblichen Geistes, rührt aus der Wiedergeburt her, und versichert uns, hier des geistlichen, dort des ewigen Lebens. Er zeigt den großen Unterscheid derer, die **entfremdet sind von dem Leben aus Gott** und derer die mit **Paulo** sagen können: **Unser Leben ist verborgen mit Christo in Gott.**

Jene mögen den Todt wohl fürchten, ihre Gesundheit in Acht nehmen und ein blosses Andenken des Todes scheuen, weil er ihnen die fürchterliche Bothschaft eines ewigen Jammers bringet, wann sie bald mit Schrecken werden ein Ende nehmen. Die aber bereits mit Christo auferwecket sind, zu suchen was droben ist, oder ihre Bürgerschaft im Himmel zu haben, sind bereits aus dem Tode

ins

ins Leben durchgedrungen. Diesen lebet das Herz, auch mitten im Sterben, weil sie wissen daß Sterben ihnen ein Gewinn ist. Diesen gelingets, wie dem Simeon, im Frieden zu fahren, weil sie schon den Weg des Friedens erwählet und betreten haben, mithin ist ihnen der letzte Feind durch Trennung des natürlichen Bandes kein eigentlicher Feind, sondern vielmehr ein Freund und Förderer zum wahren Leben, im rechten Lande der Lebendigen, das ist im Hause des himmlischen Vaters, wohin Christus voran gegangen ist uns die Stätte zu bereiten. Daselbst mögen wohl viele unterschiedene Wohnungen seyn, gleichwie hier viele Classen derer sind, die Gott weniger oder mehr erkannt; und ihn in Geist und in der Wahrheit weniger oder mehr angebethet haben: Jedoch sinds lauter Wohnungen des Friedens, der Freude und des wahren Wohllebens. Herr Jesu, der du uns diese Stätte bereitet hast, bereite uns auch täglich, dieselbe durch einen seligen Tod einzunehmen. Dir, der du bist der Weg, die Wahrheit und das Leben sey alle Ehre in aller Ewigkeit

A M E N.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pontoppidan, Erik,

D. Erich Pondoppidan's Schrift-und Vernunftmäßige Abhandlung Von der Unsterblichkeit menschlicher Seelen, Von deren Befinden in dem Tode, Von deren Zustand gleich nach dem Tode, bis an das jüngste Gericht

Kopenhagen [u.a.] 1766

Ph.sp. 652 o
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10044125-1
VD18 10404961-003